erm.

952 w (2 Krekzsolmar

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit fl. 6. —
Für ein halbes Jahr mit . . fl. 3. —
Für ein Vierteljahr mit . . fl. 1. 30 kr.
Für einen Monat mit . . . — 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt fl. 9. —
Für ein halbes Jahr . . . fl. 5. —
Für einen Monat . . . . fl. 1. —
Für 1 Band per Tag . . . — 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr offen, in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen von 11—1 Uhr.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

29121.

Eine Nothlüge.

Originalroman

von

August Kretzschmar.

Zweiter Band.

Landauer'sche Leihbibliothek Schöppenstedt

Leipzig,
Verlag von Ch. E. Kollmann.
1868.

Das Uebersetzungsrecht ist vorbehalten.

Eine Nothlüge.

Zweiter Band.

Bibliothek

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapitel.

Berechnung und Zufall.

Blau wölbte sich der Himmel des ersten schönen Frühlingstages über den sich mit jungem Grün schmückenden Fluren, und schon streute hier und da ein Aprikosen- oder Kirschbaum den Schnee seiner frühen Blüthen auf den Rasen, der noch vor Kurzem vom Schnee des Winters bedeckt gewesen.

Die Luft war so mild und warm, daß man sich mit einem Male über die gewöhnliche Temperatur des Frühlings hinweg in die des Sommers versetzt wähnen konnte. Aeltere, erfahrene Leute schüttelten freilich bedenklich die Köpfe und meinten, ein solcher Wärmegrad sei für diese Jahreszeit noch viel zu früh; es würden Gewitter kommen und diese eine solche Abkühlung der Atmosphäre herbeiführen, daß dadurch die allzuraſch entwickelte Vegetation in ernster Weise gefährdet werden könnte.

Diese verständigen, erfahrenen Leute hatten auch vollkommen Recht, und es kam ganz so, wie sie gesagt. Gleichwohl aber ließ Niemand dadurch sich abhalten, die Gunst des Augenblickes zu benutzen, und fast Jeder, der nicht durch Beruf oder Krankheit an's Zimmer gefesselt war, eilte hinaus, um von dem neubelebenden Hauche des Lenzes umfangen und der drückenden Fesseln des langen Winters entledigt, frisch aufzuathmen.

Auch Sophie und Lina folgten diesem Beispiele, um so mehr, als sie so glücklich waren, Das, was Andere erst außerhalb der Stadt suchen mußten, in ihrer unmittelbaren Nähe zu haben.

Wenn man nämlich den Hinterhof des Ringsleben'schen Hauses passirt hatte, gelangte man in einen großen, zweckmäßig und geschmackvoll angelegten, immer in bester Ordnung gehaltenen Garten.

Der hohe, dichte Heckenzaun, der ihn auf drei Seiten umschloß, stieß rechts und links an die Gärten der Nachbarhäuser und auf der dem Hofgebäude gegenüber befindlichen Seite an einen klaren Bach, der in seinem Normalzustande anmuthig und neckisch vorüberrieselte, zuweilen aber auch durch die Regengüsse des Sommers oder durch das Thauwetter beim Abschiede des Winters in einen rauschenden, reißenden Strom verwandelt ward.

Nicht weit von dem Eingange in diesen Garten

und auf einer hochgelegenen Stelle, von wo aus man ihn seinem ganzen Umfange nach überschauen konnte, stand ein eleganter, geräumiger Pavillon, der zwei Zimmer enthielt und worin Sophie mit ihren Kindern während des Sommers bei schöner Witterung oft den ganzen Tag zubrachte.

Schon längst hatte die junge Witwe sich auf den Tag gefreut, wo der wiederkehrende Frühling ihr gestatten würde, die Lehrerin ihrer Kinder in dieses herrliche, trauliche Asyl einzuführen und deshalb gleich bei den ersten Symptomen, durch welche der Lenz sein Nahen kundgab, ihren Leuten aufgetragen, das Innere des Pavillons so in Stand zu setzen und zu halten, daß er gleich beim ersten schönen Tage zum Aufenthalte dienen könne.

Ob die Hoffnungen, welche Lina beim Eintritt in ihren neuen Wirkungskreis gehegt, sich verwirklicht hatten, ersehen wir am Besten aus dem Briefe, den sie am Morgen des Tages, wo wir unsere Geschichte wieder aufnehmen, an ihren väterlichen Freund, den Magister Lindner, schrieb.

Es versteht sich von selbst, daß dieser Brief nicht der erste war, welchen der alte Gelehrte, seitdem seine Schützlingin ihn verlassen, von ihr erhielt. Sie hatte ihm gleich nach ihrer Ankunft in Legeberg und dann in der nächsten Folgezeit mehrmals geschrieben, jetzt aber mehre Wochen vergehen lassen, um erst neuen Stoff und neue Erfahrungen zu sammeln.

Der Magister hatte ihr allemal umgehend geantwortet, ihr seine Freude über ihr Wohlbefinden zu erkennen gegeben und sie aufgefordert, ihn fortwährend von ihrer Lage unterrichtet zu halten und sich, wenn sie seiner bedürfte, vertrauensvoll an ihn zu wenden, wie eine Tochter an ihren Vater.

Heute war sie, von dem hellen, warmen Sonnenscheine geweckt, ungewöhnlich früh aufgestanden, und da noch eine volle Stunde vergehen mußte, ehe sie hinunter in's Wohnzimmer gehen und mit Sophie und deren Kindern gemeinschaftlich das Frühstück einnehmen konnte, so benutzte sie gleich diese Zeit, um ein Schweigen zu brechen, welches ihrem alten Freunde sicherlich schon zu lange gedauert hatte.

„Die Erwartungen," schrieb sie, nachdem sie die gewöhnlichen Fragen nach dem Befinden des Magisters vorausgeschickt, „die Erwartungen, mit welchen ich in dieses Haus, worin ich eine zweite Heimath zu finden hoffte, eintrat, sind in die glänzendste Erfüllung gegangen, während zugleich alle jene Befürchtungen, deren ich mich beim Abschiede von Ihnen, verehrter Freund, nicht erwehren konnte, sich als völlig grundlos und überflüssig erwiesen haben.

„Die Frau, welche mir die Erziehung ihrer herrlichen, talentvollen Kinder anvertraut hat, ist

das edelste weibliche Wesen, welches ich jemals kennen gelernt, und wir sind, da auch ich so glücklich bin, dem Bilde, welches sie sich von einer verwandten Seele gemacht, zu entsprechen, einander mit einer Freundschaft zugethan, die, wie ich fest überzeugt bin, selbst Tod und Grab überdauern wird.

„Sie betrachtet mich durchaus nicht wie eine abhängige Person, die für ihre Dienstleistungen von ihr bezahlt wird, sondern wie eine ihr völlig ebenbürtige Schwester. Wir nennen einander Du, die Kinder nennen mich Tante Lina, und ich bin daher der Qual überhoben, die mir anfänglich allemal bereitet ward, wenn ich mich als ‚Fräulein Bernstein' anreden hörte und dadurch an die Nothlüge erinnert ward, durch die ich diese edeln Menschen getäuscht und noch täusche.

„Schon oft habe ich im Begriffe gestanden, Sophien die ganze Wahrheit meines Lebens anzuvertrauen und ihr den kleinen Betrug, den ich ihr nothgedrungen gespielt, zu gestehen, besonders da derselbe mich nach einer andern Seite hin in eine unangenehme Verlegenheit zu bringen droht.

„Ich habe, glaube ich, schon in meinen früheren Briefen mehr als einmal den Vormund meiner Zöglinge, einen Kämmerer Haßfeld, erwähnt. Derselbe ist, obschon nicht mehr jung, doch noch unverheirathet und übrigens ein sehr

gebildeter Mann, der auch sehr liebenswürdig sein kann.

„Es ist durchaus kein Eigendünkel von mir, wenn ich Ihnen versichere, daß dieser Mann unausgesetzt bemüht ist, mir Artigkeiten und Aufmerksamkeiten zu beweisen und daß er höchst wahrscheinlich im Begriff steht, mir nächstens Erklärungen und Anträge zu machen, die mich, wenn ich seine Gefühle erwiderte, in die von mir vorhin angedeutete Verlegenheit bringen müßten.

„Zum Glück würde ich mich aber, selbst wenn ich wirklich noch frei wäre, nicht veranlaßt sehen, einen Antrag von dieser Seite anzunehmen, denn so interessant Herr Haßfeld mir auch als Gesellschafter ist, so bin ich doch weit entfernt davon, Liebe für ihn zu empfinden. Im Gegentheile liegt in seinem Wesen und namentlich in seinem Blicke zuweilen Etwas, was mir, obschon ich es mir nicht erklären kann, eine gewisse Scheu vor ihm einflößt. Sophien geht es ebenso.

„Diese scheint übrigens auch nicht ganz frei von Bewerbern bleiben zu sollen, was allerdings bei einer so schönen, reichen und verhältnißmäßig noch jungen Frau durchaus nicht Wunder nehmen kann. Sie hat mir mehrmals erzählt, daß Haßfeld, der ein besonderes Interesse daran zu haben scheint, ihr fortwährend von einem reichen Privatgelehrten, der in der Residenz wohnt, vorredet.

Derselbe kennt Sophien ebensowenig persönlich wie sie ihn, hat aber auf die Schilderung, welche Haßfeld, sein langjähriger Freund, ihm von ihr gemacht, erklärt, daß er über lang oder kurz einmal hierher nach Legeberg, wo er in früheren Zeiten einmal, ehe er reich geworden, als Hauslehrer gelebt, kommen werde, um die Bekanntschaft meiner Freundin zu machen. Bis jetzt ist es indessen noch nicht geschehen.

„Sie ersehen hieraus, mein verehrter Herr Magister, daß meiner Freundin in gewisser Beziehung dieselbe Gefahr droht, wie mir. Sie geht derselben jedoch auch mit derselben Entschlossenheit entgegen wie ich und hat mir wiederholt versichert, daß es ihr, besonders nun, wo sie an mir eine tüchtige Mithülfe zur Erziehung ihrer Kinder gefunden, niemals einfallen könne, diesen einen Theil ihrer Liebe zu entziehen und einem fremden Manne zu schenken, gleichviel ob derselbe sich ihr aus wirklicher Liebe oder aus einem anderen, für sie minder schmeichelhaftem Grunde nähere.

„Es ist sonach für mich alle Aussicht vorhanden, daß es mir, wenn nicht außerordentliche Ereignisse dazwischen treten, vergönnt sein wird, jahrelang mich einer meinen Neigungen und Eigenschaften entsprechenden Thätigkeit zu widmen und an der Seite eines Wesens zu leben, an welches mich die innigste Sympathie des Geistes und Herzens fesselt.

„Trotz, oder vielmehr eben infolge der stillen Zurückgezogenheit und doch dabei unausgesetzten Thätigkeit, in der ich hier lebe, kann ich mich nicht entsinnen, je einen angenehmeren und vergnügteren Winter verlebt zu haben, und hätte ich nur einige Gewißheit darüber, ob mein unglücklicher Gatte das ferne Land, welches er zum Ziele seiner Flucht gewählt, auch glücklich erreicht und dort die Mittel zur weiteren Existenz gefunden hat, so wäre mein Glück fast vollkommen."

So weit war Lina mit ihrem Briefe und dachte eben, indem sie die Feder einen Augenblick lang ruhen ließ, nach, was sie noch hinzufügen sollte, als sie ihre Schülerin Agnes draußen auf die Thür des Zimmers zugetrippelt kommen hörte.

Im nächsten Augenblicke trat die Kleine über die Schwelle.

„Guten Morgen, Tantchen," sagte sie mit der wohlklingenden Silberstimme, die auch ihre Mutter kennzeichnete und dieser namentlich für Lina einen so hohen Reiz lieh; „Mama läßt Dir sagen, daß wir, weil es heute so schön und warm ist, den Kaffee zum ersten Male wieder im Gartenhause trinken wollen. Kommst Du vielleicht gleich mit, Tantchen?"

„Ja, mein Kind," entgegnete Lina. „Warte einige Augenblicke, bis ich diesen Brief zugemacht habe."

Agnes trat, um sich mittlerweile die Zeit zu vertreiben, an's Fenster. Es war heute einer der beiden Markttage, an welchem die Landleute allerlei Lebensbedürfnisse zum Verkauf in die Stadt brachten, und auf dem Markte, den man von Lina's Fenster aus bequem überschauen konnte, begann bereits ein munteres, reges Leben sich zu entwickeln.

Lina fügte ihrem Briefe mit geübter, flüchtiger Hand noch einige wenige Zeilen hinzu, couvertirte und adressirte ihn und nahm ihn gleich mit, um ihn durch den Lehrling, dessen Amt es war, dergleichen Gänge zu besorgen, auf die Post zu schicken.

Das Unglück macht vorsichtig, und da Lina ihr Zimmer nie zu verschließen pflegte, so fand sie es, anstatt einen Brief, der so inhaltschwere Mittheilungen enthielt, auf ihrem Tische liegen zu lassen, am gerathensten, denselben sofort zu expediren.

Als sie sich, nachdem Dies geschehen, der Thür des Wohnzimmers, wohin Agnes ihr vorangeeilt war, näherte, um Sophien abzuholen, trat diese ihr schon entgegen und Beide lenkten, während Arthur und Agnes jubelnd voransprangen, ihre Schritte die Treppe hinab, durch den Hofraum nach dem Garten.

Als sie in das von den Strahlen der Morgensonne hellerleuchtete Gartenhaus traten, fanden sie

der getroffenen Anordnung gemäß in dem einen Zimmer den mit einem blüthenweißen Damasttuche bedeckten Tisch bereits mit dem dampfenden Kaffeegeschirr und übrigem Zubehöre besetzt.

„Komm, liebe Lina," sagte Sophie, indem sie in einem der um den Tisch herumstehenden vier Gartenlehnsessel Platz nahm, „komm, laß uns die Wiederkehr des Lenzes hier in diesem kleinen Tempel feiern, welchen mein theurer Gatte noch im letzten Jahre seines Lebens dem Cultus der Natur errichtete, die er kannte und verehrte wie vielleicht nur Wenige."

„Ach, wie herrlich ist es hier!" sagte Lina, indem sie sich ebenfalls in einen der leichten Lehnsessel niederließ. „Dieser blaue, wolkenreine Himmel, dieses frische Grün, diese theilweise schon in Blüthenschmuck prangenden Bäume, dieses Rauschen des seiner Winterfesseln entledigten Stromes — alles Dies macht einen Eindruck, dem das Herz unwillkürlich und bereitwillig sich öffnet."

„Ja, so ist es, meine gute Lina," entgegnete Sophie. „Auch für mich hat die sich verjüngende Natur alljährlich neue Reize, in diesem Jahre aber ganz besonders deshalb, weil ich mich ihrer gemeinschaftlich mit Dir erfreuen kann."

Die junge Witwe liebte es zuweilen, sich in poetischen Gedanken zu ergehen, und würde vielleicht das angeschlagene Thema noch weiter entwickelt

haben, wenn sie nicht durch ihr Töchterchen daran verhindert worden wäre.

Kleine Mädchen sind bekanntlich in ihren Ansichten und Aeußerungen zuweilen auffallend praktisch und Agnes war ein würdiges Seitenstück zu jener Schülerin, welche, als der Lehrer bei Erklärung der vierten Bitte sie fragte: „Warum sollen wir Gott nur um das tägliche Brod bitten und nicht gleich um das wöchentliche, oder monatliche?" altklug antwortete: „Weil es da altbacken wird."

So fand auch Agnes es jetzt gerathen, ihre Mutter, deren zeitweilige Redseligkeit sie aus Erfahrung kannte, mit den Worten zu unterbrechen:

„Aber, Mamachen, wollen wir denn den Kaffee kalt werden lassen?"

„Du hast Recht, Kind," sagte Sophie lachend. „Von der Bewunderung der Natur wird man nicht satt, sondern man macht sich dadurch, daß man dem Leibe das Seine giebt, vielmehr erst recht geschickt dazu."

Mit diesen Worten füllte sie die Tassen und legte jedem ihrer Kostgänger das ihm zukommende Quantum Backwerk vor.

Nachdem auf diese Weise der erste Appetit befriedigt worden, begann Lina, wie dies alle Morgen unmittelbar nach dem Frühstücke geschah, den Kindern ihre Lehrstunden zu ertheilen.

Arthur hatte vorsorglich alle dazu nöthigen

Bücher und Schreibmaterialien schon vorher aus der gewöhnlichen Schulstube im Hause herbeigetragen und auf den großen Tisch gelegt, der die Mitte des zweiten Zimmers des Gartenhauses einnahm.

Eine Thür zwischen den beiden Zimmern gab es nicht, sondern blos einen Vorhang, der jetzt zurückgeschlagen ward, so daß Sophie, welche sich mit einer kleinen Perlenstickerei an ein Fenster des ersten Zimmers setzte, sich wenigstens als Zuhörerin mit bei dem Unterrichte ihrer Kinder betheiligen konnte.

Lina war, ebenso wie Sophie, eine Freundin streng eingehaltener Stunden, und die Lectionen hatten daher auch heute ihren ununterbrochenen Fortgang, bis der Glockenschlag der nahen Rathhausuhr die zehnte Stunde verkündete.

Nun hatten die Kinder freie Zeit bis zum Mittagsmahle, und Arthur benutzte dieselbe gewöhnlich dazu, daß er sich mit einer Anzahl Altersgenossen in der Turnhalle des Städtchens oder auf dem dazu gehörigen freien Platze herumtummelte, während Agnes entweder bei ihrer Mutter und Lina blieb, um sich mit einer leichten, spielenden Handarbeit zu beschäftigen, oder eine ihrer Gespielinnen besuchte, oder auch den Besuch einer solchen empfing.

So sehr auch Sophie die Ruhe und Zurück-

gezogenheit liebte, so war sie doch weit entfernt, ihre Kinder des Umgangs mit ihres Gleichen berauben zu wollen, sondern sah es vielmehr gern, wenn sie sich von Zeit zu Zeit in für ihr Alter und sonst passender Gesellschaft bewegten.

Sie respectirte die von Lina eingeführte und von ihr selbst sanctionirte Stundenordnung auch für ihre eigene Person auf's Gewissenhafteste und richtete auch ihren Verkehr mit fremden Personen, die in das Haus kamen, wenn nur irgend möglich, so ein, daß die einmal feststehende Zeiteintheilung keine Störung erfuhr.

Wer mit ihr zu thun hatte, wußte Dies und richtete sich darnach.

So kam es, daß selbst der Kämmerer Haßfeld, dem sie am Abende vorher hatte sagen lassen, daß sie ihn heute zu sprechen wünsche, auf seiner Expedition erst den zehnten Stundenschlag abwartete, ehe er sich erhob, um der an ihn ergangenen Aufforderung Folge zu leisten.

Als er in die Flur des Ringsleben'schen Hauses kam, erfuhr er von einer ihm begegnenden Magd, daß ihre Herrin mit der Gouvernante und den Kindern im Gartenhause sei, und er lenkte natürlich seine Schritte sofort dorthin.

„Gut, daß Sie kommen, Herr Kämmerer!" rief Sophie ihm entgegen, als sie seiner ansichtig ward.

Lina, welcher Sophie, ganz gegen ihre sonstige

Gewohnheit, diesmal von dem bevorstehenden Besuche Haßfeld's Nichts gesagt, ließ, als sie Sophiens Worte vernahm, rasch den Vorhang fallen, welcher die Aussicht vom ersten Zimmer in das zweite absperrte.

Agnes hatte Letzteres bereits verlassen und stand bei ihrer Mama, während Arthur noch bei Lina zurückgeblieben war, um die gebrauchten Bücher und Schreibmaterialien wieder zusammenzulegen und ihnen, da der Unterricht nun wahrscheinlich in dem Sommerlokale weiter fortgesetzt ward, in diesem einen geeigneten Platz anzuweisen.

Lina schlug den Vorhang rasch herunter, weil sie von Haßfeld nicht gesehen sein wollte. Seine Aufmerksamkeiten waren ihr in der letzten Zeit immer lästiger geworden und sie wich daher jeder Gelegenheit zu einer Begegnung mit ihm so viel wie möglich aus.

Zweites Kapitel.

Eine unerwartete Erscheinung.

„Sie haben mich gerufen, verehrte Freundin," sagte Haßfeld, „und ich folge Ihrem Rufe so gehorsam, als ob Sie Doctor Faust wären und ich der Weltgeist."

„Oder Mephistopheles," murmelte Lina, welche natürlich jedes Wort, welches in dem ersten Zimmer gesprochen ward, deutlich hörte.

„Was wünschen Sie von mir?" setzte der Kämmerer hinzu, nachdem er Sophiens freundlichen Morgengruß ebenso freundlich erwidert hatte.

„Ich muß," antwortete Sophie, „mir Ihren guten Rath wegen einer Beschädigung erbitten, die, wie mein Gärtner mir gestern Abend gemeldet, der jetzt so stark angeschwollene Bach unten an der Ufermauer meines Gartens angerichtet hat."

„Ehe man sagen kann, wie ein Schaden am bestem zu heilen sei, muß man ihn vor allen

Dingen in genauen Augenschein nehmen," bemerkte Haßfeld lächelnd.

„Das kann, wenn Ihre Zeit es Ihnen erlaubt, sofort geschehen," sagte Sophie.

„Nun gut, so lassen Sie uns gehen," entgegnete der Kämmerer; „so viel Zeit habe ich schon."

Sophie warf ein leichtes Umschlagetuch über die Schultern und begab sich sodann in Haßfeld's Begleitung an Ort und Stelle der von dem Fluthwasser verursachten Beschädigung, während Agnes neugierig hinterdrein tripvelte.

Der Garten war, wie wir schon erwähnt, ein sehr umfangreicher, die schadhafte Stelle der Ufermauer befand sich am äußersten Ende desselben und der Weg vom Gartenhause bis dorthin war deshalb ein gar nicht unbeträchtlicher.

Arthur war mittlerweile mit dem Ordnen seiner Bücher längst fertig geworden, zögerte aber immer noch und machte nicht eher Miene, seinem geliebten Turnplatze zuzueilen, als bis er hörte, daß Haßfeld mit seiner Mutter und Agnes das Gartenhaus verlassen hatte.

„Nun, warum bist Du nicht schon fort, Arthur?" fragte Lina, die das absichtliche Zögern des Knaben wohl bemerkt hatte.

„Ich wollte nicht gern hinausgehen, so lange der Herr Kämmerer da wäre," antwortete Arthur.

„Und warum nicht?“

„Wenn ich hinausgegangen wäre, so hätte ich den Thürvorhang heben müssen und da hätte er Dich leicht sehen können, Tantchen.“

„Glaubst Du denn, daß er über meinen Anblick erschrocken wäre?“ fragte Lina lächelnd.

„O nein,“ entgegnete Arthur, indem er mit komisch-ernstem Ausdrucke die Augenbrauen in die Höhe zog. „Ich weiß aber, daß Du ihn nicht gern siehst.“

„Du bist ein guter Junge, Arthur,“ sagte Lina, indem sie den Knaben auf den dunkeln Lockenkopf pochte. „Der Weg ist nun frei; lauf!“

„Ich bin nicht so gut, wie Du denkst, Tantchen,“ sagte Arthur, indem er immer noch stehen blieb und schüchtern zu seiner Lehrerin emporblickte.

„Warum denn nicht, Arthur?“ fragte sie lächelnd.

„Ich habe nicht blos Deinetwegen, sondern auch meinetwegen gewartet.“

„Auch Deinetwegen? Warum Das?“

„Der Herr Kämmerer,“ antwortete Arthur, indem er den Blick verlegen zu Boden schlug, „neckt mich allemal und thut allerhand verfängliche Fragen an mich, die ich nicht zu beantworten weiß. Mama und Agnes lachen dann über mich und Das ärgert mich.“

„Na, tröste Dich nur, mein guter Junge,“

sagte Lina in freundlich theilnehmendem Tone. „Wenn Du immer so fort lernst, wie Du zeither gelernt hast, so wirst Du bald im Stande sein, alle Fragen, die der Herr Kämmerer an Dich thut, zu beantworten. Dann lachen Mama und Agnes über ihn und ich lache auch mit. Nun lauf aber, daß Du auf den Turnplatz kommst."

Arthur sprang fort und Lina, die nun ganz allein im Gartenhause war, begab sich in das erste Zimmer, von wo aus man die Aussicht nach dem Theile des Gartens hatte, wo Sophie, Agnes und der Kämmerer sich jetzt befanden.

Sie sah, indem sie durch das Fenster blickte und der Eingangsthür den Rücken zukehrte, wie der Kämmerer eine sogenannte Schmiege aus der Tasche zog, auseinander klappte und damit die Länge und Breite der vom Wasser beschädigten Ufermauer maß. Dann notirte er das Ergebniß seiner Messungen in seine Brieftasche und schien, nach seinen Geberden zu urtheilen, der Besitzerin des Gartens gleich einen ungefähren Anschlag über den Kostenaufwand zu machen, den die Reparatur des durch die Gewalt des entfesselten Elementes angerichteten Schadens verursachen würde.

Die Entfernung zwischen dem Gartenhause und dem Schauplatze dieser Besichtigungen und Erörterungen war, wie wir bereits erwähnt, eine ziemlich bedeutende; Lina's Auge aber war scharf

und sie sah daher Alles, was dort geschah, ganz deutlich.

Sie blieb am Fenster stehen, nicht sowohl um einen ihr an und für sich ganz gleichgültigen Vorgang zu beobachten, als vielmehr um zu sehen, ob der Kämmerer auf dem Rückwege wieder mit in das Gartenhaus komme, oder ob er, ehe man noch an dasselbe gelangte, den von der Mitte des Gartens aus nach dem Hofgebäude führenden Weg einschlagen würde.

Im erstern Falle gedachte Lina sich wieder in das zweite Zimmer hinter den schützenden Vorhang zurückzuziehen; verließ dagegen der Kämmerer Garten und Haus auf dem kürzesten Wege, so konnte sie unbedenklich bleiben, wo sie war, und Sophiens und deren Töchterchens Rückkunft hier abwarten.

Während sie noch so dastand, hörte sie auf einmal ein leises Räuspern hinter sich. Sie erschrak nicht darüber, denn sie gehörte nicht zur Zahl jener wirklich oder affectirt nervenschwachen Damen, die durch Alles, was sie überrascht, in eine Aufregung versetzt werden, welche sich durch einen gellenden Schrei, durch krampfhafte Geberden oder auf sonstige derartige Weise kundgiebt.

Gleichwohl drehte sie sich betroffen um und ward noch betroffener, als sie auf der obersten Stufe der kleinen Außentreppe, die zu der jetzt

weitgeöffneten Eingangsthür des Gartenhauses und zugleich zu dem ersten Zimmer desselben führte, einen ihr völlig unbekannten Mann stehen sah.

Der Fremde war von großem, starkem, dabei aber schlankem, ebenmäßigem Wuchse und schien sechsunddreißig bis vierzig Jahre alt zu sein. Seine Gesichtszüge verriethen Geist und Intelligenz und der angenehm berührende Blick seines großen sprechenden, braunen Auges Menschenfreundlichkeit und Wohlwollen.

Seine Kleidung war elegant, aber durchaus nicht stutzerhaft, und der dunkelgraue Paletot, den er über seinem feinen schwarzen Anzuge trug, ließ vermuthen, daß er auf einer Reise begriffen war — eine Vermuthung, die durch das niedrige Touristenhütchen, welches er auf dem braungelockten Haupte trug, noch mehr bestätigt ward.

So wie Lina sich umdrehte, veränderte besagtes Touristenhütchen infolge einer raschen Handbewegung seines Trägers seinen Platz. Der Fremde verneigte sich zugleich höflich, obschon ungezwungen, und sagte:

„Ich wünsche guten Morgen. Ich habe wohl die Ehre, Madame Ringsleben zu sprechen?“

Diese wenigen Worte nahmen, um ausgesprochen zu werden, eine Zeit von höchstens drei Secunden in Anspruch, dieser winzige Zeitraum war aber gleichwohl so inhaltschwer und verhängniß-

voll, daß dadurch Stunden, Tage, Wochen, Monate und Jahre, ja vielleicht Jahrzehnte an Bedeutung aufgewogen wurden.

Der Fremde ward von Lina's anmuthiger und und doch zugleich imposanter Erscheinung so überwältigt, daß er sich nur mit Mühe bezwingen konnte, nicht sofort in den lauten Ruf: „Diese oder Keine!" auszubrechen, und Lina sah das Ideal eines Mannes, so wie sie es sich von je geträumt und hinsichtlich der äußern Erscheinung in Hermann Weller nur annähernd verwirklicht gefunden, hier auf einmal in vollkommener Verkörperung vor sich.

Trotz der Geistesgegenwart, die ihr nur in höchst seltenen Fällen untreu ward, verlor sie jetzt ein wenig die Fassung, indem sie entgegnete:

„Madame Ringsleben ist für den Augenblick nicht hier, doch kann ich sie sofort herbeirufen. Mit wem habe ich die Ehre —"

„Sie sind also nicht Madame Ringsleben!" unterbrach der Fremde, ohne Lina's Frage zunächst zu beantworten, und die Veränderung, die in seinen männlich schönen Zügen vorging, verrieth, daß der Schmerz der Enttäuschung, den Lina's Worte ihm bereiteten, ein ungeheuerer war.

„Nein, ich bin nicht Madame Ringsleben," entgegnete Lina, welcher der Ausdruck in dem Gesichte des Fremden nicht entging, obschon sie in

ihrer Meinung von sich selbst viel zu bescheiden war, um die wahre Ursache auch nur zu vermuthen. „Mein Name ist Lina Bernstein und ich bin Erzieherin der Kinder dieses Hauses. Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?“ setzte sie hinzu, die bereits einmal gethane Frage wiederholend und vervollständigend.

„Ich,“ antwortete der Fremde, indem er seine Blicke mit seltsamem Ausdrucke auf Lina ruhen ließ, „heiße Lauterbach und bin erst vor einer Stunde hier angekommen, um meinen langjährigen Freund, den Kämmerer Haßfeld, zu besuchen.“

„Herr Haßfeld ist hier,“ sagte Lina.

„So hörte ich, als ich ihn in seiner Expedition aufsuchen wollte. Ich begab mich deshalb sofort in das mir bezeichnete Haus und erfuhr hier, daß ich meinen Freund im Gartenhause antreffen würde. Aus den mündlichen und schriftlichen Mittheilungen, die er mir gemacht, weiß ich, daß er Vormund der Ringsleben'schen Kinder ist und deshalb vermuthete ich, in Ihnen die Mutter dieser Kinder zu sehen, obschon,“ setzte er galant hinzu, „Ihre noch so jugendliche Erscheinung mir sogleich hätte sagen sollen, daß meine Vermuthung eine irrige sein müsse.“

Lina hatte während dieser längern Entgegnung des Mannes, von dem sie ihre Freundin mehrmals sprechen gehört und der nun leibhaft vor ihr

stand, ihre Fassung so ziemlich wiedergewonnen und sagte:

„Wenn Sie die Mutter meiner Zöglinge sehen werden, so wird, wie ich überzeugt bin, der ohnehin geringe Unterschied der Jahre, der zwischen uns besteht, Ihnen minder augenfällig sein, als Sie jetzt zu glauben scheinen. Meine Freundin — so gestattet Madame Ringsleben mir, sie zu nennen — hat trotz der schweren Prüfung, welche der Himmel über sie verhängt, sich doch ein so jugendliches Aeußere bewahrt, daß sie von Allen, die sie kennen, deshalb mit Recht bewundert wird."

Lina erzählte hierauf mit kurzen Worten zu welchem Zwecke Sophie mit dem Kämmerer das Gartenhaus verlassen habe, und setzte dann hinzu:

„Wenn Sie vielleicht Ihren Freund aufsuchen wollen, so werden Sie ihn mit leichter Mühe finden. Dort steht er."

Indem sie dies sagte, zeigte sie Lauterbach durch das Fenster die Stelle, an welcher Sophie, der Kämmerer und Agnes sich gegenwärtig befanden und die sie, nach ihren Bewegungen zu urtheilen, eben sich anschickten, wieder zu verlassen.

„Ja, dann werde ich hingehen," sagte Lauterbach hastig, und schien mit einer gewissen Begier diese Gelegenheit zu ergreifen, um sich wenigstens für den Augenblick mit Gewalt dem Zauber zu entreißen, den Lina's Nähe in geheimnißvoller

Weise auf ihn ausübte. „Auf die Ehre baldigen Wiedersehens, Fräulein Bernstein," setzte er hinzu.

Lina verneigte sich stumm und sank dann, nachdem Lauterbach das Gartenhaus verlassen, von widerstreitenden, stürmischen Gefühlen übermannt, auf einen Stuhl nieder.

Drittes Kapitel.

Die Räthsel des Frauenherzens.

„Mein Himmel!“ rief Haßfeld, als er, nachdem er seine Aufnahmen beendet, sich herumdrehte, um mit Sophie und seiner kleinen Mündel den Rückweg nach dem Gartenhause anzutreten; „wenn meine Augen mich nicht täuschen, so kommt dort mein Freund Lauterbach auf uns zu! Ja, er ist es! Entschuldigen Sie, ich muß ihm entgegeneilen!“

Und mit diesen Worten ging er mit schnellen Schritten dem Kommenden entgegen, während Sophie und Agnes langsam nachfolgten.

In dem Herzen der Witwe regten sich sonderbare Empfindungen.

„Nun, da ist er ja auf einmal,“ sagte sie lächelnd bei sich selbst. „Ich werde ihn also sehen, dieses vielgerühmte Musterbild aller Männer, von welchem Haßfeld glaubt, daß es mich und meine Kinder so glücklich machen könne, wie wir nach dem Verluste unseres theuren Gatten und Vaters

überhaupt jemals werden können. Entspräche dieser Mann aber auch wirklich der Schilderung, die Haßfeld mir von ihm gemacht, in jeder Beziehung, so steht doch mein Entschluß, weder diesem noch irgend einem andern Manne meine Hand zu reichen, unwiderruflich fest."

„Warum lächelst Du so, Mama?" fragte Agnes, die neugierig wie immer das Mienenspiel ihrer Mutter während des stummen Monologs derselben aufmerksam beobachtet hatte. „Du freuest Dich wohl, diesen fremden Mann zu sehen?"

Sophie ward der Mühe, die Frage ihres vorlauten Töchterchens zu beantworten, überhoben, denn Haßfeld und Lauterbach waren bereits so weit herangekommen, daß sie diese Antwort nothwendig hätten hören müssen.

Nachdem der Kämmerer seinen Freund mit kurzen Worten bei der jungen Witwe eingeführt, bewegten sich sämmtliche vier Personen nach dem Gartenhause zurück und Sophie lud auf dem Wege dahin die beiden Herren zu einem kleinen Frühstücke ein, welches sie sofort auftragen lassen werde.

Sie wußte selbst nicht, warum sie dies that. In dem Augenblicke, wo Haßfeld's Ausruf ihr gesagt, wer der Fremde sei, hatte sie sich vorgenommen, diesen so schnell wie möglich aus dem Bereiche ihres Besitzes wieder zu entfernen, und nun, nachdem sie kaum einige Worte mit ihm ge-

wechselt, ertappte sie sich schon auf dem Wunsche, eine Gastfreundschaft zu üben, zu welcher für sie nicht die mindeste Veranlassung vorlag und worauf der Betreffende keinerlei Anspruch machen konnte.

War diese kurze Spanne Zeit schon hinreichend gewesen, auf Sophiens Gemüth eine ähnliche Wirkung auszuüben, wie Lina erfahren, und sollten die Räthsel des Frauenherzens durch Das, was in dem ihrigen vorging, eine neue Vermehrung finden?

Beim Eintritte in das erste Zimmer des Gartenhauses fand man dasselbe leer, obschon man Lina mit Gewißheit anzutreffen erwartet, denn Doctor Lauterbach hatte unterwegs seine Begegnung mit ihr bereits mit kurzen Worten erzählt.

„Wo ist Tante Lina?“ fragte Sophie zu Agnes gewendet. „Geh' und suche sie, damit sie den Herren hier Gesellschaft leiste, während ich das Frühstück besorge.“

„O, die hat sich wahrscheinlich versteckt,“ antwortete Agnes. „Sie macht es fast allemal so, wenn der Herr Kämmerer da ist.“

Die Antwort der Kleinen erfolgte in so ungenirt lautem Tone, daß die beiden Herren sie hören mußten, und Haßfeld ward, trotzdem, daß ihn so leicht Nichts aus der Fassung brachte, vor Aerger dunkelroth, besonders, da er bemerkte, daß Lauterbach ihn mit bedeutsam forschendem Blicke scharf ansah.

Lina hatte sich, als sie die Gruppe sich den Garten heraufbewegen sah, und in der Erwartung, daß die beiden Herren sich jetzt verabschieden würden, um vielleicht später wiederzukommen, wieder in das zweite Zimmer zurückgezogen, um sich, da die Eingangsthür offen stand, nicht noch einmal sehen zu lassen.

Zu ihrem Schrecken hörte sie jedoch hinter ihrem herabgeschlagenen Thürvorhange, daß die ganze Gesellschaft wieder in das Gartenhaus kam, und Sophiens Worte hinsichtlich des aufzutragenden Frühstücks verriethen ihr überdies, daß die beiden Herren sich nicht sogleich wieder entfernen würden.

So wie ein Verfolgter, wenn er sieht, daß ein Entrinnen unmöglich ist, sich seinen Feinden selbst ausliefert, oder so wie ein gehetztes Wild, wenn es nicht weiter kann, sich herumdreht und dem Jäger die Spitze bietet, eben so stand auch Lina im Begriffe, aus ihrem Verstecke freiwillig hervorzutreten, als der Thürvorhang auf einmal von einer kleinen kecken Hand auf die Seite gerissen und die erröthende Lina den Blicken der sie Suchenden und Erwartenden sichtbar ward.

Der Anblick, den sie gewährte, als sie so in der Umrahmung des Thürgewändes und unter der Draperie des faltenreichen, schweren, halb auf die Seite gezogenen Thürvorhangs mit der Röthe der Verlegenheit auf ihren sonst etwas bleichen

Wangen und einer leichten Wolke des Unmuthes über das voreilige Gebahren der Kleinen auf der hohen, weißen, glatten Stirn dastand, glich dem eines von der Hand eines großen begeisterten Meisters geschaffenen Gemäldes.

Der Eindruck, den dieser Anblick auf die Beschauer machte, war bei Allen fast derselbe. Lauterbach, Haßfeld und Sophie mußten sich gestehen, daß sie weibliche Schönheit, Würde und Hoheit nie in anmuthigerer und zugleich imposanterer Weise repräsentirt gesehen, und selbst die kleine Agnes starrte, obschon sie sich von ihren Empfindungen keine klare Rechenschaft geben konnte, ihre Lehrerin mit bewunderndem Blicke an.

Ob in Sophiens Brust neben dem Gefühle von Bewunderung, welches sie erfüllte, nicht zugleich ein anderes minder erfreuliches erwachte, wird die Zukunft lehren.

„Komm, Lina," sagte Sophie freundlich und ohne in ihrem Tone auch nur einen Anflug von dem zuletzt gedachten Gefühle zu verrathen, „komm und vertritt einstweilen meine Stelle. Ich habe diesen Herrn, den Du bereits gesprochen, mit unserem Freunde, dem Herrn Kämmerer, eingeladen, einen kleinen Imbiß bei uns einzunehmen, und während ich gehe und das Nöthige besorge, wirst Du so freundlich sein, die Herren zu unterhalten."

Mit diesen Worten verließ Sophie das Gartenhaus, während Agnes, ihrem Naturell treu, zurückblieb, um Alles, was gesprochen würde, zu hören und ihrer Mama später haarklein wieder berichten zu können.

Lina, die sich mittlerweile vollständig wieder gefaßt, nahm den beiden Herren gegenüber Platz und betheiligte sich an der Conversation, welche Haßfeld mit der ihm eigenen Gewandtheit sehr schnell in Gang zu bringen wußte, so, wie man es von einer gebildeten, kenntnißreichen und doch bescheidenen Dame erwarten konnte.

Lauterbach ward durch directe und indirecte Fragen und Bemerkungen seines Freundes veranlaßt, einen Bericht über Das zu erstatten, was die Residenz den Winter hindurch an Kunstgenüssen in Bezug auf Theater, Concerte und dergleichen geboten und welchem Gegenstande er selbst seine Studien während dieser Zeit vorzugsweise zugewendet habe.

Der Doctor ertheilte die in erster Beziehung gewünschte Auskunft in so ausführlicher Weise, wie ihm bei dem eingezogenen Leben, welches er zu führen pflegte, möglich war und setzte dann hinzu:

„Was den Gegenstand meiner Privatstudien betrifft, so habe ich mich seit einigen Monaten mit einem zu befassen angefangen, den ich einmal recht

gründlich durchzunehmen gedenke, um dann das Resultat dieser Studien in einem Werke zu veröffentlichen, welches diesen Gegenstand in ausführlicherer und erschöpfenderer Weise behandeln soll, als dies bis jetzt von anderer Hand geschehen ist."

„Und was ist Das für ein Gegenstand?" fragte Haßfeld, während Lina der Beantwortung dieser Frage ebenfalls mit Spannung entgegensah.

„Die neue Welt", entgegnete Lauterbach, „das Wunderland Amerika".

Lina fühlte bei diesem letzten Worte einen scharfen Stich im Herzen und obschon sie recht wohl wußte, daß keiner der beiden Herren auch nur im Entferntesten eine Ahnung von der Gedankenreihe hatte, welche durch das Wort „Amerika" in ihr angeregt werden mußte, so wäre sie doch nicht im Stande gewesen, in diesem Augenblicke eine völlig unbefangene Aeußerung zu thun.

Es war ihr daher gerade recht, daß das Gespräch von nun an bis zu Sophiens Rückkehr zwischen den beiden Herren allein und zwar in so eifriger Weise geführt ward, daß es ihr ohnehin nicht wohl möglich gewesen wäre, eine Bemerkung einzuschalten.

Sie neigte sich daher zu der sich traulich an sie schmiegenden Agnes, streichelte ihr das weiche Seidenhaar und begnügte sich eben so wie die Kleine, mit dem bloßen Zuhören.

„Wohl vorzugsweise in geschichtlicher Beziehung?“ fragte Haßfeld, als sein Freund den Gegenstand seiner neuesten Studien genannt.

„Nein,“ antwortete Lauterbach; „das Werk, welches ich über Amerika zu schreiben gedenke, soll nicht blos die Geschichte, sondern auch die Geographie dieses Welttheils umfassen und mit einem Worte ein treues, möglichst detaillirtes Abbild desselben von seiner Entdeckung an bis auf die neueste Zeit zu geben.“

„Das ist aber eine Riesenarbeit, Freund,“ bemerkte der Kämmerer.

„Da hast Du Recht, lieber Haßfeld,“ entgegnete der Doctor. „Ich verhehle mir dies auch nicht und weiß, daß ich mehre Jahre Zeit brauchen werde, ehe ich nur das ungeheuere Material, dessen ich bedarf, gesammelt und so übersichtlich geordnet haben kann, wie ich thun muß, um dann mein eigentliches Werk beginnen zu können.“

„Ich freue mich,“ sagte der Kämmerer, „daß Du auf diese Idee gekommen bist. Ein Werk, wie das von Dir projectirte, würde das erste sein, welches diesen wichtigen und dankbaren Stoff mit echt deutscher Gründlichkeit behandelte. Das, was die Franzosen nnd Engländer bis jetzt über Amerika geschrieben, leidet zu sehr an den Gebrechen, welche die historische und geographische Literatur dieser beiden Nationen gewöhnlich kennzeichnen und die

deutschen Originalwerke, die wir über diesen Gegenstand besitzen, sind nicht erschöpfend genug."

„Ganz dasselbe denke ich auch," bemerkte Lauterbach.

„Freilich aber," fuhr Haßfeld fort, „ist nicht jeder Schriftsteller, auch wenn er die größte Befähigung besäße und den besten Willen hätte, in der Lage, eine solche Arbeit, bei welcher er erst nach langer Zeit klingende Früchte seines Fleißes zu ernten hoffen kann, zu unternehmen. Bei Dir, lieber Doctor, ist es etwas Anderes: Du brauchst Deine Thätigkeit nicht dem Gelderwerbe zu widmen, und ob Du auf eine Arbeit zwei oder fünf oder zehn Jahre verwendest, so kommt in jenem Puncte weiter Nichts darauf an, dafern sie Dir nur selbst genügt und Du dann Deine Freude daran hast."

„Sehr richtig," sagte Lauterbach, „Das ist auch meine Meinung. Eben weil ich die Schriftstellerei nicht als Profession zu treiben brauche, halte ich es für meine Pflicht, vorzugsweise solche Arbeiten vorzunehmen, mit denen sich minder mit Glücksgütern gesegnete Autoren nicht wohl befassen können."

In diesem Augenblicke trat Sophie wieder in das Gartenhaus, um gemeinschaftlich mit ihrer Köchin, welche ihr auf dem Fuße nachfolgte, den Frühstückstisch herzurichten.

Nachdem Dies geschehen, nahm man um denselben herum Platz, aß und trank und plauderte in ungezwungener Weise, so daß Lauterbach sich sehr bald in diesem kleinen Zirkel so heimisch fühlte, als ob er demselben schon längst angehört hätte, während Sophie und Lina sich jede im Stillen gestanden, daß sie die Abreise dieses Mannes, dessen oft besprochener Ankunft sie mit einem gewissen Grade von Mißbehagen und Vorurtheil entgegengesehen, nur bedauern würden.

Viertes Kapitel.

Expectorationen.

„Nun, lieber Freund," fragte der Kämmerer, als er mit Lauterbach in seinem eigenen Zimmer saß, „wie hat die Mutter meiner Mündel Dir gefallen?" —

Das einfach heitere Frühstück im Gartenhause hatte etwa eine Stunde gedauert und dann hatten die beiden Herren sich verabschiedet, nachdem Sophie sie ersucht, am Abend wiederzukommen und, dafern die Witterung so warm und schön bliebe, ebenfalls im Gartenhause ein eben so einfaches Souper einzunehmen.

Daß man dieser Einladung pünctlich Folge zu geben versprach, versteht sich von selbst.

Nachdem Lauterbach und der Kämmerer das Haus der reichen Witwe verlassen, pochte Letzterer im Vorübergehen an der Kämmereiexpedition an das Fenster, woran sein erster Schreiber saß und sagte diesem, daß er, da er Besuch bekommen,

heute wahrscheinlich nicht wieder auf dem Bureau erscheinen werde. Nachdem er dann dem Schreiber noch einige Instructionen in Bezug auf gewisse geschäftliche Eventualitäten ertheilt, nahm er seinen Freund wieder beim Arme und legte mit ihm die noch übrige kurze Entfernung nach seiner Wohnung zurück.

Sein Gepäck hatte Lauterbach in dem Gasthofe gelassen, in welchem er bei seiner Ankunft vom Bahnhofe abgestiegen war und wo er auch während der Zeit seines Verweilens in Legeberg zu logiren gedachte, denn er wußte, daß der Kämmerer nur über beschränkte Wohnungsräume zu verfügen hatte und daß dieselben eben nur für ihn selbst hinreichten.

Wenn er daher jetzt mit zu ihm ging, so geschah es blos, um der Form zu genügen, welche die Begrüßung des Freundes in dessen eigener Wohnung gebietet und um mit ihm ungestört und in traulicher Unterhaltung das Stündchen hinzubringen, welches noch verstreichen mußte, ehe sie sich zum Mittagsmahle in das Gasthaus begeben konnten, wo, wie wir wissen, der Kämmerer in seiner Eigenschaft als Garçon ohnehin alltäglich zu speisen pflegte.

„Du fragst mich, wie die Mutter Deiner Mündel mir gefalle," entgegnete Doctor Lauterbach, indem er neben seinem Freunde auf dem Sopha

Platz nahm. „Ich muß Dir, lieber Haßfeld, die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu erklären, daß Du in Dem, was Du mir zum Vortheile dieser Frau gesagt, durchaus nicht übertrieben hast."

„Nicht wahr nicht?" rief der Kämmerer, in welchem Lauterbach's Worte neue Hoffnungen anzuregen schienen.

„Nein, Du hast durchaus nicht übertrieben," fuhr Lauterbach fort. „Diese Frau ist Alles, was Du von ihr gesagt hast — schön, gebildet und liebenswürdig. Was ihren moralischen Werth betrifft, so müßte die Natur sich selbst Lügen strafen, wenn in einem Wesen, welchem sie so viele körperliche Reize verliehen und dessen Zügen der Adel der Gesinnung so unverkennbar aufgeprägt ist, nicht auch eine schöne Seele wohnte."

„Und diese besitzt sie in der That," bemerkte Haßfeld, die Lobrede, welche Lauterbach auf Sophie Ringsleben hielt, bestätigend und unterstützend. „Ein edleres, wohlwollenderes Gemüth, als das ihrige, kann es auf dem ganzen Erdenrund nicht geben."

„Das will ich gern glauben," sagte der Doctor. „Von den Kindern habe ich blos das Mädchen gesehen, muß aber gestehen, daß auch dieses auf mich den allerbesten Eindruck gemacht hat, und wenn der Bruder der Schwester gleicht, so muß auch er ein liebes Kind sein."

„Ja, das ist Arthur wirklich in jeder Beziehung," bestätigte der Kämmerer wieder. „Mir ist er fast noch lieber als Agnes, denn er besitzt nicht blos alle guten Eigenschaften, welche diese hat, sondern ist auch frei von jenen kleinen Schattenseiten, welche dem weiblichem Geschlechte selbst in seinen jüngsten und niedlichsten Exemplaren schon anzukleben pflegen."

„Ja, ja," sagte Lauterbach, „und da ich Dem, was Du mir über die Vermögensverhältnisse dieser Frau mitgetheilt hast, als einem Calcul noch unbedingteren Glauben schenken kann, als allen Deinen übrigen Mittheilungen, so stehe ich nicht an, zu erklären, daß ich noch nie die Bekanntschaft einer Frau gemacht, welche so wie diese Alles in sich zu vereinigen scheint, was einen Mann beglücken kann, wenn —"

„Ich freue mich unendlich, zu hören, daß Du schon binnen so kurzer Zeit gleichsam von selbst zu der Ueberzeugung gekommen bist, die ich Dir beizubringen hoffte," sagte der Kämmerer mit triumphirendem Blicke.

„Du hast mich nicht ausreden lassen, lieber Haßfeld," entgegnete der Doctor, indem er seinen ruhig ernsten Blick forschend auf die leicht beweglichen Züge des Kämmerers heftete.

„Nun, was wolltest Du noch sagen?" fragte Letzterer, während der triumphirende Ausdruck

seiner Züge sofort wieder in den Hintergrund verschwand.

„Ich wollte sagen," hob Lauterbach wieder an, „daß diese Frau mir vollkommen geeignet erscheint, einen Mann zu beglücken, wenn er sie liebt."

„Wenn er sie liebt?" wiederholte der Kämmerer. „Glaubst Du nicht, daß alles Dies, was diese Frau besitzt und was schon in den ersten Minuten des Beisammenseins Deine Anerkennung und Bewunderung gefunden, Dich bei fortgesetzter Bekanntschaft veranlassen werde, ihr auch wirkliche, wahre, aufrichtige Liebe zu widmen? Daß Du Deinerseits ebenfalls sofort den besten Eindruck auf sie gemacht hast, dies habe ich ganz deutlich bemerkt, und ich bin überzeugt, daß Du in ihr Gefühle geweckt hast, die sie in kurzer Zeit lehren werden, Dich zu lieben."

„Das sollte mir aufrichtig leid thun," entgegnete Lauterbach.

„Aber warum?" fragte Haßfeld mit dem Ausdruck der Verwunderung und Unbefangenheit, obschon eine leise Ahnung des wahren Sachverhaltes in ihm aufzusteigen begann. „Du bist doch zunächst in der Absicht hierher gekommen, um diese Frau kennen zu lernen, und nun, wo Du Alles, was ich zu ihrem Vortheile gesagt, rascher und in vollständigerem Umfange bestätigt gefunden, als ich je erwartet, erklärst Du trotzdem auf einmal, daß

es Dir leid thun würde, wenn diese Frau Liebe zu Dir empfände! Wie soll ich mir Das erklären?"

Lauterbach sah einige Augenblicke sinnend vor sich hin, dann sagte er:

„Ich will Dir eine kleine Geschichte erzählen. Ein frommer Mann, der sich, trotzdem daß es ihm nicht an irdischen Genüssen gebrach, sich doch sehr verlassen und einsam fühlte, hörte von dem wunderthätigen Bilde einer Heiligen, an deren Altar schon Viele, die in ähnlicher Weise heimgesucht gewesen, Ruhe und Befriedigung gefunden. Er verlor keine Zeit, auch hinzupilgern, als er aber den Tempel betreten wollte, kam ihm an der Schwelle desselben eine holdselige Gestalt entgegen, deren erster Anblick ihm sogleich verkündete, daß nur ihre dauernde Nähe alle seine Uebel bannen, sein Glück vollständig machen und die Mitwirkung des wunderthätigen Heiligenbildes als überflüssig, ja sogar störend erscheinen lassen würde. Nun verstehst Du mich wohl?"

Haßfeld hatte seinen Freund schon verstanden, ehe derselbe zu Ende gesprochen. Der Gedanke, welcher vorher sich nur als leise Ahnung kundgegeben, ward durch die kleine Geschichte, welche Lauterbach soeben erzählt, in Gewißheit verwandelt. Der Kämmerer blickte, ebenso wie vorher Lauterbach gethan, einige Augenblicke sinnend vor sich hin und sagte dann:

„Ja, ich verstehe Dich. Du kamst hierher, um Sophien kennen zu lernen. Der Zufall wollte, daß Du, ehe Du sie sahst, Lina, der Erzieherin, begegnetest und diese hat auf Dich einen so überwältigenden Eindruck gemacht, daß die Vorzüge der Ersteren bei Dir wohl Anerkennung und Bewunderung finden, Dich aber nicht zur Liebe zu entflammen vermögen."

Haßfeld sah, indem er Dies sagte, durch die zufällige Begegnung, welche zwischen Lauterbach und Lina stattgefunden und wodurch alle seine Berechnungen zu Schanden gemacht worden, die Hoffnungen, die er einerseits selbst in Bezug auf Lina's Besitz gehegt und andererseits auf ein Ehebündniß zwischen Sophie und Lauterbach gebauet, im höchsten Grade gefährdet.

Dennoch beschloß er sofort, sich Nichts davon merken zu lassen, denn jede Gefahr, wie groß und drohend sie auch sei, kann durch Geschick oder durch ein glückliches Ungefähr oft noch im letzten und entscheidenden Augenblicke abgewendet werden.

Daß Lauterbach gleich auf den ersten Blick Liebe zu Lina gefaßt, dies stand seiner eigenen Erklärung zufolge nicht zu bezweifeln; aber war wohl mit gleicher Gewißheit anzunehmen, daß Lina ihn auch wiederliebe? Und war dies nicht der Fall, konnte dann der längere Umgang mit Sophien, auf welche Lauterbach unverkennbaren Eindruck

gemacht, ihn nicht überzeugen, daß Lina's Erscheinung ihn gleichsam nur geblendet und daß er nur in der Vereinigung mit Sophie sichere Bürgschaft für sein künftiges Lebensglück finden werde?

Das Gerathenste für Haßfeld's Interesse war daher, die weitere Entwickelung der Ereignisse vorerst und ohne in dieselben störend eingreifen zu wollen, ruhig abzuwarten, dabei aber Alles, was ihm Gelegenheit bieten würde, den Gang der Dinge verstohlen und ohne daß seine Hand dabei sichtbar würde, zu lenken, aufmerksam zu beobachten und wahrzunehmen.

„Ja, lieber Haßfeld, Du hast mich wirklich verstanden," hob Lauterbach, nachdem Beide eine Weile geschwiegen, wieder an. „Noch weiß ich allerdings nicht, ob Lina Bernstein meine kaum erst erwachten Gefühle theilt, aber sollte dies auch jetzt, sozusagen, im ersten Augenblicke, nicht der Fall sein, so hoffe ich doch, daß es mir in nicht allzuferner Zukunft gelingen werde, mir ihre Zuneigung zu erwerben, dafern nämlich," setzte er fast im Tone des Erschreckens hinzu, „ihr Herz noch frei ist. Ist Dir vielleicht in dieser Beziehung Etwas bekannt?"

„Nein," entgegnete Haßfeld in möglichst unbefangenem Tone. „Hier in Legeberg hat diese junge Dame während der wenigen Monate, seit welchen sie hier ist, keinerlei Bekanntschaft gemacht,

welche darnach angethan wäre, Gelegenheit zu Anknüpfung eines Liebesverhältnisses zu geben. Ob sie in einem solchen von früher her steht, darüber ist mir Nichts bekannt und der Mutter meiner Mündel wahrscheinlich auch Nichts, denn wie Letztere mehrmals gegen mich erwähnt, schreibt Lina blos zuweilen an einen alten Magister, der ein Studiengenosse ihres Vaters gewesen und sich nach dem Tode desselben ihrer auf sehr freundschaftliche hülfreiche Weise angenommen hat. Außerdem steht sie mit keinem Menschen auf der ganzen weiten Welt in Verkehr."

„Das ist mir lieb zu hören," sagte Lauterbach, während ein Lächeln froher Zuversicht seine schönen Züge verklärte. „Dann ist sie jedenfalls noch frei und es bleibt mir die schwierige, oft im höchsten Grade gefährliche Aufgabe erspart, einen Nebenbuhler aus dem Felde zu schlagen."

Haßfeld stand unwillkürlich im Begriffe, Etwas hierauf zu entgegnen, besann sich aber noch zur rechten Zeit und schwieg.

„Du, lieber Haßfeld," hob Lauterbach wieder an, „bist in vielleicht noch höherem Grade, als ich, ein Kenner und Verehrer weiblicher Schönheit und Anmuth. Aus welchem Grunde Du keine andere, als nur freundschaftliche Annäherung an die junge Witwe versucht hast, Dies hast Du mir früher mitgetheilt; daß aber diese körperlich und gewiß auch

geistig so außerordentlich begabte Erzieherin Deiner Mündel in Deinen zeitherigen Anschauungen über Liebe und Ehe keine Aenderung herbeigeführt und Dich nicht schon längst in ihre Fesseln geschlagen hat, Dies befremdet mich sehr."

„Ich gestehe," entgegnete Haßfeld, dem plötzlich ein Gedanke durch den Kopf fuhr, „daß Lina's Erscheinung, als ich sie das erste Mal sah, so ziemlich denselben Eindruck auf mich machte, den sie nach Deiner eigenen Erklärung auf Dich gemacht hat, wenn ich mich auch," setzte er in leicht spöttischem Tone hinzu, „nicht veranlaßt fand, mich in so begeisterten Worten darüber auszusprechen. Indessen —"

„Nun, indessen?" fragte Lauterbach, als sein Freund stockte.

„Indessen," fuhr Haßfeld fort, „sah ich in sehr kurzer Zeit ein, daß die nähere Bekanntschaft mit dieser jungen Dame die Erwartungen, welche ihr erster Anblick in mir erweckt, nicht rechtfertigte."

„Wie so?" fragte Lauterbach betroffen.

„Nun, mein Himmel," entgegnete der Kämmerer, „jeder Mensch hat seine Individualität und auch die schöne Dame, von welcher wir jetzt sprechen, besitzt gewisse Eigenthümlichkeiten, welche —"

„Was sind das für Eigenthümlichkeiten?" fragte Lauterbach hastig.

„Aber, lieber Doctor!" rief Haßfeld lachend,

„Du wirst doch nicht verlangen, daß ich Dir, einem Manne, der Psychologie, Physiognomik, Phrenelogie, und was Alles sonst noch zur Erkenntniß und Beurtheilung der Menschennatur gehört, so gründlich studirt hat, wie Du, sagen soll, was er von einer Persönlichkeit zu halten hat, die er täglich sehen und sprechen kann, die er, seiner eigenen Erklärung zufolge, liebt, und an der er folglich ein weit größeres Interesse hat, als ein Anderer, der überdies mit solchen Hülfsmitteln zur Menschenkenntniß so gut wie gar nicht ausgerüstet ist. Nein, lieber Freund, ‚hic Rhodus, hic salta!‘ sagten wir, als wir noch in die lateinische Schule gingen. Hier bietet sich Dir Gelegenheit, von dem Werthe jener Studien, worüber wir so vielmal mit einander disputirt, eine glänzende Probe abzulegen und Dir selbst den allergrößesten und wichtigsten Dienst zu leisten, der einem liebeskranken Gemüthe geleistet werden kann.“

„Aber Du könntest doch wenigstens,“ hob Lauterbach, ohne von dem sarkastischen Tone, in welchem der Kämmerer sprach, Notiz zu nehmen, wieder an, „aber Du könntest doch wenigstens —“

„Ich kann gar Nichts,“ unterbrach Haßfeld abermals lachend. „Du bist an Ort und Stelle, Du hast Augen und Ohren, sieh und höre nun selbst. Uebrigens haben wir jetzt keine Zeit, dieses Thema, welches ja ohnehin wohl keine so große Eile hat,

weiter zu verfolgen. Wir müssen nun zu Tische und können nicht verlangen, daß man mit der Suppe auf uns warte. Hier in Legeberg geht Alles pünctlich und mit dem Glockenschlage: das mußt Du von früher her wissen."

Lauterbach sah, daß ihm vor der Hand Nichts übrig bleiben würde, als der Aufforderung des Kämmerers zu folgen. Er setzte daher seinen Hut auf und begab sich mit Haßfeld nach dem Gasthause.

Fünftes Kapitel.

Ein Zwiegespräch.

Sophie und Lina fanden nicht so schnell, wie die beiden Herren, deren Gespräch Gegenstand unseres letzten Kapitels gewesen ist, Gelegenheit, sich über die bei dem Frühstücke und kurz vor demselben gemachten Wahrnehmungen gegen einander auszusprechen.

Beide wurden durch ihre häuslichen oder dienstlichen Obliegenheiten und dann, als diese für den Tag beendet waren, durch die Gegenwart der beiden Kinder abgehalten, sich frei auszusprechen.

Erst in den späten Nachmittagsstunden, als Arthur durch Proben seiner Kraft und Gewandtheit seine Kameraden auf dem Turnplatze wie gewöhnlich mit Bewunderung und Neid erfüllte und Agnes in die Nachbarschaft zu einer seelenverwandten, kleinen Freundin gelaufen war, um ihr brühwarm zu erzählen, was für einen schönen, vornehmen Doctor aus der Residenz sie zum Besuch

gehabt, ward es den beiden Freundinnen möglich, ihre Ansichten über die ebengenannte Persönlichkeit ungehindert und unbelauscht wenigstens in so weit auszutauschen, als jede es gerathen fand.

Es ist eine alte Behauptung, daß zwischen Frauen eine wahre, echte Freundschaft nicht bestehen könne, und wir sehen uns leider genöthigt, einen fernerweiten Beleg zu dieser Behauptung in so fern zu liefern, als wir zugeben müssen, daß selbst das freundschaftliche Verhältniß, welches bisjetzt hier zwischen zwei Wesen bestand, welche den edelsten ihres Geschlechtes zugezählt zu werden verdienten, von dem heutigen Tage an nicht mehr als so völlig klar und ungetrübt betrachtet werden konnte, wie es zeither gewesen.

Aeußerlich war natürlich hiervon durchaus Nichts zu bemerken und Beide wußten wahrscheinlich selbst noch nicht, daß eine derartige Veränderung in ihrem Innern vorgegangen war, als sie, nachdem die Kinder fort waren, einander gegenüber an demselben Fenster des Gartenhauses Platz nahmen, wo Sophie, während Lina in dem andern Zimmer unterrichtete, mit ihrer Stickerei allein gesessen hatte.

„Nun, liebe Lina," begann Sophie, „so hätten wir also den Wundermann gesehen, welchen Haßfeld uns so vorgelobt und von dem er zu glauben scheint, er müsse, ebenso wie der Rattenfänger von Hameln die Kinder, alle Frauenherzen zwingen,

ihm hinterdrein zu folgen, wenn er in die Saiten greift."

„Leugnen," entgegnete Lina, „läßt sich allerdings nicht, daß Doctor Lauterbach ein so interessanter Mann ist, wie man nur einen sehen kann."

„Das finde ich, um der Wahrheit die Ehre zu geben, auch," bemerkte Sophie, „und ich freue mich zu hören, daß Du meine Ansicht theilst, obschon mich," setzte sie lächelnd hinzu, „wenn ich Haßfeld's Rath, der Annäherung seines Freundes Beachtung zu schenken, befolgen wollte, dieses Wohlgefallen, welches Du ebenfalls an diesem Manne zu erkennen giebst, ein Wenig eifersüchtig machen könnte."

Lina blickte von der Näharbeit, die sie zur Hand genommen, erröthend auf; ehe sie aber Etwas entgegnen konnte, fuhr Sophie fort:

„Zum Glück würde aber meine Eifersucht keine lange Berechtigung haben; meinst Du nicht auch, Lina?"

Die Gefragte sah die junge Witwe mit verwundertem Blicke an und sagte:

„Ich verstehe Dich nicht, liebe Sophie."

„Wirklich nicht? Dann mußt Du mit momentaner Blindheit geschlagen sein."

„Nein," entgegnete Lina; „das bin ich Gott sei Dank nicht, denn ich habe bis jetzt an meinen Sehorganen eben so wenig eine Schwächung verspürt, wie an meinen übrigen Sinneswerkzeugen."

„Wenn Dies der Fall ist, so kann ich mir die Antwort, die Du mir auf meine Frage gabst, nicht anders erklären, als durch die Annahme, daß Du in der Verstellungskunst doch nicht so ganz ungeübt bist, wie Du mir immer geschienen."

„Sophie!" rief Lina dunkelerröthend, „was muß ich hören! Dies ist das erste unfreundliche Wort, welches Du zu mir sprichst! Welchen Grund habe ich Dir gegeben, Dich so lieblos über mich zu äußern?"

Die junge Witwe hatte ihre Worte schon bereut, fast ehe sie dieselben vollständig ausgesprochen. Rasch warf sie die Stickerei, die sie in den Händen hielt, auf den vor ihr stehenden Tisch, fiel der Erzieherin ihrer Kinder um den Hals, küßte sie und rief:

„Verzeihe mir, verzeihe mir, meine gute Lina! Es war unüberlegt von mir, so zu sprechen. Ich weiß, daß Du die Wahrheit und Aufrichtigkeit selbst bist."

„Aber," fragte Lina, sofort wieder begütigt, was bewog Dich dann, mir eine Eigenschaft zuzutrauen, die man allerdings unserm Geschlechte vorzugsweise beimißt, in der ich aber, wie ich fest überzeugt bin, mein ganzes Leben lang und wenn ich hundert Jahre alt würde, stets nur eine arge Stümperin bleiben werde."

„Ich meine, ohne alle Umschweife gesprochen,

die Aufmerksamkeiten, welche der Kämmerer Dir erweist und die, wie er angeblich Grund hat zu vermuthen, von Dir nicht ungünstig aufgenommen werden."

„Das hat er Dir wohl selbst gesagt?"

„Ja, erst ganz kürzlich, als ich einmal ein kurzes Gespräch unter vier Augen mit ihm hatte."

„Dann," entgegnete Lina, „thut es mir leid, sagen zu müssen, daß der gute Mann in einem vollständigen Irrthume befangen ist."

„Seine Aufmerksamkeiten sind Dir also nicht angenehm?"

„O, nein! Im Gegentheil, sie sind mir von Anfang an lästig gewesen, in der letzten Zeit aber geradezu widerwärtig geworden. Ich will Dir den Vorwurf der zeitweiligen Blindheit, welchen Du mir vorhin machtest, nicht zurückgeben, muß Dir aber bemerklich machen, daß Das, was Du nicht bemerkt zu haben scheinst, den Kindern schon längst aufgefallen ist."

„Zu mir aber haben sie nie Etwas darüber geäußert," sagte Sophie.

„Dann," fuhr Lina fort, „hättest Du es wenigstens aus der Aeußerung schließen können, welche Agnes, als ich heute früh dort hinter dem Vorhang stand, machte und mich dadurch in nicht geringe Verlegenheit setzte."

„Agnes sprach, wenn ich mich recht entsinne,

blos davon, daß Du Dich vor dem Kämmerer zuweilen verstecktest."

„Nun?" fragte Lina lächelnd, „betrachtest Du dies vielleicht als ein Symptom von Zuneigung?"

„Nein, das gerade nicht," entgegnete Sophie ebenfalls lächelnd, „wohl aber könntest Du es ja aus einer sehr verzeihlichen, kleinen, unschuldigen Coquetterie thun — einer Coquetterie, die uns die böse Welt stets nachsagen wird, mögen wir thun, was wir wollen."

„Wenn ich Dir aber sage, liebe Freundin," hob Lina wieder an, „daß der Grund, aus welchem ich dem Vormunde Deiner Kinder so viel wie möglich aus dem Wege gehe, weder in Verstellung, noch in Coquetterie von meiner Seite, sondern lediglich in aufrichtiger, herzlicher Abneigung zu suchen ist, so glaubst Du mir wohl?"

„Ja, ich glaube Dir unbedingt, meine gute Lina," entgegnete Sophie, „obschon ich mir die Ursache Deiner Abneigung nicht recht erklären kann."

„Warum nicht?"

„Nun, Haßfeld ist ein Mann noch in seinen besten Jahren, sein Aeußeres ist nicht übel, er besitzt Bildung und feine Manieren, und er bekleidet ein Amt, mit welchem eine Besoldung verbunden ist, die zwar nicht glänzend genannt werden kann, ihn aber hier, in einer kleinen Stadt, recht

wohl in den Stand setzen würde, eine Familie auf anständigem Fuße zu erhalten."

„Männer, die mit dem Heirathen einmal so lange gewartet haben, wie Haßfeld," warf Lina ein, „scheuen sich in der Regel vor dem Gedanken, sich noch in vorgerückteren Jahren eine Familie aufzubürden."

„Das ist bei dem Kämmerer nicht der Fall," entgegnete Sophie rasch.

Sie schloß aus Lina's letzter Aeußerung, daß ihre so entschieden ausgesprochene und kundgegebene Abneigung gegen den Kämmerer ihren Grund in der Voraussetzung habe, daß seine Absichten nicht ernst gemeint seien, und ein eigentlicher Heirathsantrag nicht von ihm zu erwarten stehe. Sie setzte deshalb hinzu:

„Von dieser Scheu ist der Kämmerer nicht beseelt, sondern hat mir mehr als einmal im Vertrauen versichert, daß er sich nach einer stillen, abgeschlossenen Häuslichkeit förmlich sehne. Er ist es müde, seinen Appetit Tag für Tag an der Table d'hôte zu befriedigen und seine Abende, wenn er nicht allein zu Hause sitzen und sich langweilen will, unter Stammgästen zu verleben, die wohl an und für sich zum größten Theile ganz ehrenwerthe, brave Männer sind, deren Gesellschaft aber einem Manne von seinem Geschmacke und seiner Bildung schwerlich immer zusagen kann."

„Dann meinst Du also, liebe Sophie," bemerkte Lina lächelnd, „der Kämmerer habe den aufrichtigen Willen, ein recht guter, solider Ehemann zu werden?"

„Ja, den hat er ganz gewiß," sagte die junge Witwe, „und wenn ich an Deiner Stelle wäre, so würde ich der Aussicht auf ein zwar stilles und bescheidenes, dabei jedenfalls aber gemüthliches und sorgenfreies Leben nicht so ohne Weiteres den Rücken kehren."

„Aber, Sophie," entgegnete die Erzieherin in einem Tone, als ob sie sich wieder ein Wenig verletzt fühlte, „Das klingt ja beinahe, als ob Du mich gern los sein wolltest."

„Lina!" rief Sophie, indem sie die Freundin bei der Hand ergriff. „Ich segne und preise den Augenblick, wo Du die Schwelle meines Hauses überschritten, denn Das, was ich in Dir zu finden gehofft, eine gewissenhafte, befähigte Lehrerin meiner Kinder und eine liebenswürdige, meines vollen Vertrauens werthe Freundin für mich, habe ich in höherem Grade gefunden, als ich erwartet, und nur mit bangem Schmerze könnte ich dem Augenblicke entgegensehen, wo Du mich und meine Kinder wieder verließest. Trotzdem aber —"

„Nun, trotzdem aber?" wiederholte Lina fragend, als ihre Freundin stockte.

„Trotzdem aber," fuhr Sophie fort, „wäre es

sehr unrecht und egoistisch von mir, wenn ich Dich um meines und meiner Kinder Interesse willen abhalten wollte, Dir ein Loos zu bereiten, welches Deinem anspruchslosen Gemüthe zusagen und Deine Zukunft sichern würde."

Lina schwieg und Sophie, welche den Grund dieses Schweigens in etwas Anderem vermuthete, als worin er wirklich lag, fuhr fort:

„Uebrigens ist, wenn ich Dir freundschaftlich und um Deines eigenen Besten willen rathe, die Annäherungen Haßfeld's nicht zurückzweisen, meinerseits immer noch ein Wenig Rücksicht auf meinen eigenen Vortheil im Spiel."

„Wie so?" fragte Lina.

„Nun, die Sache ist sehr einfach," antwortete die junge Witwe. „Wenn Du Haßfeld's Frau würdest, so blieben wir dann, wenn auch nicht unter einem Dache, doch immer noch in fast unmittelbarer Nähe beisammen. Wir können einander tagtäglich sehen und wenn ich Dich ersuchte, den Unterricht meiner Kinder wenn auch nicht mehr selbst zu ertheilen, doch zu leiten und zu beaufsichtigen, so würdest Du mir meine Bitte gewiß nicht abschlagen."

„Nein, Das würde ich auch nicht," antwortete Lina, indem sie Sophiens Hand drückte. „Im Gegentheile, es würde mir äußerst schmerzlich sein, wenn ich an der Erziehung Deiner Kinder, die ich

so innig lieben gelernt, als ob sie meine eigenen wären, keinen Antheil mehr haben sollte."

„Nun siehst Du, deshalb wäre es mir, dafern Du Dich mit dem Gedanken an's Heirathen überhaupt befreunden könntest, viel lieber, wenn Du als Frau des Kämmerers in meiner Nähe bliebest, als wenn —"

Sophie machte, ehe sie weiter sprach, eine kurze Pause, um Lina zu veranlassen, von ihrer Näharbeit zu ihr aufzublicken, und sah ihr dann unverwandt und forschend in die Augen, während sie fortfuhr:

„Als wenn zum Beispiel dieser Doctor Lauterbach Dein Herz eroberte und Dich mit sich fort in die Residenz nehme, wo Du mir dann so gut wie für immer entrissen wärest."

Lina vermochte den durchdringenden Blick, den die sonst so sanften Augen ihrer Freundin auf sie hefteten, nicht zu ertragen, sondern senkte den ihrigen wieder auf ihre Arbeit, ohne zu antworten.

Sophie betrachtete in ihrem Innern diesen Augenblick in Bezug auf die Gefühle, welche seit wenigen Stunden in ihrem Herzen erwacht waren, als einen entscheidenden und sah daher mit athemloser Spannung der Aeußerung entgegen, welche auf diese ihre letzten Worte erfolgen würde.

Da Lina immer noch schwieg, so hob Sophie wieder an:

„Nun, Du schweigst, Lina? Kannst Du viel-

leicht mit Dir selbst nicht einig werden, was Du mir antworten sollst?"

„Einer solchen Einigung," sagte Lina, die sich mittlerweile vollständig wieder gefaßt hatte und jetzt ihr großes, schönes Auge ruhig und klar zu dem Antlitze der jungen Witwe erhob, „einer solchen Einigung bedarf es bei mir nicht, denn die Antwort auf Deine indirecte Frage stand schon in mir fest, ehe Du dieselbe stelltest."

„Und wie lautet diese Antwort?" fragte Sophie mit immer höher steigender Spannung.

„Die Frage," fuhr Lina fort, „welche Heirath in Deinem oder meinem Intereſſe die beste sei, ist eine völlig überflüssige. Ich kann der Bewerbung keines Mannes, möge er sein, wer er wolle, Gehör schenken, und meine Antipathie gegen Haßfeld muß für mein zukünftiges Loos ebenso einflußlos sein, wie meine Sympathie für Doctor Lauterbach, wenn ich eine solche wirklich empfände, sein würde."

Sophie fühlte sich infolge dieser in sanftem, aber gleichwohl festem, entschiedenem Tone ausgesprochenen Erklärung seltsam bewegt. Die Wolke, welche den Himmel der Freundschaft zu verdüstern gedroht, schwand mit einem Schlage wieder hinweg und die junge Witwe glaubte in einen klaren Horizont hineinzuschauen, an welchem ein für sie Freude und Glück verheißendes Gestirn emporsteigen würde.

„Du würdest also gar keinem Antrage, möchte er kommen, von welcher Seite er wollte, Gehör schenken?“ fragte sie, als ob sie Lina's Erklärung durch nochmalige Wiederholung bestätigt zu hören wünschte.

„Nein, gewiß nicht,“ antwortete Lina.

„Aber warum nicht?“

„Ich kann nicht.“

„Warum kannst Du nicht?“

„Es bindet mich ein Gelübde.“

„Es bindet Dich ein Gelübde? Wie ist Das möglich?“

„Frage mich nicht weiter, liebe Sophie. Ich kann mich in diesem Augenblicke nicht näher erklären. Rücksichten, die Du, wenn sie Dir bekannt wären, ganz gewiß ehren würdest, nöthigen mich, selbst Dir, meiner besten und vertrautesten Freundin, gegenüber, über dieses mich jetzt noch, ja vielleicht für mein ganzes Leben bindende Gelübde Schweigen zu beobachten. Sollte früher oder später die Zeit kommen, wo diese Nothwendigkeit nicht mehr vorhanden ist, so bist Du, theure Freundin, die Erste, welcher ich mit aufathmenden Herzen mittheile, was jetzt noch mein Geheimniß bleiben muß.“

„Du brauchst Nichts weiter zu sagen, meine gute Lina,“ entgegnete Sophie, welche sich von diesem Augenblicke an, trotz des Geheimnisses,

welches diese ihr verschweigen zu müssen glaubte, oder vielleicht eben infolge desselben inniger zu ihr hingezogen fühlte, als es bis jetzt der Fall gewesen. „Wenn Du sagst, daß Du Dich jetzt nicht näher erklären kannst, so bescheide ich mich und warte.“

Lina drückte der Freundin gleichsam dankend die Hand, schwieg aber.

„Uebrigens,“ fuhr Sophie fort, indem sie einen Blick auf ihre Uhr warf, „wird es auch die höchste Zeit, daß wir unserm Zwiegespräche ein Ende machen. Die Stunde, wo die beiden Herren meiner Einladung zufolge, wieder bei uns erscheinen werden, ist nicht mehr fern und Du bist wohl so freundlich, meine gute Lina, mir bei den Vorbereitungen, die unser kleines Souper, so frugal es auch ausfallen mag, doch erfordert, ein Wenig an die Hand zu gehen.“

Lina erklärte sich natürlich sofort dazu bereit, legte ihre Näharbeit auf die Seite und erhob sich, um nun in der angedeuteten Richtung mit dem Geschick thätig zu sein, was sie bei Allem, was sie that, an den Tag legte.

Sechstes Kapitel.

Monologe.

Es hatte am Abend des Tages, dessen Vorgänge uns den Stoff zu unseren letzten Kapiteln geliefert, schon die elfte Stunde geschlagen, als Lina noch in ihrem Zimmer wachend und thätig an ihrem Schreibtische saß, der von einer auf demselben stehenden niedlichen Moderateurlampe hell erleuchtet ward.

Sie hatte seit einigen Monaten, kurz nach ihrem Eintritte in ihren neuen Wirkungskreis, angefangen, allemal vor dem Schlafengehen noch ein Viertel- oder ein halbes Stündchen sich allein zu leben, oder mit anderen Worten Das, was sie den Tag über gesagt, gethan, erlebt und erfahren, mit kurzen Worten in ein Tagebuch einzutragen.

Wir wissen, daß der heutige Tag ihr dazu mehr Material geliefert, als dies bis jetzt von irgend einem, den sie in diesem Hause erlebt, geschehen; und wenn wir von ihren geheimsten

Gedanken hierüber Kenntniß erlangen wollen, so brauchen wir uns blos leise hinter sie zu stellen und ihr über die Schulter zu schauen.

Sie schreibt:

„Der heutige Tag war einer der merkwürdigsten meines Lebens, denn er führte mich mit einem Wesen zusammen, welches mir bis jetzt als ein Ideal vorgeschwebt hat, dessen Verkörperung ich auf Erden niemals anzutreffen glaubte."

Nun folgt die Erzählung des zufälligen Zusammentreffens Lauterbach's mit Lina im Gartenhause, eine Schilderung der Empfindungen, welche sein Anblick in ihr erweckt, des Eindrucks, welchem auch sie, wie sie mit weiblichem Scharfblicke bemerkt, auf ihn gemacht, und des Zwiegespräch, welches sie später mit ihrer Freundin gepflogen.

Da wir von all' Diesem bereits ausführliche Kenntniß haben, so können wir uns aus der unbequemen Haltung, zu welcher wir als Lauscher genöthigt sind, ein Wenig aufrichten und warten, bis Lina wieder in der Offenbarung ihrer eigenen Gedanken fortfährt.

Dann neigen wir uns wieder über sie und lesen:

„Nie, so lange Hermann lebt, darf ich daran denken, einem andern Manne mein Herz, noch viel weniger aber meine Hand zu schenken. Und doch, wie verlockend ist die Gelegenheit, die sich mir hier

darbietet! Dieser Mann, der durch Erscheinung und Wesen meine schönsten Träume verwirklicht, verräth durch Worte und Blicke auf die unzweideutigste Weise, daß ich auf ihn denselben Eindruck gemacht, wie er auf mich. Ich bin mir bewußt, ihn weder bei unserm ersten Zusammensein, noch während der Stunden, die er heute Abend gemeinschaftlich mit seinem Freunde wieder bei uns zubrachte, zu weiteren Annäherungen ermuthigt zu haben, denn ich weiß, daß Dies nur grausame Enttäuschung für ihn und unaussprechliche Qual für mich zur Folge haben könnte.

„Gleichwohl scheint er entschlossen, eine solche Annäherung versuchen zu wollen. Heute Abend theilte er uns mit, daß er, um den Plan zu seinem großen Werke über Amerika — ha, dieser Name! — in Ruhe und Ungestörtheit vollenden zu können, seinen Wohnsitz für die bevorstehenden Sommermonate hier in Legeberg nehmen werde. Dieser Ort sei ihm noch von früher her lieb und der Aufenthalt in demselben werde ihm Gelegenheit geben, sich in den Mußestunden, welche seine schwierige Arbeit ihm läßt, in der romantischen Umgebung recht gründlich zu erholen und zu erfrischen.

„Haßfeld, der durch diesen Entschluß seines Freundes sich in seinen eigenen Absichten auf mich bedroht sieht, suchte ihm natürlich abzureden und

behauptete, eine solche Arbeit, wie Lauterbach sich vorgenommen, müsse sich in der Residenz mit ihren Bibliotheken und so weiter weit schneller und bequemer fördern lassen, als hier an einem kleinen abgelegenen Orte, wo alle Hülfsmittel nur mit ungleich größerem Aufwande an Zeit und Kosten herbeizuschaffen wären.

„Lauterbach bestritt dies, oder suchte vielmehr diesem Einwurfe zu begegnen, indem er sagte, daß er sämmtliche für seinen Zweck zu Gebote stehende Quellen bereits studirt habe und seine nächste Aufgabe nun die sei, die gemachten Excerpte übersichtlich in einander einzuordnen.

„Sophie, der durch meine Hindeutung auf die mich bindenden Fesseln — obschon sie nicht ahnt, von welcher Art dieselben sind — eine schwere Last vom Herzen genommen zu sein scheint, ließ die Neigung, die Lauterbach ihr wie mir auf den ersten Blick eingeflößt, im Laufe des Abends immer deutlicher hervortreten. Sie betrachtet mich als völlig außer dem Spiele und bestärkte Lauterbach in seinem Entschlusse, den Sommer hier bei uns zu verleben, auf die unverhohlenste Weise.

„Ich durchschaue natürlich Alle, mich aber durchschaut Keines. Nur der Himmel weiß, wie die Fäden, welche der heutige Tag entwickelt, sich kreuzen und weiterspinnen werden.

„Mir ist sehr bange. Stünden mir Mittel zu

Gebote, so würde ich keinen Augenblick verlieren, den Schauplatz, auf welchem sich ein ernstes Drama vorzubereiten scheint, lieber zu verlassen, als selbst eine Rolle mit in demselben zu spielen.

„Gern wendete ich mich in dieser Bedrängniß an meinen väterlichen Freund, den alten Magister. Dieser ist aber, wie er mir in seinem letzten Briefe schreibt, seit einiger Zeit sehr kränklich und ich möchte ihm deshalb mit meinem Unglücke nicht schon wieder beschwerlich fallen. Vielleicht erhalte ich in diesen Tagen wieder Nachricht von ihm und dann werde ich sehen, was ich thun kann.

„Es wird mir höchst wahrscheinlich weiter Nichts übrig bleiben, als zu dulden und zu entsagen. Gott wende Alles zum Besten!“

Nachdem Lina so weit geschrieben, legte sie ermüdet die Feder weg, lehnte sich in ihrem Armsessel zurück und versank in düsteres Hinbrüten. Der Schlag der Mitternachtsglocke schreckte sie endlich auf und sie zögerte nun nicht länger, den Schlaf zu suchen, den sie gleichwohl erst nach längerer Zeit fand und der dann auch kein erquickender, sondern ein von quälenden Träumen gestörter war.

Gerade als wir, nachdem wir Lina die Feder weglegen gesehen und uns sonach für unsere Neugier keine Ausbeute weiter versprechen können, ihr Zimmer verlassen, sehen wir auf dem Corridor eine Treppe tiefer noch einen Lichtschein sich bewegen.

Wir schleichen, da wir uns einmal zu der zweideutigen Rolle eines Horchers und Lauschers bequemt, rasch die Treppe hinunter.

Auf dem untern Corridor angelangt, sehen wir Sophie, welche mit einem Lichte in der Hand und im Nachtgewande langsam daherkommt und in das Schlafzimmer tritt, in welchem ihre beiden Kinder schon seit mehren Stunden in den Armen des Schlummergottes ruhen.

Sie hat noch allerhand häusliche Verrichtungen zu besorgen gehabt, welche ihr nicht erlaubt haben, so bald schon, wie Lina, ihr Schlafzimmer aufzusuchen.

Nun aber ist sie fertig und hat, ehe sie sich dem Schlafe überläßt, blos noch einer kleinen Pflicht zu genügen, welche sie sich selbst auferlegt.

Nachdem sie sich überzeugt, daß Arthur und Agnes in gesundem, festem Schlafe liegen, setzt sie das Licht auf den in der Mitte des Zimmers stehenden Tisch und nimmt in einem neben ihrem Bette stehenden Lehnsessel Platz, um hier, wie sie gewöhnlich unmittelbar zuvor, ehe sie sich zu Bett legt, zu thun gewohnt ist, die Erlebnisse des Tages noch einmal an ihrem innern Auge vorübergehen zu lassen.

Wir sind mit ihr zugleich in das Zimmer geschlüpft und hören, was sie jetzt leise vor sich hinmurmelt.

„Ein bedeutungsvoller Tag!“ sagt sie. „Geist meines verewigten Otto, schauest Du wohl zürnend auf mich herab, daß ich, nachdem Du mich das ganze Glück der Liebe schmecken gelehrt, jetzt schon, so wenige Jahre nach Deinem Verluste, dem Gefühle Raum gebe, welches der Anblick eines andern Mannes in mir erweckt und welches ich noch gestern für unmöglich gehalten? — Daß dieser Mann in Lina ein gleiches Gefühl erweckt hat, ist offenkundig und hätte sie mir nicht selbst versichert, daß es ihr moralisch unmöglich sei, der Bewerbung irgend eines Mannes Gehör zu schenken, so würde ich es für meine Pflicht halten, die Liebe zu diesem fremden Manne im Keime zu ersticken und ihn mit dem Antrage, den er mir, wie Haßfeld mir gesagt, zu machen gedenkt, selbst an Lina zu weisen. So aber steht es mir frei, dem Zuge meines Herzens zu folgen und, nachdem ich vollgültige Bürgschaften für Das, was das Thun und Wesen dieses Mannes verspricht, gewonnen, ihm, wenn er es wünscht, meine und meiner Kinder Zukunft anzuvertrauen.“

Sie stützte den Kopf mit dem aufgelösten üppigvollen Haare auf die kleine weiße Hand, sah eine Weile sinnend vor sich hin und fuhr dann in ihrem Alleingespräche weiter fort.

„Ich möchte wissen, was für ein Gelübde es ist, von welchem Lina sprach. Wahrscheinlich hat

sie früher einmal unglücklich geliebt, ist in ihrem heiligen Vertrauen getäuscht worden und hat in der Uebereilung des Schmerzes den Schwur gethan, nie wieder an die Liebe eines Mannes zu glauben. Wie schön wäre es, wenn sie sich nicht auf diese Weise gebunden hätte, wenn sie vielmehr sich entschließen könnte, Haßfeld's Weib zu werden! Wir würden dann, wenn Lauterbach mich zu der Seinen gemacht hätte, einen Zirkel bilden, der uns die ganze übrige Welt schwerlich vermissen lassen würde."

Sophie versenkte sich bei diesen letzten Worten in das Bild, welches dieselben ihr vorgaukelten, schwieg eine Weile, hob aber dann wieder an:

„Vielleicht kann ich Lauterbach, sobald ich ihn erst einigermaßen näher kennen gelernt, bestimmen, Lina's Geheimniß zu erforschen und, dafern sich ihr Gelübde als ein übereiltes erweist, sie auf andere Gedanken zu bringen."

„Aber," fuhr sie nach einer kleinen Pause lächelnd fort, „wäre dies nicht gegen mein eigenes Interesse gehandelt! Wird es für mich und mein Gewissen nicht am besten sein, wenn ich mich jedes selbstthätigen Eingriffs in den Gang der Ereignisse enthalte und dieselben vielmehr sich ruhig von selbst entwickeln und an mich herankommen lasse? Morgen reist Lauterbach nach der Residenz zurück, um, sobald es sich schicken kann, auf längere Zeit hierher

zurückzukehren. Dann wird sich ja alles Weitere finden."

Indem Sophie diese letzten Worte sprach, erhob sie sich, zündete das Nachtlicht an und legte sich zu Bett.

Sie brauchte den Schlaf nicht so lange zu suchen, wie ihre Freundin Lina. Ihr Temperament hatte ein gewisse Beimischung von Phlegma und dieses setzte sie, in Verbindung mit ihren manchfachen häuslichen Verrichtungen, die sich nicht ohne einen gewissen Grad körperlich ermüdender Thätigkeit erledigen ließen, in den Stand, den Forderungen der Natur eher Rechnung zu tragen, als Lina, deren Thätigkeit eine fast ausschließlich geistig anstrengende war und in deren Gemüthsart das sanguinische Element vorherrschte.

Haßfeld begleitete seinen Freund, nachdem Beide den Abend in Sophiens und Lina's Gesellschaft auf höchst angenehme, geistig anregende Weise zugebracht und dabei zugleich die Fragen erörtert, von welchen wir durch die vorstehend mitgetheilten Monologe der genannten Damen Kenntniß erhalten, nach dem Gasthause, in welchem Lauterbach, wie wir wissen, sein Absteigequartier genommen.

Hier war natürlich noch ein großer Theil der Gesellschaft versammelt, welche sich von des Tages Last und Mühen am Trink- und Spieltische zu erholen pflegte, oder auch, nachdem sie, wie zum

Beispiel unsere Freunde, der pensionirte Hauptmann von Blumenthal und der alte reiche Klingner, den Tag in der tödtlichsten Langweile hingebracht, diesen Abendstunden auf der Stammkneipe als der einzigen Erholung entgegeneilten, welche der kleine Ort zu bieten vermochte und wofür man überhaupt Sinn hatte.

Die eben genannten Herren, der alte Bürgermeister und noch mehre der Gäste, die auf das ihnen von den jüngeren beigelegte Gesammtprädicat der „alten Garde" nicht wenig stolz waren, erinnerten sich Lauterbachs aus der Zeit, wo derselbe als Hauslehrer im Hause des Justizamtmanns fungirt, noch sehr wohl, und sie begrüßten ihn, da er sich schon damals die Achtung und Zuneigung Aller, die ihn kannten, erworben, jetzt mit herzlicher Freude.

Diese Freude ward noch gesteigert, als sie von Haßfeld hörten, daß der Doctor wahrscheinlich den ganzen Sommer über in Legeberg wohnen und seinen alten Bekannten häufig Gelegenheit geben werde, seine angenehme Gesellschaft zu genießen.

Der Justizamtmann, dessen Kinder Doctor Lauterbach früher unterrichtet, war schon seit mehren Jahren nicht mehr in Legeberg, sondern in einen andern Amtsbezirk versetzt worden.

Für das Gesellschaftsleben des kleinen Städtchens war dies kein Verlust, sondern eher ein Gewinn.

Wir haben den betreffenden Beamten schon früher als einen trocknen Actenmenschen von sehr beschränktem geistigen Horizonte bezeichnen hören und Lauterbach war es selbst sehr angenehm, hier nicht wieder einem Manne zu begegnen, der ihm nie zugesagt und dessen Dienst er, sobald der dem Leser bekannte Glückswechsel eingetreten, sehr gern verlassen.

Nachdem die beiden Freunde in dem geselligen Zirkel etwa eine Stunde zugebracht, begab Lauterbach sich auf sein Zimmer und Haßfeld machte sich auf den Weg nach seiner Wohnung.

Die Erlebnisse dieses Tages waren für sie eben so bedeutsam, wie für Sophie und Lina, und sie konnten daher eben so wie die beiden Damen, als sie sich endlich in ihren Zimmern allein sahen, nicht umhin, ehe sie sich dem Schlafe überließen, diese Erlebnisse nochmals die Musterung passiren zu lassen und zu überlegen, welche Schlußfolgerungen sich schon jetzt daraus ziehen ließen.

Der weitere Verlauf unserer Erzählung wird uns jedoch über Das, was die beiden Herren in diesen Augenblicken des Alleinseins bei sich dachten, schon von selbst Aufschluß geben und wir können uns deshalb die Mühe sparen, ihre Monologe eben so mitzutheilen, wie wir mit denen Lina's und Sophiens gethan.

Siebentes Kapitel.

In Neuyork.

Von Legeberg nach Neuyork!

Welch' ein Contraſt! Welche Zumuthung an den Leſer, ſich aus dem engen, philiſtröſen Leben einer kleinen deutſchen Stadt in das Gewühl der rieſigen Hafenſtadt zu verſetzen, welche den Verkehr zwiſchen der neuen und der alten Welt vermittelt.

Und doch können wir dem Leſer dieſe Zumuthung nicht erſparen, denn der unerbittlich fortſchreitende Gang unſerer Geſchichte zwingt uns, nacheinander die Orte aufzuſuchen, an welchen die verſchiedenen Perſonen, mit welchen wir es hier zu thun haben, ihre Thätigkeit, ſei es zum Segen, ſei es zum Verderben für ſich oder Andere entwickeln.

An demſelben Abende und — natürlich die Ausgleichung des geographiſchen Zeitunterſchiedes vorausgeſetzt — ſo ziemlich zu derſelben Stunde, ſaßen in einer der verdächtigen Spelunken, an

welchen die Empire City in ihren von dem größeren Verkehre abgelegenen Straßen und Gassen so reich ist, eine Anzahl von acht bis zehn Individuen beisammen, denen man es gleich auf den ersten Blick ansah, daß sie der Classe angehörten, welche man mit dem sehr treffenden Ausdrucke „verkommene Existenzen" zu bezeichnen pflegt.

Die Zecher, welche hier mit ihren Grog- und Whiskygläsern vor sich auf hölzernen Stühlen um einen länglich runden Tisch von zweifelhafter Sauberkeit herum saßen, waren der Mehrzahl nach Irländer und Deutsche.

Der Amerikaner und der Engländer fröhnt wohl auch dem Trunke, setzt sich aber dabei in nur höchst seltenen Fällen in so beharrlicher Weise fest, wie dies von den Irländern und namentlich den Deutschen geschieht, welche letztere, mögen sie sein, wo sie wollen, in der Regel das „Kneipen" nicht lassen können.

Die Unterhaltung war, da mehre der Theilnehmer sich bereits in einem ziemlich vorgeschrittenen Stadium der Trunkenheit befanden, eine ziemlich lärmende und ward in jenem gräulichen Jargon geführt, der aus einem Gemisch von Deutsch, Yankeeenglisch und Irisch besteht und das gewöhnliche Medium des Gedankenaustausches an dergleichen Orten bildet.

Wir wollen jedoch den Leser mit einer Nach-

bildung dieses Jargons, der sich ohnehin leichter sprechen, als schreiben läßt, nicht erst martern, sondern übersetzen Das, was wir davon mitzutheilen haben, sofort in gewöhnliches Deutsch.

Wir haben soeben gesagt, daß die Gesellschaft um einen Tisch herum saß, haben aber dabei unterlassen, zu bemerken, daß das Sprüchwort „keine Regel ohne Ausnahme" sich auch hier bewährte.

Einer der Gäste saß nämlich, abgesondert von den Uebrigen, mit seinem Branntweinglase an einem der Fenster und stierte, ohne von dem Gespräche an dem großen Tische Notiz zu nehmen, durch die trüben Fensterscheiben hinaus auf die Gasse, wo eben zwei betrunkene Neger sich mit einander herumprügelten und durch ihre scheußlichen Grimassen und grotesken Körperverrenkungen ein Schauspiel gewährten, welches selbst einen Cato zum Lächeln hätte reizen können.

So wenig nun auch die äußere Erscheinung des isolirten Gastes an die Vorstellung erinnerte, die man sich von dem alten römischen Republikaner zu machen pflegt, so schien er diesen doch in Bezug auf Ernsthaftigkeit noch zu übertreffen.

Spirituöse Getränke üben bekanntlich, so lange sie nicht im Uebermaße genossen werden, eine erheiternde Wirkung auf den Menschen aus. Dies schien aber bei dem Trinker, mit dem wir es hier zu thun haben, durchaus nicht der Fall zu sein,

denn trotzdem, daß er sein Glas schon einige Male geleert und wieder hatte füllen lassen, schien die erheiternde Wirkung des Getränkes sich doch an ihm ebenso wenig zu bewähren, wie die des draußen beim hellen Scheine der Gaslaternen vor sich gehenden Faustkampfes, um welchen sich draußen ein immer größeres, aus vollem Halse lachendes Publicum von zufällig Vorübergehenden, männlichen und weiblichen Nachtschwärmern und dergleichen Leuten mehr versammelten.

Der isolirte Gast sah unverwandt hinaus, verrieth aber durch die starre Unbeweglichkeit seines Gesichts, daß er „looked without seeing“, wie die Engländer sagen, das heißt, daß seine Augen wohl mechanisch thätig waren, aber ohne daß er sich dessen, was sie sahen, bewußt ward.

Der Lärm draußen ward immer toller, so daß er endlich das Gespräch der Gäste am ovalen Tische, so geräuschvoll dasselbe auch war, geradezu übertäubte und sie einen nach dem andern bewog, aufzustehen und sich dem Fenster zu nähern, um zu sehen, was es eigentlich gäbe.

Der isolirte Gast sah sich demzufolge plötzlich von Gaffern umlagert, welche in ihrer Neugier sich dicht an ihn drängten und über ihn hinwegbogen.

Jedem, der sich aus einem oder dem andern Grunde von der Welt oder Gesellschaft zurückgezogen,

um nur seinen eigenen Gedanken und Betrachtungen zu leben, ist es allemal höchst unangenehm, wenn er in dieser freiwillig gewählten Einsamkeit gestört wird.

Wenn aber diese Störung noch dazu mit körperlicher Belästigung verbunden ist, wenn der Freund der Einsamkeit von den Störenfrieden derselben auf die Füße getreten, an die Wand gedrückt und mit schlechtem Tabak angequalmt wird, dann kann man es ihm nicht verdenken, wenn ihm endlich die Geduld reißt und er sich zu helfen sucht, wie er kann.

Ganz dieser Meinung schien auch der isolirte Gast zu sein, denn als einer der Neugierigen, der ihn schon einmal auf den Fuß getreten, dies, nachdem der Isolirte denselben weiter zurückgezogen, nochmals that, sprang letzterer wüthend auf und versetzte dem Zudringlichen einen so nachdrücklichen Stoß vor die Brust, daß er zurücktaumelnd die Wand, welche die übrigen Gaffer bildeten, durchbrach und zu Boden gestürzt wäre, wenn nicht die zunächststehenden seiner Zechgenossen ihn an den Armen gefaßt und aufrecht gehalten hätten.

Dieses Intermezzo raubte dem Negerkampfe draußen sofort seine bisherige Anziehungskraft, wenigstens insoweit dieselbe sich auf die hier versammelten Gäste geltend gemacht hatte, denn es war vorauszusehen, daß sofort innerhalb dieses ge-

schloſſenen Raumes ſich ein Kampf entwickeln würde, der den der betrunkenen Neger draußen trotz der hellen Gasbeleuchtung, durch die er begünſtigt ward, tief in den Schatten ſtellen würde.

Auch hatte der vor die Bruſt Geſtoßene nicht ſobald mit Hülfe ſeiner Nachbarn wieder feſten Fuß gefaßt, als er ſich auch ſofort, einen grimmigen Fluch ausſtoßend, auf den jetzt eigentlich nicht mehr iſolirten Gaſt warf und denſelben bei der Kehle packte, um ihn niederzuwerfen.

Der auf dieſe Weiſe Angegriffene bewies jedoch, daß er den Muth beſaß, den Kampf, zu welchem er ſelbſt das thätliche Signal gegeben, auch fortzuführen und die Gewandtheit, womit er raſch aufſprang und ſich ſeines Gegners durch einen wohlgezielten, kräftigen Fauſtſchlag zwiſchen die Augen zu entledigen wußte, verrieth, daß in ihm der pſychiſche Muth auch durch phyſiſche Stärke unterſtützt und zu nachdrücklichen Kundgebungen berechtigt ward.

Die Freunde des Getroffenen, der jetzt trotz des Beiſtandes, der ihm wieder geleiſtet ward, ſich nicht mehr auf den Füßen zu halten vermochte, ſondern betäubt zu Boden ſank und liegen gelaſſen werden mußte, drangen wüthend auf den gemeinſchaftlichen Feind ein und eine vollſtändige Niederlage deſſelben würde trotz ſeines Muthes und ſeiner Körperkraft die unvermeidliche Folge dieſes von der

Uebermacht unternommenen Angriffs gewesen sein, wenn nicht plötzlich eine erfolgreiche Intervention geschehen wäre.

Diese Intervention bestand darin, daß ein großer breitschulteriger Mann, der eben erst zur Thür hereingetreten war und sofort gesehen hatte, welcher ungleiche Kampf hier stattfand, zwischen die Kämpfenden trat und rief:

„Was soll Das heißen? Schämt Ihr Euch nicht, so Viele über Einen herzufallen? Was hat er Euch gethan?“

„Ah, der große Patty!“ murmelten mehre, einen Schritt zurückweichend.

Der sogenannte „große Patty“ war ein Irländer und ein wegen seiner herkulischen Körperstärke gefürchteter Raufbold, dem man aber einen gewissen Grad von ritterlicher Gesinnung nicht absprechen konnte.

Diese Gesinnung gab sich bei ihm namentlich dadurch kund, daß er sich gern der Unterdrückten annahm und, dafern es ihm möglich war, sofort zu ihren Gunsten einschritt. Vielleicht war nicht sowohl Gerechtigkeitsgefühl — denn auf welcher Seite das Recht war, darnach fragte er nur in seltenen Fällen — als vielmehr Eitelkeit die Haupttriebfeder dieser Einmischungssucht.

Was konnte es in der That Geeigneteres geben, um den Ruhm eines Faustkämpfers zu erhöhen, als

wenn ein Kampf, dessen Ausgang schon nicht mehr zweifelhaft geschienen, durch sein Einschreiten plötzlich eine andere Wendung erhielt und der Sieg endgültig dem Theile zufiel, für welchen er Partei ergriffen?

„Was hat er Euch gethan?“ fragte der große Patty.

„Er hat unseren Kameraden Dick hier zu Boden geschlagen,“ sagte Einer, indem er auf den noch betäubt am Boden Liegenden deutete.

„Ist Das wahr?“ fragte der große Patty den Isolirten.

„Ja,“ antwortete dieser, indem er jetzt zum ersten Male sprach. „Er hatte mich zweimal auf den Fuß getreten und mich dann, als ich ihn zurückstieß, bei der Kehle gepackt.

Der große Patty war nicht blos bereitwilliger Helfer der Unterdrückten, sondern dabei auch ein Wenig Geschäftsmann, das heißt, wenn er auch von seiner Kraft und Gewandtheit als Faustkämpfer zunächst in der schon vorhin angedeuteten Absicht, nämlich, um sich dadurch ein immer größeres Renommé zu erwerben, Gebrauch machte, so war es ihm doch in zweiter Linie sehr angenehm, wenn er auch materiellen Nutzen davon hatte.

Während daher der Isolirte die soeben mitgetheilten wenigen Worte sprach, musterte der große Patty ihn mit raschem, geübtem Blicke. Dieser Blick schien ihm die Ueberzeugung zu geben, daß sein Schützling,

wenn auch nicht gerade sehr bemittelt, doch nicht so arm sei, daß er seinen Vertheidiger nicht wenigstens mit einem Glase Grog regaliren könne.

„Kommt," sagte er daher in gedämpftem Tone zu ihm, „ich kann mich hier nicht lange aufhalten und wenn diese Kerle auch, so lange ich da bin, nicht wagen werden, Euch wieder anzugreifen, so würde Dies doch ganz gewiß geschehen, sobald ich fort wäre. Dann wäret Ihr aber verloren, denn allein gegen so Viele könnt Ihr Nichts ausrichten."

Der Isolirte mußte zugeben, daß der große Patty Recht hatte, und sagte:

„Nun gut, so laßt uns gehen. Vielleicht wißt Ihr in der Nähe einen Ort, wo wir zusammen ein Glas trinken können, denn ich bin Euch Dank schuldig."

„So geht denn voran," sagte der herkulische Irländer, „und ich werde den Rückzug decken."

Die Angreifer des Isolirten hatten während dieser kurzen Unterredung, die er mit seinem Vertheidiger hatte, wieder an dem ovalen Tische Platz genommen. Wohl murrten sie heftig unter einander, daß die Dazwischenkunft des Raufboldes sie abgehalten, ihren Kameraden zu rächen, hielten es aber bei so bewandten Umständen für gerathen, ihre Rache, wenn auch nicht aufzugeben, doch zu vertagen.

Der, welcher von der Faust des Isolirten den betäubenden Schlag empfangen, war übrigens mittlerweile einigermaßen zur Besinnung gekommen und saß

jetzt auf dem Stuhle, auf welchen man ihn gehoben, den Kopf in die Hände stützend, wieder mit am Tische.

Der Isolirte ging, der Aufforderung seines Vertheidigers folgend, durch das Zimmer nach der Thür und der große Patty folgte ihm dicht auf dem Fuße, während er die wüthenden Blicke, die man seinem Schützlinge nachsendete, mit einer beschwichtigenden Handbewegung beantwortete, als wenn er sagen wollte:

„Laßt es doch gut sein, Freunde!“

Achtes Kapitel.

Ein alter Bekannter.

Der Kampf der beiden Neger, welcher die mittelbare Veranlassung zu dem glücklicher Weise noch rechtzeitig unterbrochenen Kampfe in der Trinkstube gegeben, hatte einen schlimmen Ausgang genommen.

Der eine der Neger lag, aus mehren Wunden blutend und von der hellen Gasflamme gräßlich beleuchtet, am Fuße des Laternenpfahls. Sein Gegner und Sieger hatte sich natürlich unverweilt aus dem Staube gemacht; ein großer Theil der Zuschauer hatte sich, sobald die Sache entschieden war und es Nichts mehr zu sehen gab, ebenfalls entfernt, und als der große Patty und sein Schützling auf die Straße heraustraten, waren um den blutenden Ueberwundenen nur noch wenige Gaffer versammelt, welche, nachdem sie dem Schauspiele so lange beigewohnt, auch noch den letzten Act abwarten wollten.

Dieser letzte Act bestand, wie sie wußten, darin, daß die Polizei herbeikam, um den Schwerverwundeten aufzuheben und in dem nächstgelegenen Hospitale unterzubringen.

„Kommt," sagte der große Patty zu seinem Schützling, ohne weiter sich bei einer Scene aufhalten zu wollen, welche ihm in seiner Praxis schon vielfach vorgekommen war; „kommt, wir wollen nicht erst weit gehen. Gleich hier in der Nähe ist ein Haus, wo man ein Glas Grog trinken kann, so stark und steif, wie es nur irgendwo in ganz Neuyork zu haben ist."

Der Andere gab durch sein Stillschweigen zu erkennen, daß er sich der Führung seines Vertheidigers überlasse, und wenige Minuten darauf traten Beide in ein Wirthshaus, welches dem, das sie soeben verlassen, sehr ähnlich war, aber doch von einer etwas bessern Classe von Gästen besucht zu werden schien.

Dieser letztere Umstand ging jedoch für Den, der dieses Local jetzt zum ersten Male betreten hätte, nicht daraus hervor, daß er diese Classe von bessern Gästen hier versammelt gesehen hätte.

Das Zimmer war nämlich in dem Augenblicke, wo der große Patty und sein Begleiter eintraten, fast ganz leer. Nur ein einziger Gast, der jedoch für mehre gezecht zu haben schien, saß ganz allein an einem der Tische, hatte sein noch halb volles

Glas weit von sich weggeschoben, die Arme auf den Tisch und den Kopf auf die Arme gelegt und verrieth durch sein lautes, regelmäßiges Schnarchen, daß er in tiefem Schlafe befangen war.

Die Voraussetzung, daß dieses Local von einer besseren Classe von Gästen besucht werde, als das, in welchem der große Patty seine Vermittlerrolle mit so gutem Erfolge gespielt, ward in diesem Augenblicke vielmehr blos durch die etwas bessere und saubere Beschaffenheit des Zimmers an und für sich und der darin befindlichen Geräthschaften, Wandverzierungen und dergleichen gerechtfertigt.

Der große Patty und sein Begleiter nahmen an einem der Tische dicht neben dem Schnarcher Platz und bald darauf standen, ihrem dem Kellner ausgesprochenen Verlangen gemäß, zwei große dampfende Gläser Grog vor ihnen.

„Ihr seid wohl ein Deutscher?" begann der Irländer die Unterhaltung, nachdem er zuvor einen tüchtigen Schluck aus seinem Glase gethan; „wenigstens sprecht Ihr das Englische gerade wie ein solcher."

„Ja," antwortete der Gefragte und kostete dann das Getränk ebenfalls.

„Ihr seid wohl noch nicht lange hier?"

„Nein, erst seit einigen Monaten."

„Das kann ich mir denken."

„Warum?"

„Nun, wenn Ihr schon länger hier wäret, so würdet Ihr mehr Ortskenntniß besitzen und Euch nicht in jenes Haus gewagt haben, wo man nur darauf ausgeht, Leute, die nicht gewöhnlich dort verkehren, zu chicaniren und Streit mit ihnen anzufangen."

„Dies war eigentlich," entgegnete der Deutsche, „mit mir nicht der Fall. Die Gelegenheit, mit mir anzubinden, ward nicht absichtlich gesucht, sondern durch den Zufall herbeigeführt."

„Gleichviel," entgegnete der Irländer; „hätte die Sache sich nicht auf diese Weise von selbst gemacht, so würde man schon unter irgend einem Vorwande doch an Euch zu kommen gewußt haben."

„Ich wüßte aber nicht, zu welchem Zwecke."

Der Irländer lachte und sagte:

„Zu welchem Zwecke, fragt Ihr? Zu welchem sonst, als um Euch zu Boden zu schlagen und die Taschen auszuleeren!"

Der Deutsche lächelte schmerzlich und sagte:

„Da würde man nicht viel gefunden haben."

Der große Patty ließ einen zweiten musternden Blick über die saubere, ja fast elegant zu nennende Kleidung seines Schützlings schweifen und sagte dann:

„Ihr seht aber aus, als ob Ihr Etwas hättet."

„Wenn ich diese zwei Glas Grog bezahlt habe, dann bleibt mir gerade noch so viel, daß ich zwei,

höchstens drei Tage davon leben kann. Was dann aus mir werden soll, weiß ich nicht."

„Was?" rief der Irländer, aber nicht mit dem Ausdrucke des Mitleids oder der Theilnahme, sondern eher mit dem des Unmuthes und Aergers darüber, daß er sich in der Taxe des Mannes, für den er Partei genommen, getäuscht. „So schlimm steht es mit Euch?"

„Ja, leider."

„Aber habt Ihr nicht Gelegenheit, Etwas zu verdienen?"

„Nein, wenigstens habe ich diese Gelegenheit bis jetzt vergebens gesucht."

„Was seid Ihr denn?"

„Ich bin Maler."

„Maler!" wiederholte der große Patty, zog die Augenbrauen empor, that wieder einen tüchtigen Schluck aus seinem Glase und setzte dann kopfschüttelnd hinzu: „Ja, wenn Ihr ein Maler seid, dann wundert es mich nicht, daß Ihr keine Geschäfte hier macht. Wer ein Bild braucht, der geht zu den Gemäldehändler und diese beziehen ihren Vorrath größtentheils aus Europa."

„Ich glaubte aber immer, mit Portraitmalerei Etwas verdienen zu können," sagte der Deutsche, der, wie unsere Leser längst errathen haben, Niemand anders war, als unser alter Bekannter Hermann Weller.

„Mit der Portraitmalerei," entgegnete der große Patty, indem er, so gut es gehen wollte, die Miene eines Kunstverständigen annahm, „mag vielleicht früher Etwas zu machen gewesen sein; seitdem aber diese Guckkastenmänner, die Photographen, wie Heuschrecken die Welt überziehen, ist den armen Portraitmalern das letzte Brod gebacken."

Der Irländer konnte von der Wahrheit seiner Bemerkung nicht fester überzeugt sein, als Weller es war. Keine der Hoffnungen, die er auf seine Kunst gebaut, war in Erfüllung gegangen, und seine Rathlosigkeit und Verzweiflung bereits in das Stadium getreten, wo Selbstmordgedanken in dem Menschen erwachen.

„Indessen," fuhr der große Patty, da Weller auf seine letzte Aeußerung Nichts entgegnete, fort, „giebt es immer noch Leute, die ihre Fratze lieber buntgemalt sehen wollen, als photographirt, wo sich Manche wie Leichen oder Gespenster vorkommen mögen. Ich weiß unter meinen eigenen Bekannten mehre, die sich gern malen lassen würden, und wenn Ihr wollt, so kann ich Euch mit ihnen zusammenbringen. Natürlich aber müßtet Ihr es billig machen und mir für meine Bemühung auch Etwas geben."

Obschon die Aussicht auf lohnenden Erwerb, die in diesen letzten Worten des Irländers lag, eine höchst unsichere war, so war sie doch die erste, die sich dem armen Flüchtlinge, seitdem er den Boden

Amerika's betreten, eröffnete, und ward deshalb von ihm mit Freuden begrüßt.

Leichtsinnig wie er war, griff er sofort in die Tasche und nahm einen seiner beiden letzten Dollars heraus, um die eben leer gewordenen Gläser wieder füllen zu lassen.

Er, der noch vor kaum einer Stunde mit dem Vorsatze, seinem Leben ein Ende zu machen, beschäftigt gewesen und so wenig Augen für Das, was um ihn her vorging, gehabt, daß er sich des Kampfes zwischen den beiden Negern, ja sogar des Beginnes seines eigenen Streites nur wie eines wüsten Traumes erinnerte, glaubte jetzt die hingeworfenen Worte eines armseligen Vagabunden als die Morgenröthe einer bessern Zukunft begrüßen zu dürfen.

Der große Patty war übrigens nicht so schlecht, als wofür der Leser ihn vielleicht hält. Er wünschte aufrichtig, dem armen Maler einen Verdienst zuzuweisen, und hatte auch wirklich mehre Bekannte, die einen Wunsch, wie der von ihm erwähnte, ausgesprochen.

Hätte er auch, wenn Dies nicht der Fall gewesen, kein Bedenken getragen, dem ihm von Hermann Weller gespendeten Getränk tüchtig zuzusprechen, so konnte unter den obwaltenden Umständen bei ihm noch viel weniger die Rede sein und da Hermann Weller es gewissermaßen als seine Pflicht

betrachtete, mit seinem Gaste Schritt zu halten, so wurden die Gläser mehrmals rasch nach einander geleert und wieder gefüllt, bis der ganze Dollar vertrunken war.

Die Redseligkeit der Berauschten ist sprichwörtlich und der große Patty brauchte keine schlauen Fragekünste in Anwendung zu bringen, um von Hermann Weller zu erfahren, was ihn genöthigt, aus seinem Vaterlande zu fliehen, um nicht von dem rächenden Arme des Gesetzes ereilt zu werden und eine That büßen zu müssen, welche er zwar in der Hitze und Uebereilung begangen, die aber gleichwohl ein schweres Verbrechen in sich schloß und deshalb streng bestraft werden mußte.

Beide hatten, während sie sich so eifrig mit einander unterhielten, oder vielmehr, während Hermann Weller frank und frei seine unglückliche Lebensgeschichte erzählte und der große Patty begierig zuhörte, nicht bemerkt, daß der Schnarcher an dem Tische neben ihnen nicht blos aufgehört hatte, zu schnarchen, sondern auch zu schlafen, und daß er, schon seitdem Weller begonnen, seine Geschichte zu erzählen, aufrecht dasaß und dieselbe fast mit noch größerer Aufmerksamkeit anhörte, als dies von dem Irländer geschah.

Eben so wenig bemerkten sie, daß er, als Weller in seiner Erzählung bei dem Streite angelangt war, den er mit dem Bankhalter, dem früheren

Ulanenmajor von Zwarg, gehabt, eines Streites, den der Genannte mit seinem Leben bezahlen mußte, sich leise emporgerichtet und dem Erzähler gerade gegenüber gestellt hatte.

Der Mann war groß, breitschulterig, hatte ein markirtes, ziemlich regelmäßig geformtes Gesicht und dickbuschige Brauen, unter welchen die dunkeln, durchdringenden Augen wild hin- und herrollten.

Er entsprach mit einem Worte fast vollständig dem Bild, welches wir im ersten Theile unserer Erzählung bei Schilderung der Spielhölle von dem eben genannten Bankhalter entworfen haben. Wir würden deshalb unbedingt glauben, den alten Gauner hier leibhaft vor uns zu sehen, wenn wir nicht so ganz bestimmt wüßten, daß jener von Hermann's Hand geführte Messerstich ihn in das große, geheimnißvolle Land versetzt, aus welchem Keiner je zurückkehrt.

Man wird es deshalb sehr erklärlich finden, daß Weller, als er am Ende seiner Erzählung aufblickte und den Doppelgänger seines Feindes sich gerade gegenüber, hinter dem Stuhle des großen Patty, stehen sah, mit einem lauten Schrei des Entsetzens von seinem Stuhle aufsprang und die wie aus dem Boden aufgetauchte Erscheinung zitternd und ohne eines Wortes mächtig zu sein, anstierte.

Der Irländer, der bis jetzt ebenfalls keine Ahnung davon gehabt, daß der Schläfer sich in

einen Horcher verwandelt und sich hinter ihn postirt hatte, sprang ebenfalls auf und fuhr mit der Hand unwillkürlich nach seinem Bowiemesser, während die beiden im Zimmer anwesenden Kellner neugierig, obschon nur bis auf ehrerbietige Entfernung, heran=kam, um zu sehen, wie diese Scene, die so drohend begann, sich weiter entwickeln würde.

„Also," hob der Doppelgänger in langsamem, unheimlich gedämpften Tone an, „Du bist der niederträchtige Bube, der meinen armen Bruder umgebracht hat! Wohl hatten meine Freunde mir geschrieben, daß man glaube, Du seiest ebenfalls todt, während Andere vermutheten, daß es Dir gelungen, hierher nach Amerika zu entkommen; wohl hatte ich mir vorgenommen, scharf Jeden in's Auge zu fassen, dessen Person mit der Beschreibung, die man mir von Dir mitgetheilt, übereinstimmen würde, aber nimmermehr hätte ich geglaubt, daß Du Schurke mir sobald in den Wurf kommen würdest!"

Diese Anrede erfolgte natürlich in rein deutscher Sprache und der große Patty und die beiden Kellner, welche kein Wort davon verstanden, sahen einander fragend und verwundert an.

Hermann Weller, den der jähe Schrecken mit einem Male nüchtern gemacht, hatte sich rasch wieder gesammelt. Er erinnerte sich jetzt sehr wohl, gehört zu haben, daß ein Zwillingsbruder des Majors

schon vor längeren Jahren mehrfacher Gaunereien und anderer unehrenhafter Handlungen wegen nach Amerika gegangen sei; nie aber war ihm während seiner eigenen Flucht hierher und während seines Aufenthaltes an dieser Allerweltszufluchtsstätte eingefallen, daß er hier einem Manne begegnen könne, dessen Existenz ja schon längst aus seinem Gedächtnisse entschwunden war.

Es fehlte ihm, wie wir mehr als einmal gesehen, durchaus nicht an Muth und auch jetzt faßte er sich rasch und kurz. Der dämonische, gespenstische Anstrich, den die Erscheinung des unerwarteten Feindes anfänglich für ihn gehabt, war durch die eigene Erklärung des Mannes sofort wieder zerstört worden. Hermann Weller wußte jetzt, mit wem er es zu thun hatte und rief:

„Euer Bruder war ein Gauner und Betrüger, wie Ihr selbst einer seid, denn wenn ich Euch auch früher nicht persönlich gekannt, so hab' ich doch von Euch gehört und weiß, was ich von Euch zu halten habe. Euern Bruder umzubringen, war nicht meine Absicht; er griff mich zuerst an und in der Wuth des Kampfes kann man nicht jeden Stoß oder Schlag abmessen. Uebrigens steht Euch keinerlei Recht zu, mich hierüber zur Rede zu stellen. Laßt mich daher in Frieden und schweigt, ebenso wie ich auch keinem Menschen hier erzählen werde, was ich von Euch weiß. Wir kennen einander nicht."

Nachdem Weller Dies gesagt, wollte er den großen Patty auffordern, wieder mit ihm an dem Tische Platz zu nehmen und den Störer ihrer Unterhaltung zu ignoriren.

Letzterer hatte jedoch, während Hermann sprach, sich in verdächtiger Weise mit den Händen hinter dem Rücken zu thun gemacht und kaum hatte der Maler ausgeredet, so hielt ihm sein Feind einen gespannten Revolver vor das Gesicht und brüllte:

„So kommst Du nicht los, Canaille! Du mußt sterben!“

Im nächsten Augenblicke krachte ein Schuß, und von der dadurch hervorgerufenen Verwirrung und dem Pulverdampfe begünstigt, gelang es dem Mörder, aus dem Zimmer zu entkommen, ehe der große Patty, die Kellner oder irgend eine der auf den Knall herbeieilenden anderen Personen im Stande waren, Hand an ihn zu legen.

Hermann Weller sank, vom Blute überströmt, zu Boden.

Neuntes Kapitel.

Wieder in Legeberg.

Es waren seit dem Tage, an welchem Doctor Lauterbach seinen ersten Besuch im Ringsleben'schen Hause gemacht, ungefähr vier Wochen verflossen, als der Wagen, den der Besitzer des Gasthauses vor Ankunft jedes Zuges auf die Eisenbahnstation schickte, um etwaige Gäste für sein Haus abzuholen, mit einer ungewöhnlich starken Ladung zurückkam.

Wenn wir sagen, daß der Wagen heute eine ungewöhnlich starke Ladung brachte, so ist Dies nicht so zu verstehen, als ob eine ungewöhnlich große Anzahl einkehrende Passagiere angekommen seien. Die Zahl derselben überstieg die normale heute blos um 1, das heißt, es kam wirklich einer, während sonst in den meisten Fällen die Equipage ganz leer zurückkam.

Legeberg war kein Ort, der sich eines großen Fremdenzuspruches erfreute. Die Stadt an und für sich war eine der uninteressantesten, die es

geben konnte, und obschon die Umgegend ganz hübsch und romantisch war, so daß ein Großstädter sich wohl einige Wochen hier erfrischen und erholen konnte, so gab es doch noch weit schönere und in Bezug auf romantische Natur weit renommirtere Oertlichkeiten, welchen demzufolge solcher Besuch sich auch weit eher zuwendete.

In industrieller Beziehung war Legeberg ebenfalls von nur geringer Bedeutung und dieser Umstand war der zweite Hauptgrund des spärlichen Fremdenbesuches.

Daß der Gastwirth in seiner Eigenschaft als solcher unter diesen Umständen Geschäfte machte, die denen seiner Collegen in größeren oder überhaupt frequenteren Städten weit nachstanden, liegt auf der Hand.

Zum Glück für ihn aber war die Beherbergung von Fremden nicht die Hauptbranche seines Geschäftes. Er war nicht blos Gastwirth, sondern auch Fleischermeister und Landwirth, und der Erwerb, der ihm, besonders in seiner letztgenannten Eigenschaft, zufiel, ein so bedeutender, daß er ein reicherer Mann war, als mancher großstädtische Hôtelbesitzer.

Er fragte daher auch weiter nicht viel darnach, ob einmal ein Fremder bei ihm einkehrte oder nicht und die Gewissenhaftigkeit, womit er dennoch seinen Wagen vor Ankunft eines jeden Eisen-

bahnzuges nach der Station hinausschickte, hatte ihren Grund darin, daß ihm der Magistrat dies zur Pflicht gemacht hatte, dafern er sich im Besitze seines Monopols, als Inhaber der einzigen Gasthofsconcession für Legeberg, geschützt sehen wollte.

Der Passagier, welchen der Gasthauswagen heute wirklich erbeutet, war, wie unsere Leser schon vermuthet haben werden, kein anderer als Doctor Lauterbach, und die ungewöhnlich starke Ladung bestand außer einem großen Wäsch- und Kleiderkoffer, in vier oder fünf hölzernen Kisten, die, wie ihre bedeutende Schwere errathen ließ, Bücher und Papiere enthielten.

Wir wissen, daß Lauterbach den Wunsch, die Ausarbeitung seines großen Werkes über Amerika zu beginnen, als ostensibeln Grund seines beabsichtigten Sommeraufenthaltes in Legeberg hingestellt, und deshalb sah er sich genöthigt, auch wirklich wenigstens einen Theil des zu dieser Arbeit erforderlichen, reichhaltigen Materials mit an Ort und Stelle zu bringen.

Ob er die Arbeit wirklich mit Energie angriff und rüstig förderte oder ob der eigentliche Grund seines Wiederkommens — seine Liebe zu Lina — auf seinen Arbeitseifer hemmend einwirkte, wird sich bald zeigen.

Natürlich werden diejenigen unserer Leser, die entweder selbst geliebt oder wenigstens vom Hören-

sagen in dergleichen Dingen Erfahrung erlangt haben, schon jetzt vermuthen, daß das Werk über Amerika einen besseren Anfang und Fortgang gehabt haben würde, wenn der Verfasser ganz einfach damit zu Hause in der Residenz geblieben wäre.

„Ei, ganz gehorsamster Diener, mein werther Herr Doctor," sagte der Gastwirth, der mit seiner halb seitwärts gesteckten weißen Fleischerschürze und dem daran herunterhängenden Wetzstahl unter dem Thorwege stand und grüßend sein grünes Sammetkäppchen abnahm.

Obschon, wie wir vorhin bemerkt, nicht auf Das, was ihm die Fremden einbrachten, angewiesen, war er doch gegen diese, wenn sie zu ihm kamen, überaus höflich und freundlich. Der Wahlspruch aller Leute, die es zu Etwas bringen wollen oder schon zu Etwas gebracht: „Wer den Pfennig nicht ehrt, ist den Thaler nicht werth," war auch der seine und er verschmähete auch nicht den unbedeutenden Gewinn.

Uebrigens versprach aber der Gewinn, den er von Doctor Lauterbach hoffen konnte, durchaus kein ganz unbedeutender zu werden, denn Letzterer hatte ihm bei seinem ersten Hiersein vor ungefähr vier Wochen, als er Abschied genommen, mitgetheilt, daß er bald wiederkommen und dann drei bis vier Monate dableiben werde.

„Mit diesem Postzuge hätte ich Sie nicht er-

wartet, Herr Doctor," setzte der Gastwirth, nachdem Lauterbach ihn als alten Bekannten mit traulichem Handschlage begrüßt, hinzu. „Ich dachte immer, Sie würden, wie das erste Mal, mit dem Schnellzuge kommen."

„Diesen," entgegnete Lauterbach, „konnte ich nicht benutzen, weil ich mich nicht gern von meinem Gepäck" — hier zeigte er auf die Kisten — „trennen wollte, und Frachtgut nimmt der Schnellzug nicht mit."

„Donnerwetter, ist Das schwer!" sagte der Gastwirth, indem er die größte der Kisten, welche eben von dem Hausknechte, unter Assistenz des mit herbeigerufenen Fleischergesellen, abgeladen wurden, zu heben versuchte. „Das greift sich ja so schwer an, als ob Pöckelfleisch darin wäre."

„O, nein, Das ist nicht darin," entgegnete Lauterbach lachend. „Ich weiß ja von früher her, daß man, wenn man bei Ihnen wohnen will, alter Freund, keinen Proviant mitzubringen braucht. Ihre vortreffliche Küche ist bei mir von früher her noch im besten Andenken."

„Na, das letzte Mal, wo Sie hier waren, haben Sie nicht viel bei mir genossen. Sie reisten ja so schnell wieder ab."

„O, ich meine die noch viel frühere Zeit, wo ich Hauslehrer beim Justizamtmann war."

„Ach so! Na, Das sind nun schon ein paar Jährchen her."

Bayerische Staatsbibliothek München

„Ziemlich zehn.“

„Zehn Jahre wären es schon? Ich hätte höchstens sieben bis acht gedacht. Aber Sie haben Recht. Eben besinne ich mich, daß ich gerade, als Sie ein reicher Mann geworden waren und unserem kleinen Neste den Rücken kehrten, mein Haus neu abputzen ließ, und wie schlecht und rusig sieht es jetzt schon wieder aus! Mein Gott, wie die Zeit vergeht!“

Lauterbach hatte für den Augenblick keine Lust, sich mit dem guten Manne in weitere Reminiscenzen aus der Vergangenheit einzulassen. Er bat ihn vielmehr, ihm sein Gepäck sofort auf sein Zimmer schaffen zu lassen und dann nach einem Tischler zu schicken, der ihm die Kisten öffnete und ein leichtes Bretgestell aufschlüge, um dann die ausgepackten Schätze in übersichtlicher Weise neben einander ordnen zu können.

Lauterbach war, trotz seiner Genialität, in manchen Dingen ein wenig Pedant und zu seinen mehrfachen kleinen Pedanterien gehörte auch die, daß er nicht eher im Stande war, sich ordentlich zu einer Arbeit niederzusetzen, als bis sich Alles, was ihn umgab, in systematischer Ordnung befand und sein Auge nicht mehr durch schiefstehende oder liegende Gegenstände oder bunt durcheinandergeworfene Dinge beleidigt und gestört ward.

Der gerufene Holzkünstler erschien sehr bald

und ehe noch zwei Stunden vergangen waren, standen die Bücher wohlgeordnet in Reihe und Glied an der Wand, die Papiere lagen auf dem improvisirten Schreibtische und Lauterbach kam sich, nachdem er den Tischler bezahlt und entlassen und während er einen wohlgefälligen Blick über seine neue Einrichtung schweifen ließ, vor wie ein Feldherr, der die Armee mustert, mit welcher er nächstens einen Feldzug zu eröffnen und einen entscheidenden Schlag zu führen gedenkt.

Seinen Kleider- und Wäschkoffer hatte er, während der Tischler das Bretgestell aufschlug, ebenfalls ausgepackt und den Inhalt desselben theils in die im Zimmer befindliche Kommode und in den in dem ziemlich großen Schlafgemache stehenden Kleiderschranke eingeräumt.

Nachdem er so an seinem interimistischen Wohnorte bestens Posto gefaßt, griff er nach seinem Hute, um nun zunächst Haßfeld aufzusuchen.

Er hatte Diesem nicht geschrieben, an welchem Tage er wieder in Legeberg ankommen würde, und gedachte ihn daher gewissermaßen zu überraschen.

Damit aber war es Nichts.

Es war jetzt gegen fünf Uhr Nachmittags und der Kämmerer befand sich zu dieser Zeit in der Regel noch auf seiner Expedition. Lauterbach, der Dies natürlich wußte, lenkte daher, als er das Gasthaus verließ, seine Schritte nicht zunächst nach

der Wohnung seines Freundes, sondern vielmehr gleich nach der Kämmerei, wo er ihn ganz gewiß anzutreffen gedachte.

Als er aber hier eintrat, war die Ueberraschung auf seiner Seite.

Der Sessel vor dem Schreibtische des Chefs dieses Departements der städtischen Verwaltung war leer.

„Der Herr Kämmerer nicht hier?" fragte Doctor Lauterbach, der sich im Gespräche mit Leuten untergeordneter Art immer möglichster Kürze des Ausdruckes befleißigte.

„Nein," antwortete der erste Schreiber ebenfalls kurz, obschon er Lauterbach von seinem ersten Besuche her sogleich wiedererkannte.

„Schon in seiner Wohnung?" fragte Haßfeld's Freund weiter.

„Nein, da auch nicht."

„Da auch nicht? Wo denn?"

„Verreist," antwortete der Schreiber, ein sonst sehr redseliger, junger Mann, den aber, abgesehen von noch anderen Beweggründen, Lauterbach's lakonische Kürze verdroß, weshalb er dieselbe, um sich dafür ein Wenig zu rächen, nachahmte.

Als erster Kämmereischreiber war er in dem Städtchen eine gar nicht unbedeutende Persönlichkeit. Wer mit seinen Abgaben im Rückstande war oder wer eine für Rechnung der Stadt gelieferte

Waare oder gefertigte Arbeit gern recht bald bezahlt haben wollte, der wendete sich zunächst nicht an den Kämmerer selbst, der gegen seine Mitbürger in der Regel etwas patzig und hochfahrend war, sondern an den Schreiber, der den Executor zu instruiren und die Reihenfolge der Zahlungsempfänger zu notiren hatte.

Deshalb war er auch gewohnt, von Jedermann freundlich und höflich behandelt zu werden und das kurz angebundene Wesen des Doctors mußte ihn daher unangenehm berühren, auch wenn sein Anblick ihm nicht ohnehin verhaßt gewesen wäre.

„Verreist?“ wiederholte Lauterbach. „Wohin?“

„Weiß nicht.“

„Wann wird er wiederkommen?“

„Unbestimmt.“

„Wann ist er denn abgereist?“

„Montag.“

„Also vorgestern?

Hierauf sah der Schreiber sich gar nicht veranlaßt, eine mündliche Antwort zu geben, sondern nickte blos leicht mit dem Kopfe.

Lauterbach fand es mit seiner Würde nicht vereinbar, sich länger so kurz abspeisen zu lassen, besonders da für ihn keine Aussicht vorhanden war, Etwas zu erfahren.

Er drehte sich daher herum und verließ mit einem kaum hörbaren „Adieu“ das Zimmer.

„'pfehle mich Ihnen gehorsamst, mein schöner Herr!“ sagte der Schreiber mit einer spöttischen Verbeugung gegen die Thür, sobald sich dieselbe geschlossen hatte. „Wenn Sie einmal wieder Etwas brauchen, so haben Sie ja die Güte, uns wieder zu beehren.“

„Aber Heinrich,“ sagte der zweite Schreiber, der dieser ganzen Scene mit einem Gesichte beigewohnt hatte, in welchem sich ein drolliges Gemisch von Aengstlichkeit und Lachlust malte. „Wie konntest Du gegen diesen Herrn so grob sein? Du kanntest ihn wohl gar nicht?“

„Ach, wie sollte ich ihn denn nicht kennen? es ist der Doctor Lauterbach aus der Residenz, der schon vor vier Wochen einmal zum Besuche bei unserm Herrn war.“

„Aber warum gabst Du ihm dann nicht bessere Auskunft?“

„Ich wollte nicht!“ entgegnete der erste Schreiber.

„Was hat er Dir denn gethan?“ fragte der zweite, der auf den Namen Wilhelm hörte.

„Bis jetzt hat er mir noch Nichts gethan,“ antwortete Heinrich. „Er steht aber im Begriff, mir Etwas zu thun.“

„Was denn?“ fragte Wilhelm, indem er seinen Collegen gespannt und erwartungsvoll ansah.

Herr Heinrich fuhr sich mit den Fingern mehrmals durch das wirklich nicht üble braune Locken-

haar, warf einen Blick in den über seinem Steh-pulte hängenden, handgroßen Spiegel, setzte einen Fuß vor, streckte den Arm aus und rief pathetisch:

„Frage mich nicht! Ich kann es Dir nicht sagen."

„Wahrscheinlich, weil Du es selbst nicht weißt," sagte Wilhelm kichernd, denn es gab im Himmel und auf Erden wenig Dinge, worüber dieser junge Mann nicht bereit gewesen wäre, in lautes Gelächter auszubrechen.

Herr Heinrich war dagegen eine wesentlich ernste Natur und wenn er ja einmal lachte, so geschah es gewöhnlich aus Ingrimm, Hohn oder Schadenfreude.

Die unzeitige Heiterkeit seines Collegen berührte ihn daher in der Regel sehr unangenehm.

„Lache nicht!" rief er, indem er Wilhelm mit drohenden Stirnrunzeln anschaute. „Lache nicht, wenn Du siehst, daß ich schmerzlich erregt bin."

„Aber so sage mir wenigstens, was Dir ist?" fragte Wilhelm, indem er seine Lachlust so viel wie möglich zu bezähmen suchte.

„Ich kann es Dir nicht sagen."

„Warum denn aber nicht?"

„Weil Du noch zu jung bist."

„Oho! Der Unterschied zwischen meinen zwanzig Jahren und Deinen fünfundzwanzig ist nicht so gewaltig, als daß Du mich nicht zu Deinem Vertrauten machen könntest."

„Du hast aber noch nie geliebt!“ rief Heinrich abermals pathetisch und warf mit dem Ausdrucke stolzen Selbstbewußtseins einen zweiten Blick auf sein stattliches Lockenhaar im Spiegel.

„Nun Du, so viel ich weiß, auch nicht,“ entgegnete Wilhelm und hatte große Lust, selbst auf diesen dürftigen Anlaß hin abermals in lautes Gelächter auszubrechen.

Der erste Schreiber maß den zweiten mit einem ruhig ernsten, großen Blicke und sagte nach einer kurzen Pause:

„Ich weiß, daß Du ein Narr bist, der Alles lächerlich findet; ich weiß aber auch, daß Du keines Verrathes fähig bist und daß Du ein Geheimniß wohl zu bewahren wissen würdest.“

„Ei, Das wollte ich meinen!“ rief Wilhelm und zog die ernsthafteste Miene, die seiner stets zum Lachen geneigten Physiognomie zu Gebote stand, denn er war neugierig wie eine Elster und wünschte durchaus nicht, seinen Collegen, der ihm einen Beweis von Vertrauen zu geben im Begriff stand, etwa wieder schüchtern zu machen.

„Nun so höre,“ sagte der erste Schreiber.

Der zweite drehte sich auf seinem Sessel herum und sah seinen Collegen mit offenem Munde an.

Zehntes Kapitel.

Ein ungeahnter Nebenbuhler.

„So höre denn," begann Heinrich seine vertrauliche Mittheilung. „Du kennst mich von Deiner Kindheit auf, denn wir sind Cousins und meine Mutter hat Dich nach dem Tode der Deinigen in unserem Hause mit mir und meinen Geschwistern erzogen. Aus demselben Grunde kenne ich aber auch Dich und weiß, was ich von Dir zu halten habe."

Wilhelm ward es bei dieser in fast feierlichem Tone gesprochenen Einleitung ganz unheimlich zu Muthe. Er konnte sich nicht denken, warum sein Cousin und College so ungeheuer weit ausholte. Dennoch fand er es nicht gerathen, eine Zwischenbemerkung zu machen, sondern verhielt sich schweigend und zuhörend und suchte, so schwer ihm Dies auch ward, die angenommene ernste Miene beizubehalten.

Heinrich bemerkte dies Bestreben mit Anerkennung und Wohlgefallen und fuhr daher in seiner Mittheilung weiter fort:

„Du äußertest vorhin, ich hätte bis jetzt ebensowenig geliebt, wie Du, und Du hast auch insofern Recht, als man mich bis jetzt, ebensowenig wie Dich, mit einem Liebchen am Arme weder auf der Straße, noch im Ballsaale, noch sonst irgend wo gesehen. Gleichwohl aber liebe ich, schon seit länger als einem Jahre, still und heimlich und auch ohne daß der Gegenstand meiner Gefühle Etwas davon ahnt — wenigstens glaube ich es nicht."

„Du machst mich höchst neugierig, Heinrich," bemerkte Wilhelm. „Wie heißt denn die Glückliche?"

Der erste Schreiber sah seinen jüngeren Collegen mit einem strafenden Blicke an und entgegnete:

„Wenn ich nicht in so erregter Stimmung wäre, so würde ich zu Dir sagen: So fragt man die Bauern aus. Der gegenwärtige Augenblick, wo von der Königin meines Herzens die Rede ist, gilt mir aber für zu heilig, als daß ich dergleichen triviale Redensarten im Munde führen sollte."

„Wenn Du mir diese Königin Deines Herzens, wie Du sie nennst, aber nicht selbst bezeichnen

willst und ich auch nicht darnach fragen soll, wie soll ich dann überhaupt erfahren, wer sie ist?" entgegnete Wilhelm, der trotz seiner unverbesserlichen Lachsucht gar kein so unlogischer Kopf war, wie Viele glaubten.

„Du mußt sie errathen."

„Kenne ich sie denn."

„Du fragst schon wieder sehr einfältig. Erstens kennt in einem so erbärmlichen, kleinen Neste, wie unser Legeberg ist, fast jeder Mensch den andern, und zweitens kannst Du Dir doch von selbst denken, daß eine Dame, welche den Ansprüchen, die ein Mann wie ich stellt, genügt, ganz gewiß zu den hervorragendsten ihres Geschlechtes gehört und folglich Dir und der ganzen Stadt bekannt ist, wie ein — wie ein —"

„Wie ein bunter Hund, meinst Du wohl?" fuhr Wilhelm unvorsichtig heraus.

Heinrich's Gesicht ward erst dunkelroth und dann todtenblaß, so daß der leichtsinnige Wilhelm in allem Ernste erschrack und ihm die Lust zum Lachen einmal wirklich verging. Sein Cousin schien aber entschlossen, ihm zu zeigen, bis zu welchem Grade der Mensch der Selbstbeherrschung und Selbstverleugnung fähig ist. Er sah den voreiligen Schwätzer blos abermals mit strafendem Blicke an und sagte nach einer inhaltschweren Pause:

„Wenn ich nicht in so erregter, gehobener, hei-

liger Stimmung wäre, so würde ich Dir ein paar tüchtige Maulschellen verabreichen, wie sie einem vorlauten Hasenfuße, dem Nichts heilig ist, von Rechtswegen zukommen."

„Aber Heinrich," begann Wilhelm, wieder Muth fassend, denn er sah, daß das Gewitter, welches einen Augenblick drohend über ihm gestanden, nun nicht einschlagen würde.

„Schweig!" herrschte sein Cousin ihn an. „Ich kenne Dich und damit ist Alles gesagt. Du brauchst Dich nicht zu entschuldigen. Wenn ich mir ungehörige Bemerkungen von Dir gefallen lassen muß, so ist mir Das schon recht, denn ich hätte mich mit Dir Faselhans gar nicht über ein solches ernstes Kapitel einlassen sollen. Indessen, ich habe Dir nun schon einmal zu viel gesagt, um Dir nicht vollends Alles sagen zu müssen, und ich frage Dich daher nochmals: Kannst Du nicht errathen, wer die Dame ist, die mein stolzes, bis dahin noch unbesiegtes Herz bezwungen?"

Wilhelm hielt es, um den Zorn seines Cousins vollends zu beschwichtigen und sich des ihm bewiesenen Vertrauens würdig zu zeigen, für seine Pflicht, schnell zu überlegen, welche heirathsfähige Damen in dem einem Kämmereischreiber zugänglichen Kreise dermalen vorhanden wären.

Er that Dies auch in seinem eigenen Interesse, um zu erfahren, wer die Angebetete seines Cousins

sei. Die Neugier, Dies zu wissen, brachte ihn, wie man zu sagen pflegt, förmlich um und Heinrich hatte ihm, wie wir gehört, gesagt, daß er es errathen müsse.

Um aber den Stolz seines Cousins nicht wieder zu beleidigen, hielt er es für gerathen, in den angedeuteten Kreisen möglichst hoch hinaufzugreifen und sagte:

„Klingner's Cordel vielleicht?"

Cordelia Klingner war die einzige Tochter des alten reichen Holz- und Kohlenhändlers, dessen Bekanntschaft wir in einem der fabelhaft wenigen Augenblicke seines Lebens gemacht, wo er die „Spendirhosen" anhatte, das heißt, wo er seinen angeborenen schmutzigen Geiz zu Aller Erstaunen so weit überwand, daß er seine Freunde und Zechgenossen mit einigen Bowlen Punsch tractirte.

Seine Tochter war ein hübsches, derbes Mädchen von etwa vierundzwanzig Jahren, die aber in Bezug auf Alles, was den lieben Mammon betraf, der würdige Sprößling ihres Vaters war und die nicht unerhebliche Anzahl von Freiern, die sich bis jetzt um ihre Hand beworben, einfach aus dem Grunde abgewiesen hatte, weil ihr keiner davon reich genug war.

„Klingner's Cordel?" wiederholte Heinrich mit bitter verächtlichem Lächeln, „Du mußt eine niedliche Meinung von mir haben, wenn Du glaubst,

daß dieses ungebildete Geschöpf, welches auf der Welt nichts Höheres kennt, als seinen Geldsack, auch nur den vorübergehendsten Eindruck auf mich machen könne. Rathe besser!"

Wilhelm ließ die Reihe der betreffenden jungen Damen abermals — natürlich minus Cordelia Klingner — an seinem Blicke vorüberschweben. Den höchsten Trumpf hatte er mit der Genannten, wie er glaubte, bereits ausgespielt und er sagte daher etwas zaghaft:

„Mathilde Gruner vielleicht?"

„Mathilde Gruner!" wiederholte sein Cousin in fast noch verächtlicherem Tone, als da von Cordelia Klingner die Rede gewesen. „Du glaubst, weil ich bei der Holz- und Kohlenprinzessin den Mangel an Bildung rügte, so müßtest Du nun die junge Dame nennen, welche unter den Töchtern der Bürger von Legeberg den meisten Anspruch auf Bildung macht. Ich will auch gern zugeben, daß Mathilde Gruner in der deutschen Literatur gar nicht übel belesen ist. Außerdem radebrecht sie ein Wenig französisch, singt und spielt, daß nicht alle Mäuse fortlaufen und bringt in der Unterhaltung etwas weniger Unsinn zu Markte, als Andere ihres Gleichen. Dabei aber ist sie grundhäßlich und wie kannst Du glauben, daß ein Mann, den die Natur nicht ganz stiefmütterlich ausgestattet hat" — hier fuhr Heinrich sich mit der Hand wieder mehrmals

durch den Wald seines braunen Lockenhaares — „sich in ein Wesen verlieben könne, unter dessen niedriger Stirn zwei grünlich graue Augen blinzeln, dessen Nase und Mund an kolossalen Dimensionen mit einander wetteifern und dessen Wuchs und Gestalt dem Maler und Bildhauer sagen könnten, wie das Weib nicht gewachsen und nicht geformt sein dürfe. Also rathe besser!“

Wilhelm nannte nun, ohne weiter eine Auswahl treffen zu wollen, die noch übrigen, hier nach seinem Dafürhalten in Frage kommenden jungen Damen ohne Unterschied nacheinander her, und als keine derselben vor den Augen seines Cousins Gnade fand, sondern kein anderes Resultat als das stereotype „Rathe besser“ zuwege brachte, so erklärte er endlich, daß er mit seinem Register zu Ende sei und keine Heirathscandidatin mehr zu nennen wisse.

„Aber,“ hob Heinrich, der nun einsah, daß er, wenn er seinen Zweck erreichen wollte, seinem Cousin selbst auf die Sprünge helfen müsse, an, „die sämmtlichen Damen, welche Du bis jetzt genannt, sind solche, die überhaupt noch nie vermählt gewesen sind. Weißt Du denn nicht, daß es auch noch andere giebt, welche, nachdem sie die Fesseln des Ehestandes schon einmal getragen und durch den Tod des Gatten davon erlöst worden sind, gleichwohl in der Regel kein Bedenken tragen,

diese Fesseln gern und freudig wieder auf sich zu nehmen, wenn sie einen Mann finden, der den ersten ersetzen, ja vielleicht sogar vergessen machen kann."

„Ah, so!" rief Wilhelm lachend, „Du meinst, was man mit kürzeren Worten junge Witwen nennt."

Heinrich nickte beifällig mit dem Kopfe, hielt es aber nicht für nöthig, weiter Etwas hinzuzusetzen.

„Die Zahl der jungen Witwen, die für Dich paßten, ist gegenwärtig in Legeberg sehr klein," fuhr Wilhelm fort. „Außer der Reichenbachin in der Münzgasse, der Frommholdin auf dem Steinwege, der Papsdorfin am Markte und der Schummlerin am Kirchhofe kenne ich weiter Niemanden."

„Du bist ein blöder Maulwurf, der nicht weiter sieht, als seine Nase reicht," sagte der erste Schreiber, der nun allmählich die Geduld verlor, sich aber dennoch nicht dazu verstehen wollte, selbst zu sagen, was sein Cousin einmal nicht errathen konnte. „Die vier jungen Witwen, die Du eben genannt hast, taugen höchstens dazu, einen Krämer, einen Handwerker oder dergleichen zu beglücken, nicht aber einen Mann von der Feder, der seinen Werth fühlt und kennt. Wem gehört das große Haus da drüben?"

Indem Heinrich Dies sagte, zeigte er auf das schräg von der Kämmereiexpedition am Markte liegende Ringsleben'sche Haus, welches sich durch seinen weißen Oelfarbenanstrich und seine blanken Fenster vortheilhaft vor allen übrigen auszeichnete und, wie die Legeberger selbst zu sagen pflegten, „den ganzen Markt putzte".

Wilhelm sah seinen Cousin ganz verblüfft an, denn nun wußte er erst recht nicht, was er sagen sollte.

„Ich frage Dich, wem gehört dieses Haus?" wiederholte Heinrich und stand mit ausgestrecktem Arme da wie ein Wegweiser.

„Nun, mein Himmel, dieses Haus gehört den Ringsleben'schen Kindern; die kannst Du aber doch nicht heirathen wollen!"

„Ich hatte mich allerdings nicht ganz richtig ausgedrückt. Wer erzieht denn aber diese Kinder?"

„Aha, nun weiß ich's auf einmal!" rief Wilhelm hocherfreut, daß dieses ihm so peinliche Gefrage nun ein Ende zu nehmen schien; „Du meinst die schöne Gouvernante! Ja, Die könnte mir selbst gefallen. Ich habe aber gar nicht gewußt, daß sie Witwe ist, sondern, wie alle anderen Leute, die sie kennen, geglaubt, sie sei noch Fräulein."

„Deine Bornirtheit ist doch zum Verzweifeln!" rief Heinrich ganz wüthend darüber, daß seine

sokratische Fragmethode ihm Nichts half. „Siehst Du denn den Wald vor lauter Bäumen nicht? Giebt es wohl, nicht blos in ganz Legeberg, sondern auch weit und breit eine schönere, gebildetere, herrlichere Frau als Sophie Ringsleben? Besitzt wohl eine Andere, so wie sie, Alles, was einen Mann, der ihr gefällt, erfreuen, beglücken, beseligen und ihm den Himmel auf Erden geben kann?"

Wilhelm sah seinen liebebegeisterten Cousin einige Secunden lang starr und steif an. Dann ergriff er einen in der Nähe liegenden großen Bogen Packpapier, drehte denselben in Form einer kolossalen Zuckerdüte zusammen, stülpte sich dieselbe nach Art eines Bajazzohutes auf den Kopf und begann, indem er eine damals beliebte Rutschermelodie trällerte, wie ein Besessener im Zimmer umherzutanzen.

Dann warf er sich auf einen in einem Winkel stehenden Actenstoß und brach in ein wieherndes Gelächter aus, wobei er sich fortwährend zusammenbog wie ein Sprenkel, sodaß ihm der improvisirte Bajazzohut vom Kopfe fiel.

„Du bist wohl verrückt geworden, Kerl?" fragte Heinrich, nachdem er dem tollen Gebahren seines Cousins eine Weile mit gerunzelter Stirn zugesehen.

„Nein, ich nicht, Du aber, Heinrich, Du!"

entgegnete Wilhelm in kurzen Sätzen und dazwischen immer noch lachend.

„Warum?“

„Ach lieber Gott! Du, ein armer Kämmereischreiber, willst Deine Augen zu der schönsten und reichsten Frau der Stadt erheben! Das ist ein Wenig zu spaßhaft!“

Und wieder brach Wilhelm, nachdem er dies gesagt, in ein lang anhaltendes Gelächter aus, sodaß sein sich mit so hochfliegenden Plänen tragender Cousin längere Zeit nicht zu Worte kommen konnte.

„Aber,“ begann endlich Letzterer, als Wilhelm seine Lachlust einigermaßen befriedigt hatte, „wie kannst Du nur so etwas außerordentlich Lächerliches dabei finden, wenn ein nicht ganz häßlicher junger Mann, wie ich, sein Augenmerk auf eine Dame richtet, die allerdings ein Wenig bemittelter ist als er, dagegen aber drei bis vier Lebensjahre mehr zählt.“

„Na, der Unterschied ist nicht so bedeutend, als der zwischen Madame Ringsleben's wohlgefülltem Geldkasten und Deiner leeren Tasche. Bedenke doch, wird wohl eine reiche schöne Kaufmannswitwe sich jemals entschließen, einem armen Schreiber ihre Hand zu reichen, selbst wenn sie zwanzig Jahre älter wäre als er?“

„Du bist ein unwissender Mensch, der die Ge-

schichte nicht kennt, sonst würdest Du wissen, daß es noch viel, viel höher stehende Damen gegeben hat, welche die Liebe von Männern, die sich vielleicht in mancher Beziehung mit mir noch gar nicht hätten messen können, nicht nur nicht verschmäheten, sondern sich sogar eifrig darum bewarben."

„Das mag wohl vorgekommen sein; daß aber diese Frau, von der wir jetzt sprechen, sich um Deine Liebe bewerbe, das mache Du dem Teufel weiß, aber nicht mir."

„Daß sie sich um meine Liebe bewerbe, habe ich auch gar nicht gesagt; wohl aber weiß ich mit Bestimmtheit, daß sie die Huldigungen, die ich ihr seit beinahe einem Jahre darbringe, bis noch vor ganz kurzer Zeit immer höchst freundlich aufgenommen hat."

„Deine Huldigungen? Was denn für Huldigungen? Davon hätte ich doch auch Etwas bemerken müssen."

„Liebende Herzen," entgegnete Heinrich, „bedürfen, um einander zu verstehen, keiner auffallenden Kundgebungen. Es genügen ihnen dazu oft Blicke und Geberden, die von Anderen kaum bemerkt werden."

„Aber wann und wo," fragte Wilhelm, „hättest Du denn Gelegenheit, solche bedeutsame, wenn auch für Andere kaum bemerkbare Blicke und Geberden mit Madame Ringsleben auszutauschen?"

„Wenn Du kein Faulpelz wärest, der des Morgens nie zur rechten Zeit fertig ist, so würdest Du diese Frage nicht an mich stellen. Du weißt, daß ich fast jedes Mal früh mich schon auf den Weg hierher mache, während Du noch Deinen Kaffee schlürfst, oder erst angefangen hast, Dich in die Kleider zu werfen. Unser Weg führt uns am Ringsleben'schen Hause vorbei, die schöne junge Witwe sitzt dann in der Regel schon lesend oder arbeitend am Fenster, ich grüße sie mit besonderer Aufmerksamkeit und sie hat mir bis vor etwa vier Wochen stets mit einem holdseligen Lächeln gedankt, welches mich zu den kühnsten Hoffnungen berechtigte."

„Und jetzt dankt sie Dir nicht mehr so freundlich, sagst Du?" fragte Wilhelm.

„Leider nein," entgegnete der erste Schreiber, indem er die Arme verschränkte und mit düsterem Blicke vor sich hinstierte. „Von dem Tage an, wo dieser verruchte Doctor Lauterbach sich bei ihr eingeschlichen, ist ihre frühere Freundlichkeit gegen mich mit jedem Tage mehr erkaltet und in der letzten Zeit habe ich sogar mehr als einmal mit blutendem Herzen bemerkt, daß sie, wenn sie mich von Weitem kommen sieht, ihren Platz am Fenster verläßt und meinem Gruße ausweicht."

„Jedenfalls hast Du es zu toll gemacht und

sie hat nicht Lust, Dich in Deiner übertriebenen Höflichkeit zu ermuthigen, denn davon, daß Du es auf ihr Herz abgesehen haben könntest, davon läßt sie sich gewiß im Entferntesten Nichts träumen. Ich grüße sie doch auch und sie dankt mir auch freundlich, aber daß sie vor mir ausgerissen wäre, davon habe ich Nichts bemerkt."

Heinrich maß seinen Cousin mit verächtlichem Blicke und sagte in spöttischem Tone:

„Das glaube ich gern! Du bist ihr nicht gefährlich. — Möge dem aber übrigens sein, wie ihm wolle, so datirt der Kaltsinn meiner Herzenskönigin von dem Tage an, wo der Satan diesen verwünschten Lauterbach hierher geführt hat. Ich werde ihn aber auszustechen wissen, Das versichere ich Dir hoch und theuer!"

„Nimm Dir doch nicht so Etwas vor," entgegnete Wilhelm und fing zu immer größerem Aerger seines Cousins wieder an zu lachen. „Dein Nebenbuhler ist, wenn auch viel älter, doch ein weit schönerer Mann als Du; außerdem ist er hochgebildet, gelehrt und — was die Hauptsache ist — reich, vielleicht eben so reich, wie Madame Ringsleben selbst. Wenn Du daher gescheidt bist, so schlägst Du Dir alle Liebesgedanken aus dem Sinne und machst es wie ich."

Indem Wilhelm Dies sagte, erhob er sich von dem Actenstoße, auf welchem er während

dieses letzten Zwiegespräches gesessen, bückte sich, um seinen heruntergefallenen Bajazzohut aufzuheben, setzte sich denselben wieder auf den Kopf und begann nach der selbstgeträllerten Melodie des schönen Liedes:

„'s ist mir Alles eins, 's ist mir Alles eins,"

wieder im Zimmer herumzutanzen.

„So halte doch Ruhe, Du widerwärtiger Hasenfuß!" rief Heinrich aufgebracht. „Wie kannst Du tanzen und singen, während mir das Herz zu brechen droht?"

Der „Hasenfuß" schenkte jedoch dieser Mahnung kein Gehör, sondern tollte und tanzte immer fort.

„Hältst Du nun Ruhe oder nicht?" rief der ältere Schreiber wieder, indem er zugleich ein langes Lineal ergriff.

Seine Geduld war zu Ende und er nahm sich fest vor, dafern seiner Aufforderung nicht sofort Folge geleistet würde, den ungebührlichen Manifestationen seines Cousins mit Gewalt ein Ziel zu setzen.

Auch machte er in der That keine langen Umstände, sondern hielt den tanzenden Wilhelm, als derselbe immer noch nicht hörte, beim Kragen fest, hob das Lineal und wollte dem jungen Tollkopf die ihm schon früher zugedachte Züchtigung in anderer, etwas nachdrücklicherer Form angedeihen

lassen, als er durch einen unerwarteten Umstand daran verhindert ward.

Plötzlich öffnete sich nämlich die Thür und der Kämmerer trat ein.

Das lebende Bild, welches die drei Personen während der nächstfolgenden drei oder vier Secunden bildeten, auszumalen, überlassen wir der Phantasie des Lesers.

Elftes Kapitel.

Ueberraschungen.

Als Lauterbach, durch Haßfeld's unvermuthete Abwesenheit ein Wenig unangenehm überrascht und über die schnippischen Antworten, die ihm der Schreiber gegeben, etwas ärgerlich die Kämmerei-expedition wieder verließ, lenkte er seine Schritte zurück nach dem Gasthause.

Gern hätte er womöglich heute noch Lina wieder begrüßt. Ohne Haßfeld's Begleitung aber wollte er nicht, wenigstens zum ersten Male, wieder in Sophiens Hause erscheinen und fügte sich daher schon in Gedanken in die Nothwendigkeit, zu warten, bis der Kämmerer von seiner geheimnißvollen Reise zurückkehren würde.

Unter der Thür des Gasthauses traf er wieder mit dem Wirthe zusammen, der jetzt, nachdem er in seiner Eigenschaft als Fleischermeister und Landwirth sein Tagewerk vollbracht, das Costüm gewechselt und in kurzem, bequemen Flausrock, eine

Cigarre schmauchend, dastand und, wie der gemeine Mann zu sagen pflegt, „Maulaffen feilhielt".

Eine nochmalige Thätigkeit, wenn man es so nennen kann, entwickelte er in der Regel des Abends, wo er sich mit einigen seiner Stammgäste zum Kartenspiele niedersetzte.

Bis dahin aber mußten noch mehre Stunden vergehen, denn jetzt, im Sommer, wo seine Mitspieler des Abends in der Regel erst einen Spaziergang in's Freie machten, begann das Spiel gewöhnlich erst gegen neun Uhr oder auch noch später.

Es war dem Herrn Gastwirth deshalb jetzt gerade erwünscht, daß Doctor Lauterbach so bald schon wieder nach Hause kam, denn er kannte ihn als einen freundlichen unterhaltenden Gesellschafter und hoffte von ihm allerlei Neuigkeiten aus der Residenz zu hören.

„Nun, Herr Doctor!" rief er ihm, als Lauterbach nahe genug heran war, entgegen, „war der Herr Kämmerer schon fort? Bei den jetzigen schönen Abenden macht er gewöhnlich einen Abendspaziergang über Land. Ich hatte vergessen, es Ihnen zu sagen, Herr Doctor."

„Er ist nicht spazieren gegangen," entgegnete Lauterbach, indem er mit dem Wirthe auf der links neben dem Eingangsthore an der Wand des Hauses angebrachten steinernen Bank Platz nahm. „Er ist nicht spazieren gegangen, sondern verreist."

„Verreist?“ wiederholte der Gastwirth verwundert. „Wohin denn?“

„Das weiß ich nicht,“ entgegnete der Doctor und fügte dann das Wenige hinzu, was er von dem Schreiber erfahren, von welchem er als ein gefährlicher, ehemöglichst zu beseitigender Nebenbuhler betrachtet ward.

„Das ist sonderbar,“ sagte der Wirth kopfschüttelnd. „Allerdings ist er seit vorgestern Abend nicht bei mir gewesen, aber ich dachte mir weiter Nichts dabei, sondern glaubte, er sei, wie ja manchmal der Fall ist, bei Madame Ringsleben, um dieser in ihrer Einsamkeit Gesellschaft zu leisten.“

„In ihrer Einsamkeit?“ wiederholte Lauterbach fragend.

„Nun ja; die Gouvernante, die Sie, Herr Doctor, als Sie das vorige Mal dort waren, getroffen haben, ist wieder fort.“

Lauterbach war es zu Muthe, als würde er in dem einen Augenblicke in die lodernde Gluth eines Schmelzofens und im nächsten in die eisigen Fluthen eines Alpensees getaucht.

Diese Bewegung ging jedoch bald vorüber. Lauterbach war ein Mann, der sich wenigstens äußerlich zu beherrschen wußte, und mit erkünstelter Ruhe sagte er:

„Fräulein Lina Bernstein ist wieder fort?“

„Daß sie Lina Bernstein heißt, erfahre ich jetzt

erst von Ihnen, denn hier bei uns hieß sie nicht anders, als die Gouvernante. Es gab außer ihr weiter keine hier und es konnte daher keine Verwechselung stattfinden. Fort aber ist sie, Das kann ich Ihnen versichern, Herr Doctor."

„Und seit wann ist sie fort?" fragte Lauterbach mit immer höher steigender innerer Unruhe.

„Seit vorgestern früh. Sie muß mit dem um fünf Uhr hier durchgehenden Eilzuge abgereist sein, denn als ich gegen halb fünf meine Fensterläden aufstieß, sah ich die junge Dame hier vorbeigehen und den Weg einschlagen, der nach dem Bahnhofe führt."

„Ging sie allein?"

„Nein, das nicht; sie führte die kleine Agnes an der Hand, während Arthur die Reisetasche trug. Dieselbe schien nicht sehr schwer zu sein."

„Sonst führte sie kein Gepäck weiter bei sich?" fragte Lauterbach, nach einer letzten Möglichkeit haschend.

„Nein; wenigstens habe ich Nichts weiter gesehen. Es kann ja aber leicht sein, daß sie ihren Koffer voran, ja vielleicht schon am Abend vorher auf die Eisenbahn geschickt hatte."

„Sahen Sie die Kinder wieder zurückkommen?"

„Ja, zufällig, etwa eine Stunde später."

„Weinten sie?"

„Ob die Kinder weinten, fragen Sie? Ich

bitte Sie, mein bester Herr Doctor, welches Kind wird wohl weinen, wenn es seinen Lehrer oder seine Gouvernante los wird! Ich wenigstens kann mich aus meiner eigenen Jugend erinnern, daß wir Knaben mordfidel waren, als wir einmal früh, als wir in die Schule kamen, erfuhren, daß der Schulmeister in der Nacht zuvor gestorben sei."

In diesem Augenblicke mochte dem Gastwirthe einfallen, daß er etwas Unpassendes gesagt, denn er beeilte sich, hinzuzusetzen:

„Ich bitte tausend Mal um Entschuldigung, Herr Doctor! Ich vergesse ja ganz, daß Sie früher auch einmal Lehrer waren. Unser Schulmeister aber war ein alter Esel, während Sie, Herr Doctor —"

„Schon gut, schon gut," unterbrach Lauterbach den alten Schwätzer lächelnd, denn die Mittheilung, daß Lina's Schüler nicht weinend von dem Geleite, welches sie ihr gegeben, zurückgekommen waren, hatte ihm wieder Hoffnung eingeflößt. „Von Kindern kann man nicht immer verlangen, daß sie die Verdienste ihrer Lehrer gehörig zu würdigen wissen sollen. Es giebt ja so viele erwachsene Leute, die von Dem, was ein guter Lehrer zu bedeuten hat, nicht den entferntesten Begriff haben."

„Da haben Sie sehr Recht, mein bester Herr Doctor; solche Pinsel giebt es," bemerkte der Gastwirth mit edler Selbstverleugnung. „Uebrigens,"

fuhr er, um dem Gespräche eine für ihn selbst minder unbehagliche Richtung zu geben, fort, „ist es doch ein Wenig auffallend, daß der Herr Kämmerer gerade zu derselben Zeit verreist ist, wo diese Gouvernante uns wieder verlassen hat. Es scheint dadurch Allerlei bestätigt zu werden, wovon ich in der letzten Zeit mehrfach munkeln gehört habe."

„So? Und was haben Sie denn gehört, wenn man fragen darf?"

„Man sagt, er sei ganz rasend in diese junge Dame verliebt und habe sich in den Kopf gesetzt, obschon er kein Jüngling mehr ist, den dummen Streich zu begehen, sie zu heirathen."

„Aber warum wäre denn Das ein dummer Streich?" fragte Doctor Lauterbach mit lächelndem Munde, obschon sich ihm vor Eifersucht das Herz zusammenschnürte.

„Na, ich will Ihnen Etwas sagen, Herr Doctor," antwortete der Gastwirth. „Wenn ein Mann bis beinahe zu seinem vierzigsten Jahre sich von den Leiden und Beschwerden des Ehe- und Wehestandes freizuhalten verstanden hat und sich dann doch noch von einer hübschen Larve verleiten läßt, sich unter das Pantoffelregiment zu stellen, so begeht er eben einen dummen Streich."

„Es thut mir leid, einen alten erfahrenen Practicus, wie Sie, so sprechen zu hören," bemerkte

Lauterbach. „Ich bin mit meinem Freunde Haßfeld so ziemlich in einem Alter, auch ich habe mich bis jetzt, wie Sie sagen, von den Gefahren des Ehestandes freizuhalten gewußt; gleichwohl aber habe ich ebenso, wie mein Freund, seit einiger Zeit über dieses Kapitel anders denken gelernt und wer weiß, ob ich den dummen Streich, über den Sie sich so streng aussprechen, nicht noch selbst begehe."

Der Gastwirth erschrak; er sah, daß er, anstatt dem Gespräche eine Wendung zu geben, wobei er nicht abermals Gefahr liefe, seinen Gast zu verletzen, wie er vorher gethan, sich nur noch tiefer hineingeritten hatte.

Zugleich fiel ihm ein, daß seit Lauterbach's erstem Besuche bei Sophie Ringsleben — sei es nun, daß Haßfeld vielleicht gegen diesen oder jenen Bekannten ein andeutendes Wort fallen gelassen, oder sei es infolge des Umstandes, daß manche Leute dergleichen Dinge förmlich riechen — sich in dem Städtchen das auch ihm bald zu Ohren gekommene Gerücht verbreitet hatte, die reiche junge Witwe stehe im Begriffe, ein neues Ehebündniß zu schließen.

Er beeilte sich daher, sich wegen seines abermaligen Verstoßes zu entschuldigen und rief:

„Bei Ihnen, mein bester Herr Doctor, ist Das etwas ganz Anderes! Der Herr Kämmerer hat weiter Nichts als seine Besoldung, womit er

wohl für seine eigene Person ganz gut auskommt, aber ganz gewiß keinen großartigen Haushalt bestreiten kann. Die Gouvernante selbst ist jedenfalls arm, wie eine Kirchenmaus, denn wer nur einigermaßen Etwas hat, der giebt sich zu solcher Schulmeisterei nicht her. Sie dagegen, Herr Doctor, sind ein Mann, der Etwas in die Milch zu brocken hat, und die Dame, auf die Sie es abgesehen haben, ist wahrscheinlich auch nicht ganz ohne."

Eine nähere Hindeutung wagte der Gastwirth nicht zu machen. Die Böcke, die er soeben dicht hinter einander geschossen, hatten ihn „kopfscheu" gemacht und er war schon zufrieden damit, dem Doctor zu verstehen gegeben zu haben, daß er in Bezug auf seine Heirathsprojecte nicht ganz ununterrichtet sei.

Lauterbach fand es natürlich nicht angemessen, den alten Schwätzer über seinen Irrthum aufzuklären.

Ueberdies ließen ihm auch die Qualen der Ungewißheit und der Eifersucht keine Ruhe. Er wollte wissen, ob Lina wirklich fort sei und ob mit ihrer Entfernung die Reise des Kämmerers im Zusammenhange stünde.

Die einzige Quelle, aus welcher er sichere Auskunft hierüber schöpfen konnte, war Sophie, und trotzdem, daß die Tageszeit für einen Besuch eigentlich schon zu weit vorgerückt war und obschon

er sich vorgenommen, erst die Rückkunft Haßfeld's abzuwarten, ehe er der Witwe wieder seine Aufwartung machte, beschloß er doch nun, Dies noch heute Abend und zwar unverweilt zu thun.

Der Abend war wunderschön und fast noch tageshell, und Lauterbach vermuthete, daß Sophie in ihrem Garten anzutreffen sein werde.

Dabei fiel ihm zugleich ein, daß er, als er das erste Mal dort gewesen, eine kleine Brücke bemerkt, die über den Bach, der an dem Garten vorbeifloß, von dieser Seite her in den letztern führte.

Wenn er daher einen kleinen Umweg durch einige in's Freie führende Gassen machte, so konnte er hoffen, seine Absicht auszuführen, ohne daß der alte Schwätzer von Gastwirth Etwas davon merkte, was doch ganz gewiß der Fall gewesen wäre, wenn der Doctor den von dem Gasthause direct nach Sophiens Wohnung führenden Weg hätte einschlagen wollen.

Er erhob sich deshalb und sagte:

„Der Abend ist zu schön, um ihn hier in der Stadt zuzubringen. Ich werde noch ein Wenig in's Freie gehen."

Der Gastwirth sah es nicht gern, daß sein Gast ihn verlassen wollte, denn er hatte gehofft, noch allerlei Neues aus der Residenz von ihm zu erfahren und auf diese Weise die Zeit angenehm

bis zu dem Augenblicke hinzubringen, wo er sich mit seinen Spielcumpanen dem gewohnten Abend=zeitvertreibe widmen konnte.

Natürlich konnte er aber den Doctor nicht gegen dessen Willen aufhalten und so nahmen denn Beide Abschied auf baldiges Wiedersehen.

Zwölftes Kapitel.

Ein Abendbesuch.

„Aber, Mama," sagte Arthur zu seiner Mutter, die mit ihm und Agnes in dem Gartenhause saß, wo sie eben ihre einfache Abendmahlzeit eingenommen; „Tante Lina wollte doch heute Abend wiederkommen. Warum ist sie noch nicht da? Wollen wir nicht auf den Bahnhof gehen?"

„Was Du doch für ein kurzes Gedächtniß hast, Arthur!" entgegnete Agnes, ehe die Mutter noch die Frage ihres Sohnes beantworten konnte. „Weißt Du denn nicht mehr, daß sie, als wir sie vorgestern früh auf den Bahnhof brachten, ausdrücklich sagte, sie könne nicht genau bestimmen, ob sie heute Abend oder morgen früh oder auch noch später zurückkäme, und daß wir sie deswegen nicht abholen sollten, weil es leicht möglich wäre, daß wir vergebens gingen."

„O, Das weiß ich wohl," hob Arthur wieder an, „aber ich kann es gar nicht erwarten, bis sie

wieder kommt. Es ist so häßlich, wenn sie nicht da ist!"

Sophie lächelte und sagte:

„Ich kann mich nur darüber freuen, daß Du Deine Lehrerin so lieb hast, mein guter Junge. Der Mensch muß sich aber schon frühzeitig daran gewöhnen, den Verlust selbst Dessen, was ihm das Liebste ist, als eine Möglichkeit zu betrachten. Wir armen Menschen werden nicht zusammengeführt, um auch ewig beisammen zu bleiben, und so müssen auch wir darauf gefaßt sein, daß Tante Lina uns früher oder später wieder verläßt."

Arthur sah seine Mutter erschrocken an und sagte mit angeborner Freimüthigkeit und ohne erst lange um die Sache herumzugehen:

„Der Herr Kämmerer will sie wohl heirathen?"

„Wie kannst Du nur eine so alberne Frage thun!" mischte Agnes sich wieder ein. „Wenn Das nun Jemand hörte, das könnte ein schönes Gerede in der Stadt werden! Meißner's Anna, bei der ich gestern war, äußerte auch schon so Etwas; ich habe sie aber gehörig abgetrumpft!"

„Bekümmert Euch doch nicht um solche Dinge, Kinder," sagte Sophie in etwas ernstem Tone.

Sie fand es aus mehr als einem Grunde nicht gerathen, dieses Kapitel zum Gegenstand eines Gespräches mit ihren Kindern zu machen, und setzte daher hinzu:

„Kommt; wir wollen gehen und die Brückenthür zuschließen. Es wird allmählich dunkel und die Vorsicht verlangt, daß dieser Eingang nicht länger offen gelassen werde."

Agnes hätte gern noch einige Worte über das von ihrem Bruder angeregte Thema geäußert; der ernste Blick ihrer Mutter hielt sie jedoch davon zurück, während es bei Arthur einer solchen Verschärfung des mütterlichen Gebotes gar nicht erst bedurfte.

Sophie ging mit ihrer Tochter langsam den nach der Hinterseite des Gartens führenden Weg entlang, während Arthur dienstfertig vorausprang um das Schließen der Thür zu besorgen.

Seine Mutter und seine Schwester erwarteten deshalb gar nicht, den ganzen Weg bis zur Brückenthür zurücklegen zu müssen, sondern Arthur ihnen mit den abgezogenen Schlüssel entgegenkommen zu sehen.

Als sie jedoch um eines der Bosquets bogen und nun der Brücke ansichtig wurden, gewahrten sie, daß er, anstatt die Thür geschlossen zu haben, sie vielmehr ehrerbietig offen hielt, während ein langer stattlicher Herr über die Brücke geschritten kam.

„Das ist der schöne, vornehme Doctor aus der Residenz, der vor vier Wochen bei uns war!" rief Agnes, sobald sie den Fremden erblickte.

Sophie erkannte Lauterbach ebenfalls sofort

und das Herz begann ihr so gewaltig zu pochen, daß sie des äußersten Grades ihrer Selbstbeherrschung bedurfte, um sich schnell zu sammeln und zu fassen.

Es dauerte nicht lange, so stand Lauterbach höflich grüßend ihr gegenüber und ward von ihr eingeladen, mit ihr und ihren Kindern in das Gartenhaus zu kommen.

Hier angelangt nahmen Sophie und Lauterbach an dem am Fenster stehenden Tische Platz, während Arthur sich discret in einen Winkel zurückzog und Agnes, nachdem sie eine ihrer Puppen herbeigeholt, sich ebenfalls in einiger Entfernung, aber doch so, daß sie jedes Wort, welches zwischen ihrer Mutter und Lauterbach gesprochen ward, deutlich hören konnte, auf den Fußboden niedersetzte.

„Sie treffen mich heute ein Wenig vereinsamt," hob Sophie, den unausgesprochenen Fragen ihres Besuchers entgegenkommend, an. „Die Lehrerin meiner Kinder hat plötzlich eine Reise antreten müssen und unser gemeinschaftlicher Freund Haßfeld ist auch nicht da."

„So hörte ich schon in der Kämmerei und von meinem Wirthe. Wenn Haßfeld vielleicht nach der Residenz gereist ist, so thut es mir leid, daß er mich dort nicht antrifft."

„Ob er nach der Residenz ist, weiß ich nicht, denn er ist ganz plötzlich abgereist und ohne mir,

wie er doch sonst in der Regel zu thun pflegte, vorher einen Besuch zu machen," bemerkte Sophie.

Sie schwieg sodann und wartete mit heimlicher Spannung, ob Lauterbach sich begierig nach Lina's Reiseziel erkundigen würde.

Als er jedoch schwieg und sie blos wie in der Erwartung, daß sie von selbst weiter sprechen würde, ansah, fuhr sie fort:

„Tante Lina — Sie haben wohl schon bei Ihrem ersten Besuche hier, Herr Doctor, bemerkt, daß ich und meine Kinder Fräulein Bernstein so zu nennen pflegen — ist nach *** stadt gereist."

„Hatte sie nicht dort gewohnt, ehe sie zu Ihnen kam?" warf Lauterbach ein.

„Sehr richtig; eben von dort kam sie zu uns," antwortete Sophie und fuhr dann fort: „Sie hat dort einen väterlichen Freund, wie Ihnen vielleicht auch schon bekannt ist, einen alten Gelehrten, dem sie viel zu verdanken hat. Derselbe ist, wie er ihr von Zeit zu Zeit geschrieben, schon seit einigen Monaten kränklich, seit einigen Tagen aber hat sein Zustand sich so verschlimmert, daß er glaubt, sein Ende sei nicht ferne. Lina bekam daher ehevorgestern abermals einen Brief von ihm, worin er sie dringend aufforderte, ohne Zeitverlust zu ihm zu kommen, weil er sie noch einmal zu sehen und zu sprechen wünsche."

„Und sie ist dieser Aufforderung gefolgt?"

fragte Lauterbach, welchem diese Mittheilung Sophiens eine Centnerlast vom Herzen wälzte, wenn darin auch immer noch kein Aufschluß über die plötzliche und gleichzeitige Reise des Kämmerers enthalten war.

„Ja," fuhr Sophie fort, „ich trieb sie selbst dazu. Wie Sie wissen, nimmt die Fahrt von hier nach dort sechszehn volle Stunden in Anspruch, und obschon Lina gleich den andern Morgen früh fünf Uhr abreiste, so kann sie doch erst Abends spät am Ziele ihrer Reise angelangt sein. Wann sie wiederkommt, ist unbestimmt, denn ich habe ihr unbeschränkten Urlaub ertheilt, weil ich weiß, daß sie schon von selbst sobald wie möglich zu mir und den Meinigen zurückkehren wird."

Lauterbach stand eben im Begriff, eine anderweite Frage zu thun, als Agnes, die sich mittlerweile mit ihrer Puppe der Thür des Gartenhauses genähert und heute ausersehen zu sein schien, jede unerwartete Ankunft zu verkünden, sich plötzlich herumdrehte und rief:

„Da kommt der Herr Kämmerer!"

In der That trat der Genannte eben zur Hinterthür des Vorderhauses heraus, durchschritt den Hofraum und stand nach wenigen Augenblicken im Gartenhause.

„Guten Abend, verehrte Freundin! Guten Abend, Lauterbach!" sagte er, Beiden die Hand

reichend, nachdem er sich seines Hutes entledigt. „Auf meiner Expedition hörte ich, daß Du da wärest. Im Gasthause sagte man mir, Du wärest in's Freie spazieren gegangen, ich dachte mir aber sogleich, daß ich Dich hier treffen würde, und wie ich sehe, habe ich mich nicht geirrt."

„Wo bist Du denn gewesen? Bei mir in der Residenz?" fragte Lauterbach.

„Zunächst allerdings, dann aber auch noch ein Stück darüber hinaus an einigen Orten, wo ich Geschäfte zu besorgen hatte. Meine Zeit war so gemessen, daß ich erst, als ich auf dem Rückwege wieder die Residenz passirte, nach Deiner Wohnung gehen konnte, um Dir einen, wenn auch nur flüchtigen Besuch zu machen. Leider mußte ich hören, daß Du schon hierher abgereist seiest."

„Du siehst aber aus, lieber Freund," sagte Lauterbach lächelnd, „als ob Du keinen sonderlichen Grund hättest, mit den Ergebnissen Deiner Reise zufrieden zu sein."

„Diese Voraussetzung ist eine irrige, lieber Doctor," entgegnete Haßfeld. „Wenn ich vielleicht ein Wenig ärgerlich aussehe, so habe ich erst hier nach meiner Rückkunft Anlaß dazu erhalten."

„Wie so?" fragten Sophie und Lauterbach wie mit einem Munde, während Agnes sich neugierig näher an die Gruppe der drei Sprechenden heranschlich und Arthur dagegen die Gelegenheit,

wo sich die allgemeine Aufmerksamkeit auf etwas Anderes concentrirte, benutzte, um aus der ihm stets unangenehmen Nähe seines Vormundes zu entschlüpfen.

„Als ich," antwortete Letzterer auf Sophiens und Lauterbach's Frage, „sofort nach meiner Rückkunft mich auf meine Expedition begab, um zu sehen, was mittlerweile hier eingegangen oder vorgefallen wäre, bot sich mir bei meinem Eintritte ein niedliches Schauspiel dar."

Der Kämmerer beschrieb nun die uns bereits bekannte Situation, worin er bei dem Eintritte in sein Bureau die beiden Schreiber angetroffen.

„Und auf welche Weise vervollständigtest Du die Gruppe?" fragte Lauterbach lachend.

„Ich riß dem ältesten der beiden Burschen, die allemal hinter meinem Rücken ihr Allotria treiben, das Linial, womit er den jüngeren schlagen wollte, aus der Hand und stand in der Aufwallung meines Zornes im Begriffe, Beide ohne Unterschied tüchtig durchzuwichsen."

„Das hätte Dir aber selbst übel bekommen können, lieber Freund," bemerkte Lauterbach.

„So dachte ich auch und that mir noch zur rechten Zeit Einhalt," fuhr der Kämmerer fort. „Ich besann mich, daß Schreiber nicht zum eigentlichen Gesinde gehören, gegen welches das Gesetz kleine thätliche Zurechtweisungen gestattet, und

ferner auch, daß ich die beiden jungen Leute nicht wohl entbehren kann, besonders den älteren, der, obschon ein alberner, eingebildeter Geck, doch auch ein tüchtiger Arbeiter ist und besonders in den Kämmereigeschäften langjährige Erfahrung und Routine besitzt. Ich ließ es daher bei einer scharfen Strafpredigt bewenden, habe mich aber über die unverschämten Bengel so geärgert, daß ich jetzt noch förmlich zittere."

„Ja, ein alberner, eingebildeter Geck ist Ihr erster Schreiber — Heinrich heißt er, nicht wahr?" sagte Sophie.

„Ja, so heißt er," antwortete der Kämmerer. „Wo haben Sie denn, verehrte Freundin, Gelegenheit gehabt, sich von seiner Geckenhaftigkeit zu überzeugen?" fragte Haßfeld.

„Ich sitze," antwortete die junge Witwe, „des Morgens, wenn er in die Kämmerei geht, gewöhnlich schon arbeitend oder lesend am Fenster und er versäumt dann niemals, mich zu grüßen."

„Aber Das können Sie dem armen jungen Manne doch unmöglich als einen Beweis von Geckenhaftigkeit anrechnen wollen," bemerkte Lauterbach.

„Das Grüßen an und für sich allerdings nicht, wohl aber die Art und Weise, wie es geschieht," entgegnete Sophie.

„Ich kann mir es denken," bemerkte der Kämmerer, indem er sich mit verbissenem Ingrimm

über den eigenen halbkahlen Scheitel fuhr. „Sein wohlgepflegter und wirklich nicht ganz übler Haarwuchs ist sein Hauptstolz und er benutzt, besonders Damen gegenüber, jede Gelegenheit, denselben möglichst lang und in thunlichst auffallender Weise zur Schau zu stellen."

„Ganz recht," bemerkte Sophie. „Er zieht die Mütze oder den Hut ganz tief und setzt ihn, nachdem er sich graziös verneigt, immer erst, nachdem er seinen Weg fünf oder sechs Schritte weiter fortgesetzt, wieder auf. Anfangs machte mir die Sache Spaß, in der letzten Zeit aber und nachdem mehre meiner Nachbarn, welche es auch bemerkt, mich damit geneckt haben, stehe ich gewöhnlich, wenn ich den jungen Mann von Weitem kommen sehe, auf und nehme erst wenn er vorbei ist, meinen Platz am Fenster wieder ein."

„Das ist aber grausam von Ihnen, geehrte Frau," sagte Lauterbach lächelnd. „Sie wissen ja nicht, ob Ihr Anblick für diesen jungen Mann nicht gleichsam die Sonne ist, die ihm während seines ganzen Tagewerkes leuchtet."

„Das fürchte ich nicht," entgegnete Sophie. „Ich bin vielmehr überzeugt, daß sein außergewöhnlich artiger Gruß seinen Grund lediglich darin hat, daß er dabei, wie auch schon der Herr Kämmerer sagte, Gelegenheit findet, seiner Eitelkeit Rechnung zu tragen."

„Jawohl, jawohl," sagte Haßfeld fast ungeduldig. „Lassen wir diese Sache, die nicht verlohnt, daß man auch nur drei Worte darüber verliere, hiermit abgethan sein."

Er ließ einen Blick im Zimmer umherschweifen und denselben auch so weit wie möglich durch den jetzt zurückgeschlagenen Thürvorhang in das zweite dringen.

„Lina ist noch nicht wieder zurück," sagte Sophie, welche die Bedeutung dieses Blickes sofort errieth. „Wußten Sie, ehe Sie abreisten, daß sie auch verreist war oder haben Sie es erst jetzt bei Ihrer Rückkunft erfahren?"

„Als ich vorgestern früh sieben Uhr nach der Residenz abreiste, hörte ich von der Wirthin der Bahnhofsrestauration, daß Fräulein Lina mit dem Fünfuhrzuge nach * * * stadt gefahren sei. Da man auf dieser Tour die Residenz nothwendig mit berührt, so hoffte ich, vielleicht auf dem Rückwege mit unserer schönen Freundin zusammenzutreffen. Leider habe ich mich in dieser Hoffnung getäuscht gesehen."

„Aber woher wußten Sie denn, daß Lina wahrscheinlich heute auch zurückkommen würde?" fragte Sophie, indem sie den Kämmerer mit durchdringendem Blicke ansah.

„Sie hat Dies ebenfalls zur Restaurationswirthin gesagt und ich bin daher in der Lage,

dieselbe auch in dieser Beziehung als meine Autorität zu bezeichnen," antwortete der Kämmerer in etwas spitzem Tone.

Er schwieg einige Secunden und setzte dann in seinem gewöhnlichen unbefangenen Tone hinzu:

„Darf man aber vielleicht fragen, was Ihre Freundin veranlaßt hat, diesen plötzlichen Ausflug zu unternehmen, wovon am Tage vorher, als ich sie während des Vormittags hier im Gartenhause auf einige Minuten sprach, noch keine Rede war?"

Sophie ertheilte ihm fast in denselben Worten die Auskunft, welche sie kurz vorher dem Doctor über denselben Punct gegeben, und setzte dann auch nochmals hinzu, daß Lina's Rückkunft höchst wahrscheinlich den nächstfolgenden Tag zu erwarten stehe.

„So, so," entgegnete Haßfeld anscheinend zufrieden gestellt.

Darauf wendete er sich zu Lauterbach und fuhr fort:

„Also Du bist nun auf längere Zeit der Unsere, lieber Doctor. Ich wünsche, daß Dir das Werk, welches Du hier durchzuführen gedenkst, nach Wunsch gelingen möge."

Lauterbach that, als ob er den Doppelsinn, der in diesen Worten lag, nicht verstände, sondern antwortete anscheinend ganz harmlos:

„Ich wünsche es natürlich auch und bin über-

zeugt, daß Du mir es, wenn Deine Zeit es erlaubt, ein Wenig fördern helfen wirst."

Der Kämmerer fand es gerathen, die Bedeutung, in welcher Lauterbach seine Worte genommen zu haben schien, ebenfalls festzuhalten, und antwortete daher.

„Jawohl, jawohl, lieber Freund. Jetzt im Sommer, während der sogenannten Gurkenzeit, läßt mir mein Amt so manche freie Stunde übrig und wenn ich Dir daher bei Deiner Arbeit in irgend welcher Beziehung mit an die Hand gehen kann, so soll es gern geschehen."

„Schön, schön," entgegnete Lauterbach. „Ich weiß, daß Du im Französischen und Englischen gar nicht übel bist, und da eine Menge der Quellenwerke, welche ich mitgebracht, in diesen Sprachen geschrieben ist, so kannst Du mir manches schätzbare Material vorarbeiten."

„Lina," warf Sophie in etwas schüchternem Tone ein, „hatte, wie sie mehrmals zu mir äußerte, sich auch darauf Rechnung gemacht, Sie, Herr Doctor, in der eben von Ihnen angedeuteten Weise zu unterstützen, und ich glaube, Sie würden diese Hülfsleistung nicht ganz werthlos gefunden haben."

„Aber," rief Doctor Lauterbach mit dem Ausdrucke freudiger Ueberraschung, „das ist ja außerordentlich schön, daß ich hier, wo ich mit meiner Arbeit ganz auf mich allein angewiesen zu sein

glaubte, zwei so gediegene und bereitwillige Mitarbeiter finde!"

Lauterbach verbreitete sich, nachdem er dies gesagt, noch mit einigen Worten über die Art und Weise, wie er seine Zeit während seines Aufenthaltes in Legeberg zwischen Arbeit und Erholung einzutheilen gedachte. Dann sprach man noch über allerhand andere Dinge, bis beide Herren glaubten, es sei nun Zeit, der jungen Witwe gute Nacht zu sagen.

Sie thaten dies, nachdem sie von ihr freundlichst eingeladen worden, ihren Besuch recht bald zu wiederholen, und begaben sich nun noch auf ein Stündchen zu den Stammgästen des rothen Löwen, wo sie mit Begier erwartet wurden, denn man hatte Lauterbach's Wiederankunft und Haßfeld's Rückkunft durch den redseligen Wirth gebührend notificirt erhalten.

Dreizehntes Kapitel.

Ein Krankenbett.

Als Lina kurz vor fünf Uhr am Morgen des Tages, wo sie die ihr selbst so unerwartet gekommene Reise antrat, von ihren Zöglingen Abschied genommen und mit der Wirthin der Bahnhofsrestauration einige Worte gewechselt hatte, stieg sie in das ihr von einem der Schaffner des Zuges angewiesene Coupé.

Ihr Herz war seltsam bewegt. Der Mann, der sich, ohne sie zu kennen, in ihrer größten Bedrängniß und Verzweiflung so hülfreich angenommen, der sie so freigebig unterstützt und dem sie theilweise das ruhige, bis noch vor Kurzem ungetrübte Asyl zu verdanken hatte, welches sie in Sophiens Hause gefunden, war also dem Tode nahe und sie wußte nicht, ob sie ihn noch lebend antreffen würde.

Es waren nur wenige Worte, die er ihr mit zitternder Hand zu schreiben vermocht hatte; dieselben waren aber hinreichend gewesen, sie zur

sofortigen Abreise zu bestimmen, und Sophie hatte sie, wie wir aus dem, was diese gegen Doctor Lauterbach geäußert, wissen, selbst dazu gedrängt.

Wie innig wünschte sie, noch einmal das ehrwürdig freundliche Antlitz zu schauen, welches ihr in ihrer höchsten Noth als das eines rettenden Engels erschienen war, und noch einmal die Hand zu drücken, welche ihrem Gatten die Mittel gespendet, mit deren Hülfe es ihm gelang, der Rache des Gesetzes zu entrinnen!

Selbst aber mit dem Schnellzuge, mit dem sie fuhr, mußten sechszehn lange Stunden vergehen, ehe sie das Ziel ihrer Fahrt erreichen konnte, und es blieb ihr daher Nichts weiter übrig, als sich in Geduld zu fassen und zu warten, bis das geflügelte Dampfroß, welches ihr heute die Langsamkeit der Schnecke zu haben schien, sie an den Ort ihrer Bestimmung bringen würde.

Die Strecke von Legeberg bis nach der Residenz betrug ungefähr die Hälfte der ganzen Entfernung von ersterem Orte bis zu der großen Stadt, in welcher ein so verhängnißvoller Act des Lebensdrama's unserer Heldin gespielt hatte.

Der Bahnhof der Residenz war daher die einzige Station, wo der Schnellzug auf eine halbe Stunde Halt machte, um den Passagieren das Einnehmen eines Mittagsmahles zu ermöglichen.

Lina wäre lieber in der Ecke des Coupé's sitzen geblieben, worin sie sich bis jetzt, ohne sich an der Unterhaltung ihrer Mitreisenden zu betheiligen, vollkommen ruhig verhalten und nur ihren stillen Betrachtungen gewidmet hatte.

Um jedoch kein Aufsehen zu erregen und sich nicht lästigen Fragen auszusetzen, stieg sie mit den Anderen ebenfalls aus und setzte sich mit an die Tafel, die von den flinken Kellnern rasch mit den verlangten, schon bereitgehaltenen Speisen besetzt ward.

Essen aber konnte sie nur wenige Bissen, und das Glas Wein, welches sie trank, war es hauptsächlich, was sie kräftigte und ihr die Monotonie der noch übrigen Reise überstehen half.

Als sie am Ziele derselben anlangte, hatte bereits die neunte Abendstunde geschlagen. Dennoch hielt sie es, trotz dieser späten Stunde, für ihre Pflicht, zunächst und ehe sie ein Obdach für sich selbst suchte, zu sehen, wie es mit ihrem Freunde stünde.

Demgemäß stieg sie mit ihrer kleinen Reisetasche — weiteres Gepäck hatte sie nicht mitgenommen — in eine Droschke und forderte den Kutscher, dem sie ein gutes Trinkgeld versprach, auf, sie so rasch wie möglich nach der Gasse zu fahren, welche sie ihm bezeichnete.

Um in einer Nachbarschaft, wo eine Droschke

eine seltene Erscheinung war, kein Aufsehen zu erregen, ließ sie den Wagen an der Ecke Halt machen, stieg aus, ließ ihre Reisetasche zurück, befahl dem Kutscher, zu warten, und legte, nachdem sie sich der Sicherheit wegen die Nummer der Droschke genau angesehen, den verhältnißmäßig nur noch kurzen Weg nach dem betreffenden Hause zu Fuße zurück.

Es war jetzt, in den längsten Sommertagen, noch ziemlich hell und es herrschte daher selbst auf den Treppen des Hauses, dessen Schwelle sie mit Gefühlen überschritt, welche sich leichter denken, als schildern lassen, noch nicht völlige Dunkelheit.

Als sie an der Thür des Zimmers vorbeikam, welches sie früher selbst bewohnt, hörte sie fröhliche Kinderstimmen und munteres Gelächter drinnen.

„Gott sei gepriesen," murmelte sie vor sich hin, „daß in diese frühere Stätte des Jammers und der Verzweiflung wieder fröhlicher Sinn und Lebenslust eingezogen sind, wenn auch die Armuth jedenfalls noch nicht daraus entwichen ist."

Mit geräuschlosen Tritten erstieg sie die letzte Treppe und stand nach wenigen Augenblicken vor der ihr wohlbekannten Thür, welche in das Zimmer ihres väterlichen Freundes führte.

Wohl drei oder vier Minuten lang horchte sie an derselben, aber ohne das mindeste Geräusch im Innern zu vernehmen.

Dann pochte sie leise an.

Magister Lindner hatte ihr schon in seinem vorletzten Briefe mitgetheilt, daß er sich nothgedrungen eine Wärterin gemiethet habe, welche Tag und Nacht bei ihm bliebe, und Lina vermuthete daher mit Recht, daß er auch jetzt nicht allein sei.

In der That ward ihr Anklopfen, so leise es auch geschehen, doch sofort gehört.

Die Stubenthür öffnete sich geräuschlos und Lina sah eine einfach gekleidete, ältliche Frau mit einer weißen Falbelhaube auf dem Kopfe vor sich auf der Schwelle stehen.

„Guten Abend," sagte Lina leise.

„Guten Abend," entgegnete die Frau in demselben Tone. „Sie sind gewiß die Dame, welche der Herr Magister so sehnsüchtig erwartet?"

„Ja, er hat mir geschrieben und den Wunsch ausgesprochen, mich so bald wie möglich zu sehen und zu sprechen. Was macht er jetzt?"

Die Krankenwärterin war während dieses kurzen Zwiegesprächs von der Thür zurückgewichen und hatte Lina eintreten lassen. Letztere blieb jedoch an der Schwelle stehen und wollte, ehe sie sich weiter wagte, erst hören, wie es mit dem Kranken ginge.

„Er schläft jetzt," antwortete die Wärterin, „und ich glaube auch nicht, daß er sobald aufwachen wird."

„Halten Sie seinen Zustand für wirklich besorgnißerregend?“ fragte Lina weiter. „Mir schrieb er in seinem letzten Briefe, er fühlte, daß es mit ihm zu Ende ginge.“

„Ja,“ antwortete die Frau, „lange wird er es wohl nicht mehr treiben. Er hatte sich tüchtig erkältet und dadurch ein böses Fieber zugezogen. Dieses ist nun allerdings seit einigen Tagen gehoben, hat aber den armen alten Mann so vollständig erschöpft und entkräftet, daß er sich unmöglich wieder erholen kann. In drei bis vier Tagen ist, glaube ich, Alles aus. Der Arzt sagt das auch.“

„Er hat also einen Arzt? Wenn ich mich recht entsinne, so hatte er früher einen großen Widerwillen gegen diese Herren.“

„Ganz recht. Er wollte auch durchaus nicht, daß ich einen holte, aber ich that es nicht anders, obschon er im Grunde genommen, Recht hat, denn diese hochstudirten Herren wissen auch weiter Nichts, als was wir alten erfahrenen Krankenwärterinnen längst an den Schuhen abgelaufen haben.“

Lina fand natürlich weder den Augenblick geeignet, noch sich selbst berufen, die würdige Frau eines Bessern zu belehren, sondern sagte:

„Was meinen Sie, was ich thun soll, liebe Frau? Soll ich hier warten, bis der Herr Magister aufwacht? In diesem Falle müßte ich hinuntergehen und den

Wagen fortschicken, der mich hierhergebracht hat. Oder glauben Sie, daß ich den Kranken noch lebend antreffe, wenn ich morgen früh wiederkomme?"

„Der Schlaf," antwortete die Frau, „ist das Einzige, was ihn noch erhält, denn von Essen oder Trinken ist bei ihm schon seit einigen Tagen fast gar keine Rede mehr. Ganz gewiß ist es daher am Besten, wenn wir ihn jetzt ruhig schlafen lassen und Sie, meine verehrte junge Dame, morgen wiederkommen. Sie können kommen so früh Sie wollen — um sieben oder auch schon um sechs, denn vom Grauen des Tages an ist er gewöhnlich munter."

„Aber wenn er nun noch diese Nacht stürbe?" fragte Lina zweifelnd.

„O nein," entgegnete die Wärterin, „so schnell geht es auf keinen Fall. Wie ich Ihnen schon gesagt habe, drei bis vier Tage hält er sich ganz gewiß noch."

„Nun, so lassen Sie mich ihn wenigstens einmal sehen," sagte Lina. „Dann will ich gehen, um morgen früh wiederzukommen."

Die Wärterin ging Lina voran nach dem in dem geöffneten Alkoven des Zimmers stehenden Bette des Kranken.

Schweigend und tief ergriffen näherte Lina sich ihm.

Sanft schlummernd und lächelnd, wie von einem schönen Traume umfangen, lag der würdige Greis

da und fein noch volles dichtes Silberhaar war bei dem düstern Scheine, den die im Zimmer auf einem Tische stehende matt brennende Schirmlampe in den Alkoven warf, kaum von dem saubern weißen Pfühle zu unterscheiden, auf welchem das lebensmüde Haupt ruhete.

Die weißen abgemagerten Hände lagen gefaltet auf der bunten Steppdecke, welche die Wärterin ihm sorglich über die kraftlosen Glieder gebreitet, die nun bald für immer von einer anderweiten Ruhestätte aufgenommen werden sollten.

Das ruhige, ebenmäßige Athmen des Kranken bewies gleichwohl, daß die Wärterin Recht hatte und daß trotz dem fast völligen Geschwundensein der Kräfte recht wohl noch einige Tage vergehen konnten, ehe das immer tiefer flackernde Lebensflämmchen gänzlich erlosch.

Lina besaß, wie wir wissen, einen ungewöhnlichen Grad von Standhaftigkeit und Energie, dennoch aber war sie, als sie jetzt die Ueberzeugung von dem wirklich bald bevorstehenden Ende ihres Wohlthäters gewann, nahe daran, an seinem Bett auf die Kniee niederzusinken und in lautes Schluchzen auszubrechen.

Um einer solchen Scene, die ganz gewiß auf den Kranken selbst eine erschütternde, seine Auflösung beschleunigende Wirkung ausgeübt haben würde, vorzubeugen, wendete sich Lina schnell

ab und ging nun wieder in das Wohnzimmer zurück.

„Morgen früh bei guter Zeit bin ich wieder hier," flüsterte sie der Wärterin zu.

Dann und nachdem sie gute Nacht genommen, verließ sie Zimmer und Haus, während die Frau ihr sorglich die mittlerweile doch fast völlig dunkel gewordenen Treppen hinableuchtete.

Vierzehntes Kapitel.

Ein Sterbebett.

Droschkenkutscher, welche auf einen Passagier, wenn auch noch so lange, warten müssen, werden doch nie ungeduldig. Sie wissen, daß sie für die Zeit des Wartens eben so gut bezahlt werden, als ob ihr Gaul in steter Bewegung wäre, und wird ihnen die Zeit lang, so besitzen sie, um sich dieser Last zu entledigen, ein probates Mittel, welches seine Wirkung nie verfehlt. Dieses Mittel ist der Schlaf.

Auch Lina's Kutscher hatte sich die Langweile, welche ihr längeres Ausbleiben ihm bereitete, durch Anwendung dieses Mittels zu vertreiben gesucht, und saß, als sie herankam, sanft schlafend auf seinem Bocke, während sein altes Pferd, auf seinen müden, abgetriebenen Knochen stehend, ein Gleiches that.

So wie der Seemann bei Sturmgeheul und Wogengebraus ruhig schlafend in seiner Koje liegt

und, für jedes Geräusch unzugänglich, gleichwohl bei der leisesten Berührung von fremder Hand aus dem Schlafe emporfährt, eben so läßt sich der schlafende Droschkenkutscher selbst durch den tollsten und betäubendsten Straßenlärm nicht aus dem Schlummer wecken, hört aber auf die Stimme seines Passagiers in der Regel sofort.

„Nach dem Hôtel Stadt Paris!“ sagte Lina, als der durch ihren Anruf munter gemachte Kutscher vom Bocke herabsprang, um ihr den Wagenschlag zu öffnen, worauf, nachdem sie eingestiegen, das Fuhrwerk sich sofort nach der angedeuteten Richtung in Bewegung setzte.

Das Hôtel zur Stadt Paris war, trotz seinem hochtrabenden Namen, nur ein Gasthaus zweiten, oder vielleicht gar dritten Ranges. Lina's Mittel hätten ihr jetzt erlaubt, in einem eleganteren Hause zu logiren, aber erstens wohnte es sich in „Stadt Paris“ auch nicht gerade schlecht, und zweitens kannte Lina die Wirthin dieses Hauses, was ihr, da sie so ganz allein reiste, in mehr als einer Beziehung angenehm sein mußte.

Madame Gebert, die Hôtelwirthin, hatte Lina während der letzten Monate, welche diese in ***stadt verlebt, mit Anfertigung von Tisch- und Bettwäsche und dergleichen beschäftigt und sich dabei so human und freundlich gezeigt, daß Lina gern diese Gelegenheit ergriff, sie wieder aufzusuchen.

Sie that Dies um so lieber, als sie ihr jetzt, trotz des traurigen Anlasses, wegen dessen sie jetzt hier war, in Bezug auf äußere Erscheinung in wesentlich anderer und ansprechenderer Gestalt gegenübertreten konnte, als da sie vor ihrer Abreise nach Legeberg Abschied genommen.

Auch Madame Gebert gereichte es zur aufrichtigen Freude, als sie Lina so unvermuthet bei blühender Gesundheit, wie neuverjüngt und in einfacher aber geschmackvoller Reisetoilette die Schwelle ihres Hôtels überschreiten sah.

Mit aufrichtiger Befriedigung vernahm sie, wie weit alle Hoffnungen, welche Lina hinsichtlich der neuen Sphäre ihrer Thätigkeit gehegt, von der Wirklichkeit übertroffen worden waren, und mit eben so aufrichtiger Theilnahme hörte sie den Grund, welcher die Schwergeprüfte so bald schon, wenn auch nur vorübergehend, an die Stätte ihres früheren Unglücks zurückgeführt hatte.

Natürlich hatte sie ihrerseits ebenfalls Vielerei zu erzählen, was sich seit Lina's Weggange in oder außerhalb der „Stadt Paris" ereignet hatte.

Es ward daher ziemlich spät, ehe Lina, die schon seit dem ersten Morgengrauen dieses Tages wach und auf den Füßen gewesen, die Nachtruhe fand, deren sie doch, besonders im Hinblicke auf die ihr für den nächstfolgenden Tag bevorstehende schwere Aufgabe so sehr bedurfte.

Schon um fünf Uhr war sie wieder munter und kleidete sich, nachdem sie ihr einfaches Frühstück zu sich genommen, sofort an, um sich dann wieder zu ihrem kranken Wohlthäter zu begeben.

Sie that Dies heute, obschon der Weg von dem Hôtel bis zur Wohnung des alten Magisters ein sehr weiter war, um alles Aufsehen zu vermeiden, zu Fuße.

Sie war während ihres früheren Aufenthaltes in dieser großen Stadt mit verhältnißmäßig nur wenig Leuten bekannt gewesen, trotzdem aber fürchtete sie fast bei jedem Schritte, von einem ihr Begegnenden als die Gattin des entflohenen Verbrechers erkannt zu werden, und diese Gefahr war natürlich für sie weit größer, wenn sie in einem offenen Wagen mitten durch die Straßen rollte, als wenn sie bescheiden und zu Fuß dicht an den Häusern hinging.

Es war beinahe sieben Uhr, als sie die Wohnung des Magisters erreichte. Schon von Weitem sah sie die Wärterin in ihrer weißen Falbelhaube am Fenster stehen und offenbar nach ihr ausschauen.

Wie ein Dolchstich fuhr ihr der Gedanke durch's Herz, daß ihr väterlicher Freund vielleicht in der Nacht verschieden sei, und sie beschleunigte deshalb ihre Schritte, obschon sie sich sagen mußte, daß Dies, wenn der von ihr gefürchtete Fall wirklich eingetreten war, auch Nichts nützen konnte.

Zu ihrer großen Beruhigung sah sie jedoch bei ihrem Eintritte in das Zimmers des Magisters sofort, daß ihre Befürchtungen unbegründet waren.

Das Bett des Kranken im Alkoven stand so, daß er die Zimmerthür sehen konnte, und das freundliche Lächeln, welches die schlaffen Züge des alten Mannes bei Lina's Eintritt verklärte, sagte ihr, daß er nicht blos noch lebte, sondern sie auch wiedererkannte und überhaupt bei voller Besinnung war.

Keines Wortes mächtig, eilte Lina auf ihn zu, warf sich vor seinem Bette auf die Kniee nieder, ergriff eine seiner fast durchsichtigen willenlosen Hände und bedeckte sie mit heißen Thränen und Küssen.

„Meine gute Lina," stammelte der Kranke tief bewegt, aber ohne ebenfalls in Thränen auszubrechen, denn diese sind dem Sterbenden versagt, „wie freue ich mich, daß Du kommst! Du bist schon gestern Abend dagewesen; die Wärterin hat es mir gesagt."

Der Magister konnte bei seiner Kraftlosigkeit nur wenige Worte hinter einander sprechen. Er machte daher eine kurze Pause und fuhr dann fort:

„Du hättest mich immer stören können. Wenn ich Dir mitgetheilt haben werde, was ich Dir mitzutheilen wünsche, so habe ich dann nichts Irdisches mehr zu thun, und je eher mich dann der

Allmächtige zu sich aufnimmt, desto lieber soll es mir sein."

Lina blickte auf, konnte aber immer noch nicht sprechen. Da sie indessen bemerkte, daß der Kranke sich nach seiner in der Wohnstube zurückgebliebenen Wärterin umsah, so winkte sie diese herein.

„Liebe Frau Schmidt," sagte der Magister, „lassen Sie mich jetzt eine Weile mit dieser Dame allein und sorgen Sie dafür, daß auch Niemand anderes herein komme."

„Aber der Arzt kommt gewöhnlich um diese Stunde," bemerkte die Wärterin, welche, wenn auch blos aus Neugierde, das Zimmer nicht gern verlassen zu wollen schien.

„Dann," sagte der Magister, „bitten Sie ihn, mich später am Tage wieder zu besuchen. Es kommt ja Nichts darauf an und er weiß ohnehin selbst, daß er mir Nichts mehr nützen kann. Jetzt gehen Sie und lassen Sie uns allein!"

Die Wärterin ging, um draußen vor der Stubenthür Posto zu fassen.

Der Magister lud Lina durch eine stumme Geberde ein, auf einem neben seinem Bette stehenden Stuhle Platz zu nehmen, und hob dann, nachdem er sich erst eine Weile gesammelt, wieder an:

„Du nimmst mir's nicht übel, Lina, daß ich Dich, wie ich auch schon in meinen letzten Briefen gethan, Du nenne. Ich habe Niemanden auf der

ganzen Welt, der mir näher stünde, als Du, oder den ich lieber hätte, als Dich. Ich betrachte Dich wie meine Tochter und —"

„Mein edler Freund, mein Retter, mein Wohlthäter, mein zweiter Vater!" stammelte Lina, auf's Neue schluchzend und indem sie eine Hand des Kranken in ihre beiden schloß.

„Weine nicht, mein Kind," sagte der alte Gelehrte. „Ein weiser König hat gesagt: Der schönste Tag des Lebens ist der, wo man es verläßt, und heute fühle ich, daß er Recht hat. Mir ist so wohl und so leicht, und Dich noch einmal zu sehen und zu sprechen, war mein einziger und letzter Wunsch."

Der Magister schwieg wieder, gab aber Lina durch eine Geberde zu verstehen, daß er dies blos thäte, um mit dem Reste seiner Kräfte haushälterisch umzugehen, und daß sie ihn nicht unterbrechen solle.

Nach einer Weile fuhr er fort:

„Ich betrachte Dich also als meine Tochter und folglich auch als meine Erbin. Ich habe Dir schon früher gesagt, daß ich mir bei meiner fleißigen sparsamen Lebensweise einige kleine Capitalien gesammelt habe, und diese will ich Dir jetzt einhändigen."

„Aber —"

„Still, still, Lina! Ich habe Dir ja gesagt,

daß Du mich nicht unterbrechen sollst. — Also, Du wirst Dein Erbe gleich hier als ein Geschenk, welches ich Dir noch bei meinen Lebzeiten mache, in Empfang nehmen. Wollte ich ein Testament machen und Dich darin zu meiner Erbin einsetzen, so könnte dieses durch einige entfernte Verwandte, die ich gar nicht kenne und die in ihrem ganzen Leben nie nach mir gefragt haben, angefochten werden."

Nach einer kleinen, abermals der Erholung gewidmeten Pause fuhr der Kranke fort:

„Auch aus einem andern Grunde kann ich Dich nicht testamentarisch zu meiner Erbin machen. Du lebst jetzt unter Deinem Mädchennamen und nennst Dich Lina Bernstein, obschon Du verheirathest bist und Lina Weller heißest. Es ist dies eine Nothlüge, die ich selbst gebilligt habe und bei welcher Du wahrscheinlich auch bleiben mußt. Es ist daher am besten, wir machen es so, wie Du gleich sehen wirst."

Indem der Magister diese letzten Worte sprach, streckte er seine zitternde Hand nach einem auf dem zu Häupten seines Bettes stehenden kleinen Tische liegenden Portemonnaie aus, öffnete dasselbe, nahm einen kleinen Schlüssel heraus, reichte denselben Lina und sagte:

„Hier nimm diesen Schlüssel und öffne damit das Schränkchen dort."

Der Kranke zeigte mit diesen Worten auf ein seinem Bette gegenüber an der Wand befestigtes, schöngearbeites Schränkchen von Eichenholz.

Lina öffnete es, wie ihr geheißen worden, und fand, daß es eine Anzahl Schubfächer enthielt.

„Nun," fuhr der Magister fort, „ziehe das oberste Schubfach links heraus und bring' es mir her."

Lina that auch Dies und brachte das Schubfach.

Dasselbe war mit einer Anzahl regelmäßig und sauber gefalzter, mit großer Schrift gedruckter und mit verschiedenen Stempeln versehener Papiere angefüllt.

Der Magister nahm sie Alle heraus, sortirte sie auf seiner Bettdecke in zwei kleine Stöße und sagte dann:

„Das ist so ziemlich Alles, was ich an baarem Vermögen besitze — tausend Thaler in Staatspapieren und ungefähr eben so viel in Eisenbahnactien. Es ist nicht viel, aber Gott weiß, wie viele, viele tausend Bogen ich habe corrigiren müssen, um auch nur dieses Wenige zu erübrigen. Ich schenke es Dir hiermit — nimm es weg."

„Aber —" stammelte Lina ganz bestürzt.

„Ich habe Dir gesagt, Du sollst mich nicht unterbrechen," fuhr der Magister, fast heftig werdend, fort. „Nimm es weg und zwar augenblicklich. Ich brauche es nicht mehr und Jemand anders, als Du, soll es nicht bekommen."

So aufgefordert, mußte Lina wohl oder übel sich bequemen, dem Kranken den Willen zu thun. Sie nahm die Werthpapiere und legte dieselben neben sich auf den kleinen Tisch.

Dann ergriff sie, ebenfalls einem Winke ihres väterlichen Freundes folgend, das leere Schubfach, stand auf, schob es wieder in das Schränkchen, schloß dann dieses und wollte den Schlüssel wieder abziehen und dem Magister bringen.

Dieser aber winkte ihr lächelnd, dies nicht zu thun und sagte:

„Laß den Schlüssel nur stecken, Lina. Der kleine Schatz, den das Schränkchen enthielt, ist ja nun in Sicherheit, nämlich da, wohin ich ihn haben wollte. Komm, setz' Dich wieder zu mir."

Lina that, wie der Kranke wünschte.

Er bat sie, ihm von ihrer dermaligen Lage ein ausführlicheres Bild zu entwerfen, als sie dies in ihren Briefen hatte thun können.

Als sie dies gethan und hinzugefügt hatte, daß sie von Hermann nicht die mindeste Botschaft wieder vernommen und daher nicht wisse, wie es ihm gehe und ob er noch am Leben sei oder nicht, entgegnete der alte Gelehrte:

„Hoffentlich kommt er nie wieder. Bei seinem Naturell und den verderblichen Leidenschaften, die ihm zur zweiten Natur geworden, ist es fast geradezu unmöglich, daß er in jenem Lande nicht

bald seinen Untergang finde. Vielleicht hat er ihn schon gefunden."

Gern hätte Lina ihrem alten Freunde anvertraut, welch' ein neues Labyrinth sich ihr infolge der Liebe, die Doctor Lauterbach für sie augenscheinlich empfand und die nicht blos in ihrem Herzen, sondern auch unglücklicherweise in dem ihrer edlen Freundin Sophie für denselben Mann erwacht war, zu öffnen drohte.

Sie sah jedoch, daß der Magister infolge der Unterredung, die sie soeben mit ihm gehabt, außerordentlich erschöpft war, und sie fürchtete, daß er dies in noch höherem Grade werden würde, wenn er sich jetzt nicht einige Stunden vollständiger Ruhe gönnte.

Deshalb fragte sie ihn, ob er wünsche, daß sie jetzt noch bei ihm bleibe, oder ob sie ihn verlassen solle, um vielleicht in einigen Stunden wieder zu kommen.

„Ja, gehe jetzt und bringe Dein Erbe in Sicherheit," entgegnete der Kranke lächelnd. „Was meine übrige kleine Habe betrifft, so habe ich schriftliche Verfügung darüber getroffen und man wird diese in dem Schubfache meines Schreibtisches finden. Meine Bücher soll ein alter Freund und College von mir bekommen und der Erlös für meine Kleider und Mobilien wird gerade hinreichen, um den Arzt und die Wärterin anständig zu honoriren. Dann kann

man auf meinen Leichenstein, wie auf den jenes Holländers, der auch so glatte Rechnung zu machen wußte, die Devise ‚Effen uit — Gerade aus' schreiben."

Trotz Lina's wehmüthiger Stimmung entrang sich ihr doch ein Lächeln über den Humor, der dem alten Manne bis auf den letzten Augenblick treu blieb.

„Also geh'," fuhr er fort, da Lina sich immer noch nicht entschließen konnte, sich von ihm zu trennen. „Geh' und schicke die Wärterin herein, die ohnehin schon längst ungeduldig geworden sein wird. In etwa zwei Stunden komme wieder."

Lina fügte sich unter Thränen dem Wunsche ihres sterbenden Freundes. Es bangte ihr, daß sie ihn nach Ablauf der von ihm selbst bestimmten Frist nicht mehr lebendig antreffen würde. Doch, sie mußte ihm den Willen thun und ging.

Glücklicherweise hatte sie ihm auf dem Herwege in der kleinen Handtasche, die sie bei sich führte, einige Erfrischungen an Apfelsinen und dergleichen mitgebracht und konnte nun in diesem Behältnisse das ihr von ihm gemachte Geschenk bergen, ohne daß die Wärterin Etwas davon bemerkte.

Die ihr gegebenen zwei Stunden Zeit reichten eben nur hin, um es ihr zu ermöglichen, den Weg nach „Stadt Paris" abermals zu Fuß zurückzulegen, hier ihr Erbe in den in ihrem Zimmer stehenden Secretair einzuschließen und dann wieder zu ihrem sterbenden Freunde zurückzukehren.

Wie von einer schwarzen Ahnung getrieben, beschleunigte sie ihre Schritte und als sie in das Zimmer des Kranken trat, fand sie ihre bangen Befürchtungen bestätigt.

Die Wärterin und der Arzt standen am Bette des Magisters, der eben im Begriffe war, seinen letzten Seufzer auszuhauchen.

Als Lina sich ihm näherte, schien sein brechendes Auge sie noch zu erkennen, denn seine sinkenden Züge verklärten sich noch einmal und seine schon halb erstorbenen Lippen versuchten noch Etwas zu murmeln.

Der Versuch war aber ein ohnmächtiger. Die Augen schlossen sich, ein leichter Kampf schüttelte die kraftlosen Glieder und die Erde war um ein edles, biederes Herz ärmer.

Fünfzehntes Kapitel.

Ein verzweifelter Schritt.

Am Abend des Tages, wo Lina durch das Ableben ihres alten treuen Freundes so tief erschüttert worden, saß sie in ihrem Hôtel allein auf ihrem Zimmer.

Dasselbe hatte die Aussicht auf die ungemein frequente Straße, in welcher das Hôtel stand, und Lina sah, während die Scenen, die sie an diesem Tage erlebt, wiederholt an ihrem innern Auge vorübergingen, dem bunten Leben und Treiben zu, welches sich hier an dem hellen Sommerabende vor ihren Blicken entwickelte.

In der ihr so wohlthätigen und ihrem Gemüthe so zusagenden Ruhe und Stille, welche in dem kleinen Legeberg herrschten, hatte sie sich des Lärmes der großen Stadt schon völlig entwöhnt.

Anfangs diente es ihr zur Zerstreuung, denselben wieder einmal zu sehen und zu hören; es dauerte jedoch nicht lange, so war er ihr im höchsten

Grade läſtig und ſie ſehnte ſich, ſobald wie möglich wieder zu ihren Zöglingen zu der gewohnten Thätigkeit und in ihr ſtilles Aſyl zurückzukehren, obſchon ſie nicht wußte, wie lange dieſes noch ein ſolches für ſie ſein würde.

Für heute konnte jedoch von einer ſolchen Rückkehr noch nicht die Rede ſein. Das Begräbniß des Magiſters ſollte am dritten Tage ſtattfinden, und Lina hatte der Wärterin und dem Arzte erklärt, daß ſie, wie erſchütternd dieſe Ceremonie auch für ſie ſein müſſe, doch derſelben jedenfalls beiwohnen werde, um das Grab ihres Freundes kennen zu lernen und es gelegentlich wieder beſuchen zu können.

Wir bemerkten ſoeben, daß Lina nicht wußte, wie lange ihr ruhiges Aſyl bei Sophie Ringsleben für ſie ein ſolches bleiben würde, und dieſer Gedanke war einer der weſentlichſten, welcher ſie, als ſie jetzt ſo daſaß und dem Straßenleben mechaniſch zuſah, beſchäftigte.

Daß die Liebe, welche Sophie zu Lauterbach gefaßt, in dem Herzen, welches ſie für ſo gut bewacht und unzugänglich gehalten, immer tiefer Wurzel ſchlug, das wäre ſelbſt für ein weniger ſcharfblickendes Auge, als Lina beſaß, unverkennbar geweſen.

Mit Schaudern drängte ſich ihr dabei die Ueberzeugung auf, daß auch ſie ſelbſt immer willenloſer

dem Zauber verfiel, den Lauterbach in seiner Abwesenheit durch die Erinnerung, die in ihrem Herzen an ihn zurückgeblieben war, auf sie ausübte.

Sie wußte, daß er sich vorgenommen, mehre Monate lang in Legeberg zu verweilen. Sie wußte, daß der Grund, weshalb er einige Zeit lang fern von den Zerstreuungen der Residenz zu leben wünschte, kein erlogener war, sondern daß Lauterbach wirklich die Absicht hatte, Etwas zu schaffen, was seinem Namen Ehre machte.

Sie wußte aber auch mit der Untrüglichkeit des weiblichen Instinctes, daß ihre Person es war, welche Lauterbach bewogen, gerade Legeberg zum Schauplatz der Thätigkeit seiner schriftstellerischen Muse zu wählen, und andererseits auch, daß Haßfeld's Plan, eine Heirath zwischen Sophie und seinem Freunde zu Stande zu bringen, nicht so unbedingt mißlungen wäre, wenn der Zufall nicht sie, Lina, mit in das Spiel gemischt hätte.

Aber war dieses Mißlingen denn bereits entschieden? Konnte die Liebe, welche sich der Erzieherin zugewendet, sobald diese freiwillig zurücktrat und sich selbst beseitigte, sich nicht der Person zuneigen, für welche sie anfänglich bestimmt gewesen, und die dem Manne, der diese Doppelliebe entzündet, auch durchaus nicht mißfiel, sondern alle Aussicht gehabt hätte, ihn für sich zu erobern, wenn sie nicht durch eine zufällig da-

zwischengetretene Erscheinung überstrahlt worden wäre?

Lina's Gemüth war eins von jenen großen, heroischen und erhabenen, welche die höchste Genugthuung im Entsagen finden, und während die hier angedeuteten Gedanken sie beschäftigten, murmelte sie vor sich hin:

„Ja, es wäre ein großer, ein herrlicher Triumph, worauf ich bis an's Ende meines Lebens und selbst noch im Tode mit Stolz und Befriedigung zurückblicken könnte, wenn ich mich überwände und dadurch, daß ich freiwillig zurückträte, meiner Freundin die Möglichkeit gäbe, für sich einen Gatten und für ihre Kinder einen Vater zu erwerben, der allen ihren Wünschen und Erwartungen entsprechen würde, wie nicht so leicht ein anderer Mann."

„Und," fuhr sie, nachdem sie eine Weile sinnend vor sich hingeschaut, wie von einem plötzlichen Gedanken durchzuckt, wieder fort, „hat heute der Himmel mir nicht selbst ein Zeichen gegeben, welches mir sagt, was ich thun soll? Ist das Geschenk, welches mir mein sterbender Freund gemacht, nicht zugleich ein Wink von Oben, der mir den Weg zeigt, den ich einzuschlagen habe? Werde ich durch diese Summe nicht in den Stand gesetzt, meine Pflicht zu thun, welche darin besteht, daß ich meinem Gatten in die Verbannung nachfolge und ihm bei seinem Bestreben, ein anderer und ein besserer

Mensch zu werden, treulich zur Seite stehe? Wie wenig er sich auch bis jetzt meiner Liebe würdig gemacht, wie unwahrscheinlich es auch ist, daß er die kundgegebenen Vorsätze auch wirklich in Ausführung bringe und wie gefahrvoll für mich selbst auch eine solche Mission, wie die, welche ich jetzt in's Auge fasse, sein möge, so kann doch in Bezug auf Das, was Recht und Pflicht von mir fordern, kein Zweifel obwalten. Ja, ja, so soll es sein und damit nicht, wie der Dichter sagt, der angebornen Farbe der Entschließung des Gedankens Bläße angekränkelt werde, will ich mich sofort selbst binden und schwöre hiermit —"

Lina hatte, während sie so mit sich sprach, ihren Blick mechanisch über das wechselnde Schauspiel hin- und hergleiten lassen, welches der lebhafte Straßenverkehr ihr darbot, als ihre Aufmerksamkeit plötzlich durch die Gestalt eines Herrn angezogen ward, der einige Secunden lang unverwandt zu ihrem Fenster — ihr Zimmer befand sich in der zweiten Etage des Hauses — emporblickte und dann, als er gewahrte, daß es ihm gelungen war, sich bemerkbar zu machen, den Hut zog und sich grüßend verneigte, worauf er seinen Weg rasch weiter fortsetzte.

„Mein Gott!" stammelte Lina, erschrocken emporfahrend, „war das nicht Haßfeld? Was will dieser Mann hier? Hat er vielleicht erfahren, daß

ich hierher gereist bin und ist er mir nachgefolgt, um mich auch hier mit seinen, mir so widerwärtigen Aufmerksamkeiten lästig zu fallen?"

Unruhig ging sie im Zimmer auf und ab und warf von Zeit zu Zeit einen scheuen Blick durch das Fenster auf die Straße, als ob sie fürchtete, die ihr so unerwartet gekommene Erscheinung wieder zu erblicken.

„Wie eingebildet ich doch bin," fuhr sie nach einer Weile und indem sie wieder am Fenster Platz nahm, in ihrem Monologe weiter fort. „Erstens weiß ich gar nicht gewiß, ob dieser Mann wirklich der war, den ich in ihm zu erkennen glaubte, und es ist jetzt in dieser Dämmerstunde sehr leicht möglich, daß er mich ebenso verkannt hat, wie ich ihn, und zweitens, wenn auch meine Vermuthung richtig wäre, wie kann ich dann annehmen, daß dieser Mann um meinetwillen hier sei? Kann er nicht, ebensogut wie ich, durch eine ganz andere Angelegenheit veranlaßt worden sein, hierher zu kommen?"

Sie dachte wieder eine Weile nach und setzte dann, wie zu ihrer eigenen Beruhigung, hinzu:

„Wenn er es wirklich gewesen wäre, so wäre er ohne Zweifel sofort zu mir heraufgekommen. Um einen Vorwand wäre ein so gewitzter Kopf, wie er ist, sicherlich nicht verlegen gewesen, abgesehen davon, daß er eines solchen bei unserer

genauen Bekanntschaft doch gewiß gar nicht bedurft hätte."

Und somit schlug Lina die ganze Sache sich so viel wie möglich aus den Gedanken, zog die Klingel und ersuchte den auf diesen Ruf eintretenden Kellner, ihr Licht und ein einfaches Abendessen zu bringen.

Es dauerte nicht lange, so erhielt sie das Begehrte, und nachdem sie mehr um der Gewohnheit willen, als weil sie ein wirkliches Bedürfniß darnach empfunden, einige Bissen zu sich genommen, setzte sie das Geschirr mit den Ueberresten ihres Soupers von dem großen, runden Tische, der in der Mitte des Zimmers stand, auf ein kleines Nebentischchen und nahm wieder an ersterem Platz, um neuerdings den Betrachtungen, wozu sie so überreichen Stoff besaß, nachzuhängen.

Madame Gebert, die Wirthin des Hôtels, hatte ihr versprochen, ihr während des Abends ein Stündchen Gesellschaft zu leisten, zugleich aber hinzugesetzt, daß dies erst gegen zehn Uhr werde geschehen können, weil sie bis dahin vollauf in ihrer Küche beschäftigt sei und füglich nicht früher abkommen könne.

Jetzt war es erst halb neun und plötzlich kam Lina auf den Gedanken, sich, um sich einen kleinen Zeitvertreib zu machen, die Werthpapiere, welche ihr sterbender Freund ihr geschenkt, einmal näher anzusehen.

Es war nicht der Wunsch, sich an dem Anblicke des ihr so unverhofft zugefallenen Reichthums — denn ein solcher war es für sie — zu weiden, was sie bewog, die Papiere zur Hand zu nehmen, sondern ein sehr unschuldiges Interesse. Sie hatte dergleichen Documente weder jemals besessen, noch auch je nur gesehen, und es war daher gewissermaßen reine Wißbegier, was sie jetzt bestimmte, die Papiere aus dem Secretair zu holen und vor sich auf dem Tische auszubreiten.

Die Staatspapiere waren gute fünfprocentige und die Eisenbahnactien lauteten auf eine der bestrentirenden Bahnen, so daß sie, obschon sie, wie der Magister sehr richtig gesagt, einen Nominalwerth von nur tausend Thalern repräsentirten, doch dem Stande ihres Courses nach dreimal so viel werth waren und in Verbindung mit den Zinsen der Staatspapiere ein jährliches Einkommen gewährten, mit welchem eine Person, die so wenig Ansprüche an's Leben machte, wie Lina, in einem kleinen Städtchen wie Legeberg, wo alle Bedürfnisse wohlfeil waren, zur Noth recht wohl leben konnte.

Zu diesem Resultate kam jedoch Lina, die von dem Wesen solcher Papiere nicht die entfernteste Kenntniß hatte, bei ihrer Musterung derselben nicht. Daß ein Papier, welches auf einhundert Thaler lautete, unter gewissen Bedingungen dreihundert

werth sein könne, davon ließ sie sich Nichts träumen und schätzte sich demzufolge weniger reich, als sie in der That geworden war.

Eben stand sie im Begriff, die Papiere sorgfältig wieder zusammenzulegen, als leise angepocht ward und gleich darauf und ohne daß sie erst Zeit hatte, „Herein!“ zu rufen, die Thür sich öffnete.

Lina glaubte ganz bestimmt, es sei die Hôtelwirthin, welche jetzt käme, um ihr den versprochenen Besuch zu machen. Sie trug daher kein Bedenken, die Papiere ruhig auf dem Tische liegen zu lassen, denn sie hatte sich ohnehin vorgenommen, ihre würdige Freundin von ihrem unerwarteten Reichthume in Kenntniß zu setzen und dabei zugleich zu fragen, wo sie das Geld am besten und sichersten deponiren könne.

Sie erschrack deshalb nicht wenig, als sie einen männlichen Tritt über die Schwelle kommen hörte, und rasch aufblickend sah, daß der Eintretende wirklich der Kämmerer Haßfeld war, welchen sie vor etwa einer Stunde unten auf der Straße vorbeigehen zu sehen geglaubt hatte.

„Guten Abend, Fräulein Bernstein,“ sagte er, indem er näher trat. „Erschrecken Sie nicht und entschuldigen Sie, daß ich mir noch so spät am Abend erlaube, Sie aufzusuchen.“

„Aber wie kommen Sie hierher, Herr Käm-

merer?" fragte Lina, indem sie sich wieder auf ihren Stuhl niederließ, während er ein Wenig seitwärts von ihr ebenfalls Platz nahm.

„Auf dieselbe Weise wie Sie, Fräulein Lina," entgegnete Haßfeld lächelnd, „nämlich auf der Eisenbahn. Doch ich weiß, was Sie mit Ihrer Frage sagen wollen. Sie wollen wissen, was mich veranlaßt, gerade zu derselben Zeit hier anwesend zu sein, wo Sie da sind."

„Ja, allerdings —"

„Die Sache ist sehr einfach," fuhr Haßfeld fort, ohne Lina ausreden zu lassen, „und eben um Ihnen darüber Aufschluß zu geben, bin ich jetzt hier."

„Dann muß ich Sie aber bitten, sich möglichst kurz zu fassen. Die Wirthin dieses Hauses hat mir versprochen, mich heute Abend noch einmal zu besuchen und sie kann jeden Augenblick kommen."

„Ich werde Ihnen nicht lange lästig fallen, und Sie wissen, daß ich stets liebe, mich kurz und bündig auszudrücken," sagte der Kämmerer. „Durch einen Zufall erfuhr ich, daß Sie hierher gereist waren, und da die Geschäfte, welche mich gestern nach der Residenz führten, weniger Zeit in Anspruch nahmen, als ich gedacht, so beschloß ich, Ihnen vollends hierher nachzureisen, um hier eine Frage an Sie zu richten, zu der sich mir bei uns daheim noch keine passende Gelegenheit geboten, die ich aber nun nicht länger aufschieben will."

Lina ahnte, was für eine Frage es sein würde, welche Haßfeld an sie zu richten im Begriffe stand, und wie um derselben auszuweichen, sagte sie:

„Aber wie haben Sie mich hier in dieser großen Stadt so schnell ausfindig gemacht?“

„Heute früh kam ich hier an,“ entgegnete der Kämmerer. „Sie hatten in Legeberg bei mehren Gelegenheiten erwähnt, daß die Wirthin des Hôtels Stadt Paris eine Bekannte von Ihnen sei, und ich begab mich daher zunächst hierher, erhielt aber, als ich bei dem Portier nach Ihnen fragte, zur Antwort, daß außer einer Madame Weller gestern keine Dame in diesem Hause abgestiegen sei.“

Lina fühlte, wie ihr das Blut siedend heiß in Stirn und Wangen emporstieg, und sie glaubte ohnmächtig vom Stuhle sinken zu müssen.

Haßfeld schien jedoch die Wirkung, die seine letzten Worte auf seine Zuhörerin äußerten, nicht zu bemerken, denn sein Auge haftete bereits seit einigen Secunden auf den auf dem Tische liegenden Papieren.

„Ich sah,“ fuhr er in seiner Erzählung weiter fort, „daher keinen anderen Ausweg, als nun von Gasthaus zu Gasthaus zu gehen und überall nachzufragen. Auf diesen Gängen traf ich zufällig einen Legeberger, der seit mehren Jahren hier etablirt ist und der mich einlud, ihn heute Abend zu besuchen. Ich war, nachdem ich meine Nach-

forschungen den ganzen Tag, wiewohl vergebens, fortgesetzt, eben auf dem Wege, dieser Einladung zu folgen, als ich im Vorübergehen hier Sie dort am Fenster erblickte und die Ueberzeugung gewann, daß Sie doch hier wohnten, obschon der Portier Nichts von Ihnen hatte wissen wollen."

„Ich kann mir nicht denken," bemerkte Lina, die sich mittlerweile wieder gefaßt, „was für ein Irrthum —"

„O, die Dummheit der Hôtelportiers ist sprichwörtlich," unterbrach der Kämmerer, welcher immer noch von Zeit zu Zeit einen Blick auf die Papiere warf. „Nüchternheit ist bei diesen Leuten ein Ausnahmezustand und in ihrem Dusel verwechseln sie Personen, die sie jetzt im Hause haben, nicht selten mit solchen, die vielleicht einmal vor zehn Jahren dagewesen sind."

Lina hütete sich selbstverständlich, dieser Bemerkung des Kämmerers zu widersprechen, und er fuhr fort:

„Natürlich kürzte ich meinen Besuch bei dem guten Legeberger, der mich ohnehin blutwenig interessirt, so viel wie möglich ab und Sie sehen mich jetzt hier, um, wie ich schon vorhin sagte, eine Frage an Sie zu richten."

„Und diese Frage ist?" sagte Lina, die es nun für das Gerathenste hielt, der Sache nicht weiter aus dem Wege zu gehen, sondern dieselbe rasch zur Erledigung zu bringen.

„Mein ganzes Benehmen," hob der Kämmerer wieder an, „muß Ihnen gleich von dem ersten Tage an, wo wir einander kennen gelernt, gesagt haben, daß Sie in mir Gefühle erweckt, welche früher oder später mich zu der Frage drängen mußten, die ich hiermit an Sie thue, nämlich die Frage: Wollen Sie mit Herz und Hand die Meine werden?"

Lina war mit der Antwort, die sie auf diese längst erwartete Frage geben mußte, natürlich auch längst schon mit sich einig und entgegnete daher sofort:

„Von einer Vermählung kann aus Gründen, über die ich mich zur Zeit nicht aussprechen kann, bei mir keine Rede sein und so sehr mich auch ein solcher Antrag von einem Manne, wie Sie, Herr Kämmerer, ehren muß, so muß ich denselben doch dankend, aber entschieden ablehnen."

Die Wirkung, welche diese Antwort auf Haßfeld äußerte, war eine seltsam gemischte. Er liebte Lina wirklich so aufrichtig, wie ein Gemüth, wie das seine, überhaupt zu lieben vermag. Auch war seine Liebe bis jetzt wenigstens insofern uneigennützig gewesen, als er durchaus nicht erwartet hatte, durch Lina's Besitz sich zugleich materielle Vortheile zu schaffen.

Der indirecte Nutzen, den er dabei im Auge hatte, bestand vielmehr darin, daß er, wenn er

Lina für sich selbst gewann, hoffen konnte, die Heirath zwischen Sophie und Lauterbach doch noch zu Stande kommen und sich selbst dann in die Möglichkeit versetzt zu sehen, das langsam aber sicher heranziehende Unheil von sich abzuwenden.

Trotz der uneigennützigen Liebe, die er sonach zu Lina an und für sich hegte, äußerte aber doch der Anblick der Werthpapiere, die er so unvermuthet in Lina's Besitze sah, eine Wirkung, die ihn in seinen Absichten nur bestärken konnte. Der Besitz von Geld wird von dem Liebenden nur in höchst seltenen Fällen als eine Schattenseite des geliebten Gegenstandes betrachtet und obschon Haßfeld weder wußte, wie groß die Summe, noch wie Lina dazu gekommen war, so fühlte er sich doch durch diesen ganz unvermutheten Anblick sehr angenehm überrascht.

Freilich machte Lina's kategorische Erklärung allen Hoffnungen, welche Haßfeld in Bezug auf sie gehegt, ein sofortiges Ende, gleichwohl aber lag in dieser Erklärung für ihn auch Trost und neue Ermuthigung.

Lina hatte gesagt, daß sie auf seinen Antrag deshalb nicht eingehe, weil bei ihr überhaupt von gar keiner Vermählung die Rede sein könne, und hieraus ging als natürliche Consequenz hervor, daß Lauterbach ebenfalls keine Aussicht hatte, Lina die Seine zu nennen.

Der Grund zu der Eifersucht, welche Haßfeld zeither gegen seinen Freund gehegt, ward somit ein unhaltbarer, und welche weitere Hoffnungen sich für ihn an diesen veränderten Stand der Dinge knüpften, haben wir vorhin schon angedeutet.

„Gut," sagte er, während alles Dies ihm blitzschnell durch den Kopf ging, mit der Miene männlicher, selbstverleugnungsvoller Resignation. „Ich bin kein zwanzigjähriger Jüngling, welcher, wenn er sich in seiner liebenden Erwartung getäuscht sieht, sich in schwärmerischen verzweiflungsvollen Klagen ergeht. Ich bin vielmehr ein Mann von gereiften Jahren, der sich zu beherrschen und seine getäuschten Erwartungen in sich zu verschließen weiß. Sprechen wir daher kein Wort weiter darüber. Nur um Eins bitte ich noch."

„Und Dieses wäre?" fragte Lina in fast heiterem Tone, denn sie fühlte sich eine Centnerlast vom Herzen genommen und hatte noch vor wenigen Minuten nicht geglaubt, daß der Kämmerer so vernünftig sein und daß sie so leichten Kaufs davon kommen würde.

„Ich bitte," antwortete der Kämmerer, „daß Sie die Unterredung, die wir soeben gehabt, für Jedermann ein Geheimniß bleiben lassen. Morgen früh reise ich nach Legeberg zurück und werde ebenfalls keinem Menschen sagen, daß ich hier gewesen bin und Sie gesprochen habe."

Lina kam dieses Begehren des Kämmerers gewissermaßen erwünscht. Wenn sie darauf einging, so war sie allen ferneren Discussionen, die sich an den eben stattgehabten Auftritt knüpfen konnten, überhoben und konnte sich Sophien, Lauterbach und auch dem Kämmerer selbst gegenüber viel unbefangener benehmen.

Sie versprach deshalb bereitwillig, was Haßfeld verlangte, und bekräftigte ihr Versprechen durch einen freiwilligen herzlichen Handschlag.

Ueberhaupt erschien der Kämmerer ihr von dem Augenblicke an, wo er erklärt, daß er allen ferneren Absichten auf sie entsagte, als ein ganz anderer Mensch. Sie glaubte ihn hinfort als einen wahren, zuverlässigen Freund betrachten zu dürfen und fühlte sich gleichsam gedrungen, ihm einen Beweis von Vertrauen zu geben.

Als sie daher sah, daß seine Blicke wieder auf den auf dem Tische liegenden Papieren ruheten, hob sie an:

„Sie wundern sich wohl, Herr Kämmerer, bei einer so armen Person, wie ich bin, so viel Geld zu sehen? Ich will Ihnen aber sagen, wie ich dazu gekommen bin, und Sie haben dann vielleicht die Güte, mir zu sagen, was ich damit machen soll."

Und nun erzählte Lina in kurzen Worten die Geschichte ihres Erbtheils und ersuchte den Kämmerer dann, die Papiere näher in Augenschein zu nehmen.

Haßfeld that dies, und nachdem er sich überzeugt, daß es lauter gutaccreditirte Papiere waren, rechnete er den Gesammtbetrag schnell im Kopfe zusammen und sagte dann:

„Papiere, wie diese, nimmt jeder Banquier sehr gern und verzinst sie, so lange namentlich der Cours der Eisenbahnactien ein so hoher bleibt, wie er zeither gewesen, mit etwa einhundert und fünfzig Thalern; wollen Sie aber dieses Geld bei unserer Kämmereicasse in Legeberg anlegen, so kann ich Ihnen wenigstens dreißig Thaler mehr garantiren."

„O," sagte Lina, über diese Mittheilung nicht wenig erfreut, „so haben Sie doch ja die Güte, dieses Geld gleich mitzunehmen. Sie entheben mich dadurch einer großen Sorge und ich weiß dann, daß dieser Nothpfennig, den mir der Himmel bescheert, gut und sicher aufgehoben ist."

„Wenn Sie es wünschen, so bin ich dazu gern bereit," sagte der Kämmerer, indem er die Papiere mit pedantischer Genauigkeit wieder zusammenbrach, sauber aufeinander legte, in ein Zeitungsblatt, welches er zu diesem Zwecke hervorzog, einschlug und dann in die Seitentasche seines Rockes steckte. „Sobald Sie wieder nach Legeberg zurück sind, werde ich Ihnen den von der Kämmerei über Ihr Depositum auszufertigenden Schein zustellen."

„Schön, schön," sagte Lina, „aber —"

„Nun, geht Ihnen vielleicht ein Bedenken bei?“ fragte der Kämmerer und zog das Packet wieder halb aus der Tasche, wie um es Lina, dafern sie es wünschte, zurückzugeben.

„O nein, nein!“ beeilte sich Lina zu sagen. „Ich wollte blos wissen, ob ich das Geld dann auch zu jeder Zeit wiederbekommen kann.“

Sie dachte an die Möglichkeit, daß sie ihre beschlossene Reise nach Amerika plötzlich und ohne lange Vorbereitung antreten müßte.

„Ei, versteht sich,“ antwortete der Kämmerer; „zu jedem beliebigen Tage, zu jeder beliebigen Stunde. Es müßte,“ setzte er lächelnd hinzu, „mit meiner Kämmereicasse sehr schlecht stehen, wenn mich die Rückzahlung eines so kleinen Kapitals in Verlegenheit setzen sollte.“

„Sie dürfen mir,“ sagte Lina, „meine Frage nicht übel nehmen, Herr Kämmerer. Ich bitte Sie, dieselbe meiner Unwissenheit zugute zu halten. Uebrigens aber bitte ich Sie ebenfalls, über diese Angelegenheit vollständiges Schweigen zu bewahren und keinem Menschen Etwas davon zu sagen.“

„Es soll Niemand Etwas davon erfahren,“ versicherte der Kämmerer und gab Lina, ebenso wie sie vorhin bezüglich *seines* Geheimnisses gethan, die Hand darauf. „Aber,“ setzte er hinzu, „werden Sie nicht selbst wenigstens Ihre Freundin Sophie von dieser unverhofften Erbschaft unterrichten wollen?“

„Nein, Das werde ich nicht; so schwer mir das Schweigen auch werden wird, so habe ich doch meine triftigen Gründe dazu," entgegnete Lina.

„So, so," sagte der Kämmerer, indem er sich erhob, um zu gehen. „Wann werden Sie wieder in Legeberg sein?"

„Uebermorgen," antwortete Lina, „findet das Begräbniß meines edeln Freundes und Wohlthäters statt. Ich werde demselben beiwohnen, dann aber sofort mit dem nächsten Schnellzuge zu der guten Sophie zurückkehren, die sicherlich ebenso wie ihre Kinder mich mit Ungeduld zurückerwartet."

Es wurden nun noch einige minder wichtige Bemerkungen zwischen Lina und dem Kämmerer gewechselt und dann empfahl sich Letzterer mit dem Wunsche baldigen glücklichen Wiedersehens.

Er war kaum fünf Minuten fort, so trat Madame Gebert ein und Lina konnte sich dem traulichen Zwiegespräche mit dieser nun, wo sie eines lästigen Bewerbers für immer ledig und der Sorge, die ihr kleines Erbtheil ihr gemacht, wie sie glaubte, überhoben war, mit leichterem Herzen widmen, als es außerdem der Fall gewesen wäre.

Sechzehntes Kapitel.

Die Rückkunft.

Die schöne Witterung, welche Lina auf ihrer Reise nach *** stadt und während ihres Aufenthaltes daselbst fortwährend begleitet, schlug am letzten Tage ihres Dortseins, an dem, wo Magister Lindner seiner letzten Ruhestätte übergeben ward, in ziemlich rauhe und unfreundliche um.

Als Lina am Grabe ihres väterlichen Freundes stand und mit überströmenden Thränen in den Choral einzustimmen versuchte, den das Sängerchor des Kirchhofes ertönen ließ, begann ein feiner Regen zu fallen, der allmählich immer dichter ward.

Fröstelnd und sich in ihr Umschlagetuch hüllend, fuhr Lina, nachdem sie von Frau Schmidt, der Krankenwärterin, dem Arzte, dem Geistlichen und einigen anderen Personen, mit welchen sie bei dieser traurigen Gelegenheit in Berührung gekommen war, Abschied genommen hatte, zurück nach ihrem Hôtel.

Hier hatte Madame Gebert sich mittlerweile bereit gemacht, ihre Freundin verabredeter Maßen selbst in der Equipage des Hauses auf den Bahnhof zu bringen.

Es was dies seitens der Hôtelwirthin kein geringer Beweis von Aufmerksamkeit und nur wenige der bei ihr einkehrenden Gäste konnten sich eines solchen rühmen. Auch war ihre Zeit in der That vom frühen Morgen an bis spät Abends durch ihre Pflichten als Hausfrau, Hôtelwirthin und Familienmutter fast unausgesetzt in Anspruch genommen und sie brachte daher dem Gaste, dem sie bei seiner Abreise die Ehre ihrer Begleitung erwies, in der That kein geringes Opfer.

Lina entledigte sich, sobald sie vom Kirchhofe zurückkam, der schwarzen Obergewänder, welche ihre dienstfertige Freundin ihr bereitwillig zu dem ernsten Zwecke geliehen, machte sich dann rasch reisefertig, packte ihre wenigen Toilettegegenstände nebst einigen kleinen Geschenken, womit sie bei ihrer Wiederankunft in Legeberg Arthur und Agnes zu erfreuen gedachte, in ihre Reisetasche und setzte sich dann mit ihrer Begleiterin in den Wagen.

Es war jetzt acht Uhr Vormittags, um neun Uhr ging der zweite Schnellzug ab, und es war daher keine Zeit zu verlieren.

Am Bahnhofe angelangt, stieg Madame Gebert hier nicht mit aus, sondern nahm, da sie so schnell

als möglich wieder zu Hause zu sein wünschte, gleich im Wagen Abschied von ihrer jungen Freundin und fuhr dann unverweilt nach ihrem Hôtel zurück.

Lina hatte am Tage zuvor an Sophie geschrieben und ihr gemeldet, zu welcher Stunde man bestimmt auf ihre Wiederankunft rechnen könnte.

Freilich war diese Stunde eine für Empfangsfeierlichkeiten wenig günstige. Der Zug ging, wie eben erwähnt worden, um neun Uhr ab und sie konnte daher nicht erwarten, eher als ein Uhr des Nachts in Legeberg anzukommen.

Allerdings hätte sie einen später am Tage abgehenden Zug benutzen können, mit dem sie dann gegen sechs Uhr morgens angekommen wäre. Sie sehnte sich aber, sobald wie möglich wieder aus der großen Stadt hinauszukommen, in welcher sie eine so schwere Zeit durchzumachen gehabt, wo der Aufenthalt ihr jetzt, nachdem das einzige treue Herz, welches sie darin besessen, nicht mehr schlug, so drückend war und welche sie nun nie wieder zu betreten hoffte.

Sie wußte, daß trotz der späten Stunde ihrer Wiederankunft, Arthur und Agnes es sich nicht nehmen lassen würden, sie auf dem Bahnhofe zu erwarten. Kinder lieben bekanntlich das Absonderliche und man konnte daher mit Gewißheit annehmen, daß sie sich diese nächtliche Einholung zu

einer Stunde, wo sie sonst schon seit mehren Stunden in den Federn lagen, zu einem besonderen Gaudium machen würden.

In dieser Erwartung sah Lina sich auch nicht getäuscht, denn kaum war sie nach der Ankunft in Legeberg aus ihrem Wagen auf den hellerleuchteten Perron herausgestiegen, so sah sie die beiden Kinder mit Jubelruf auf sie zugesprungen kommen, während Sophie langsamer und mit freundlichem Zuwinken hinterdrein folgte.

„Ach, wie gut, daß Du wieder da bist, Tante Lina," rief Arthur, der es sich diesmal nicht nehmen ließ, zuerst das Wort zu ergreifen. „Ach, mir ist es, als wärest Du vier Wochen weggewesen."

„Na, übertreibe nur nicht, Arthur," sagte Agnes, die das Hofmeistern nicht lassen konnte. „Ich habe unsere gute Tante Lina auch sehr vermißt, aber wie vier Wochen ist es mir nicht gewesen. Man wird doch wissen, wie man in der Zeit lebt."

„Ich freue mich von Herzen, Euch wiederzusehen, meine guten Kinder," entgegnete Lina, indem sie erst Arthur und dann Agnes küßte. „Ihr habt doch der guten Mama immer recht gefolgt?"

„Das wollte ich meinen!" entgegnete Arthur mit dem Stolze und der Zuversicht eines guten Gewissens. „Frage sie nur selbst," setzte er hinzu, als Sophie in diesem Augenblicke hinzutrat.

„Ja, ja," sagte Letztere lächelnd, „ich kann

Euch das Zeugniß geben, daß Ihr immer gut und folgsam gewesen seid."

Dann wendete sie sich zu Lina und fuhr fort:

„Sei mir von Herzen und tausendmal willkommen, meine gute Lina! Wie froh bin ich, Dich wieder zu haben! Jetzt laß uns vor allen Dingen machen, daß wir nach Hause kommen.

Wir wissen, daß der Wirth zum rothen Löwen zur Aufrechthaltung seines Gasthofmonopols die Verpflichtung übernommen hatte, bei jedem ankommenden Zuge einen Wagen zur Abholung etwaiger Passagiere für Legeberg auf den Bahnhof zu stellen und folglich stand auch jetzt ein Uhr nach Mitternacht ein solcher da.

Oft aber vergingen drei, vier Wochen hintereinander, ehe der Wagen um diese Zeit auch wirklich einmal benutzt ward, und auch heute war Lina der einzige Passagier, den der Schnellzug auf Station Legeberg absetzte.

Wäre die Nacht schön und das Wetter freundlich gewesen, so würde der unglückliche Gasthofwagen selbst dieses einzigen Passagiers nicht habhaft geworden sein, da es aber schon den ganzen Tag geregnet hatte, so war Sophie mit ihren Kindern gleich in diesem Wagen herausgekommen und hatte ihn auch für die Rückfahrt gedungen.

Ehe daher noch eine halbe Stunde vergangen war, saßen alle Vier wieder daheim in dem hell-

erleuchteten Wohnzimmer. Eine der Mägde war aufgeblieben, um die Hausthür auf- und zuzuschließen und, dafern vielleicht noch irgend Etwas gebraucht würde, bei der Hand zu sein.

„Nun erzähle uns recht viel von Deinem guten, alten Magister!“ rief Agnes. „Konntest Du noch viel mit ihm sprechen?“

Lina stand im Begriffe, der neugierigen Kleinen eine sie wenigstens vorläufig befriedigende Antwort zu geben, Sophie aber mischte sich ein und sagte:

„Nein, Agnes, heute wollen wir unsere gute Lina nicht noch plagen. Sie hat jetzt schwere Tage zu überstehen gehabt und bedarf vor allen Dingen der Ruhe und Erholung so wie sie dieselbe nur bei uns finden kann. Es wird daher, und besonders da Lina, wie sie mir schon unterwegs erklärt, weder Etwas zu essen, noch zu trinken begehrt, am gerathensten sein, wenn wir uns unverweilt in unsere Betten verfügen.“

„Die sich nicht wenig wundern werden, daß wir heute so spät kommen,“ sagte Arthur, der, weniger neugierig, als seine Schwester mit dem Vorschlage seiner Mutter sofort einverstanden war.

Während man sich unmittelbar hierauf gute Nacht sagte, schritt ein verspäteter Passant über den Marktplatz und warf einen Blick zu den noch erleuchteten Fenstern des Ringsleben'schen Hauses empor.

Es war Haßfeld, welcher aus dem rothen Löwen

nach Hause zurückkehrte und den sein Weg an Sophiens Wohnung vorüberführte.

„Sie ist also wieder da," sagte er bei sich selbst, „sonst wären diese Fenster nicht mehr erleuchtet. Morgen werde ich sie wiedersehen, das herrliche Wesen, dessen Besitz mich zum Glücklichsten aller Sterblichen machen könnte, dem ich nun aber für immer entsagen muß. Sie erklärt, weder mir, noch einem andern Manne ihre Hand reichen zu können, und Lauterbach wird also ebenso wenig wie ich des Glückes theilhaftig werden, sie die Seine zu nennen. Möge sie sich nun nur auch bald gegen ihn ebenso entschieden erklären, wie sie gegen mich gethan, damit er seine Neigung wieder der Richtung zuwendet, die ich ihm ursprünglich gegeben."

Er setzte seinen Weg langsam weiter fort, drückte die Hand auswendig auf die Brusttasche seines Rockes und hob wieder an:

„Hier habe ich noch das Gut, welches sie mir anvertraut. Dreimal habe ich es in der Absicht mitgenommen, es der Obhut meines Amtes zu übergeben, und zum dritten Male nehme ich es jetzt wieder mit zurück, um es in meinem Privatbesitz zu behalten. Die Noth zwingt mich, diese Papiere zu verkaufen und auf diese Weise wenigstens einen Theil des Defectes zu decken, welcher gleich einem hungrigen Ungeheuer seinen Rachen immer weiter öffnet, um mich endlich zu verschlingen, wenn es

mir nicht bald gelingt, mir nachhaltige Hülfe zu schaffen."

Als der Kämmerer in seinem stillen Monologe so weit gekommen war, hatte er die Thür seiner Wohnung erreicht und legte sich bald darauf zu Bett.

Trotzdem aber, daß er sich müde fühlte und trotzdem daß er von den spirituösen Getränken, deren Genuß er seit einiger Zeit weit mehr zu lieben schien als früher, auch heute wieder ein ziemliches Quantum zu sich genommen, dauerte es doch ziemlich lange, ehe der Schlaf sich auf seine schweren Augenlider herabsenkte.

Ueberdies war, selbst als dies endlich geschah, dieser Schlaf kein ruhiger und erfrischender, sondern ward von Träumen belästigt und unterbrochen, die ihren Entstehungsgrund in den Thatsachen und Umständen hatten, welche uns nun zum größten Theile klar geworden sind.

Siebzehntes Kapitel.

Ein Bekenntniß.

Vom nächstfolgenden Tage an begann in Sophiens Hause wieder Alles sich in dem althergebrachten Gleise zu bewegen.

Beim Frühstück erzählte Lina die Erlebnisse ihrer Reise, schilderte das Hinscheiden ihres väterlichen Freundes und beschrieb die zuvorkommende Aufnahme, welche sie in dem ihr von früher her bekannten Hôtel, namentlich von Seiten der Wirthin desselben, gefunden.

Den Besuch, den Haßfeld ihr dort gemacht, und die Unterredung, welche sie mit ihm gehabt, verschwieg sie, ihrem Versprechen gemäß, vollständig.

In natürlicher Consequenz dieses Verschweigens erwähnte sie auch Nichts von dem ansehnlichen Geschenke, welches der alte Gelehrte ihr unmittelbar vor seinem Tode gemacht. Hätte sie etwas davon erzählt, so würde Sophie sie selbstverständlich gefragt haben, wo sie das Geld habe und was sie damit zu machen gedenke.

Sie hätte ihr kleines Erbtheil recht wohl mit gutem Nutzen und unzweifelhafter Sicherheit in Sophiens umfangreichen Handelsgeschäfte anlegen können und Dies war auch in der That ihre erste Idee gewesen. Das Zusammentreffen mit Haßfeld jedoch und der mittlerweile in ihr zur Reife gediehene Vorsatz, nach Amerika zu ihrem Gatten zu gehen, hatten sie bewogen, ihr Kapital so unterzubringen, daß sie es, ohne weitere Umstände und sobald es ihr beliebte, wieder zurückerhalten und zur Durchführung ihrer fernerweiten Pläne verwenden könnte.

Haßfeld hatte ihr gesagt, daß eine solche Rückzahlung aus der Kämmereicasse jeden Augenblick erfolgen könne, und sie glaubte ihm unbedingt. So wenig bei ihr auch von Liebe zu ihm die Rede sein konnte, so hegte sie doch zu seiner geschäftsmännischen Tüchtigkeit und zu seiner Ehrenhaftigkeit das vollständigste Vertrauen.

Als sie mit ihrer Erzählung fertig war, berichtete Sophie ihrerseits, was sich mittlerweile bei ihr und in Legeberg überhaupt zugetragen, erwähnte die Reise des Kämmerers nach der Residenz und daß derselbe auf dem Rückwege von dort mit ihr, Lina, zusammenzutreffen gehofft. Dann theilte sie ihr die für sie Beide interessanteste und wichtigste Neuigkeit, nämlich das Wiedereintreffen des Doctor Lauterbach, mit.

Lina fühlte, daß sie dunkel erglühete, als sie diese Kunde vernahm. Sie sah voraus, daß die Entscheidung über ihr künftiges Schicksal damit näher gerückt sei, als sie noch vor wenigen Minuten geglaubt, und daß diese Entscheidung nothwendig schon in den nächsten Tagen erfolgen müsse.

Wären jetzt nicht die Kinder mit zugegen gewesen, so hätte Lina sich sofort die ihr immer drückender werdende Last vom Herzen gewälzt. So aber bezwang sie sich, nahm sich aber fest vor, noch an diesem Tage und, wenn es nicht eher geschehen könnte, Abends vor dem Schlafengehen ihr Herz auszuschütten und Sophien zu erklären, daß sie nicht blos, wie sie ihr schon früher gesagt, durch ein Gelübde genöthigt sei, den Annäherungen eines jeden Freiers, sei er wer er wolle, auszuweichen, sondern, daß sie es auch für ihre Pflicht halte, ihren jetzigen Wirkungskreis zu verlassen und sich einer anderen ganz verschiedenen Thätigkeit zu widmen.

Der Tag verging auf die gewöhnliche Weise. Gegen Abend machte Lauterbach in Haßfeld's Begleitung einen kurzen Besuch und fragte natürlich nach Lina.

Diese befand sich eben auf ihrem Zimmer, als ihr gemeldet ward, daß der Doctor sie zu begrüßen wünsche.

Sie ließ ihm sagen, daß sie, wahrscheinlich noch

infolge der letzten halbdurchwachten Nacht, an Kopfweh litte und sich deshalb die ihr zugedachte Ehre auf ein andermal ausbitten müsse.

Lina fühlte, daß Lauterbach's Anblick sie ihrem nur erst gefaßten Vorsatze wieder untreu machen könne, und wollte daher, um sich vor dieser Gefahr zu schützen, ihn nicht eher wiedersehen und sprechen, als bis sie durch das Geständniß, welches sie ihrer Freundin abzulegen beschlossen, sich nach dieser Richtung hin selbst für immer und unwiderruflich einen Riegel vorgeschoben hätte.

Endlich am Abend, als die Kinder zu Bett waren und Sophie und Lina, wie sie fast alle Abende zu thun pflegten, noch allein bei einander saßen, um noch völlig ungestört ein Stündchen zu verplaudern, hob Lina plötzlich an:

„Meine gute Sophie, den heutigen ganzen Tag über und von dem Augenblicke an, wo Du mir mittheiltest, daß Doctor Lauterbach wieder hier ist und längere Zeit hier bleiben wird, habe ich mich nach dem jetzigen Augenblicke gesehnt, um Dir ein Geständniß abzulegen, welches mein Frieden ebenso unerbittlich fordert, wie der Deinige."

„Ein Geständniß?" wiederholte Sophie betroffen. „Was könntest Du mir oder überhaupt irgend Jemandem zu gestehen haben?"

Sie hatte kaum diese Worte gesprochen, so fiel ihr ein, was Lina ihr früher von einem sie bindenden

Gelübde gesagt. Ehe sie aber noch in Bezug hierauf eine Bemerkung machen oder eine Frage thun konnte, hob Lina wieder an:

„Ich weiß, daß Du Lauterbach liebst, und ich scheue mich nicht zu erklären, daß auch ich noch nie einen Mann kennen gelernt habe, der so vollständig wie dieser dem Bilde entspräche, welches ich mir früher von dem Manne gemalt, wie er sein muß, wenn ich ihm mein ungetheiltes Herz schenken soll.“

Sophie sah die Freundin aufmerksam an, sagte aber Nichts, sondern wartete mit unbeschreiblicher Spannung, was weiter folgen würde.

„Daß ich selbst nicht daran denken kann, einem Antrage dieses Mannes, falls er einen solchen an mich stellen sollte, Folge zu geben, habe ich Dir schon einmal gesagt,“ fuhr Lina fort.

„Ja,“ bemerkte Sophie nun, „Du sagtest, es bände Dich ein Gelübde, und obschon ich mir nicht denken kann —“

„Ich bitte Dich, mich ausreden zu lassen,“ unterbrach Lina die Bemerkung der jungen Witwe. „Ich bin nicht eitel, aber ich kann auch offenkundigen Thatsachen nicht mein Auge verschließen, und Du hast jedenfalls eben so gut wie ich bemerkt, daß Lauterbach zwischen uns Beiden schwankt und zur Zeit noch unschlüssig ist, welcher er in seinem Herzen den Vorzug einräumen soll. Wüßte

er aber, aus welchem Grunde ich seinen Anträgen kein Gehör geben könnte, so würde er es sich gar nicht einfallen lassen, dergleichen Anträge zu stellen; Er würde vielmehr sein Augenmerk ausschließlich Dir zuwenden, die Du ja auch Alles, was einen Mann beglücken kann, in weit höherem Grade besitzest, als ich. Ich bin nämlich schon vermählt!"

„Wie? Du bist schon vermählt, Lina!" rief Sophie mit dem Ausdrucke der Ueberraschung und des Erstaunens, indem sie unwillkürlich von ihrem Stuhle emporfuhr.

„Ja," fuhr Lina fort, „ich heiße nicht Lina Bernstein, sondern Lina Weller und bin die Frau eines entflohenen Verbrechers."

„Allmächtiger Gott! Wie ist Dies möglich!" rief Sophie, indem sie vor Entsetzen die Hände zusammenschlug und Lina's bleiches, ernst schönes Antlitz mit fast scheuem Blicke betrachtete.

„Höre mich an," fur Lina fort, „ich will Dir Alles erzählen."

Und nun theilte sie ihrer mit athemloser Spannung zuhörenden Freundin Alles mit, was uns über sie und ihre Schicksale bereits bekannt ist — ihre Kindheit und erste Jugend, wie sie, durch die gewinnende Außenseite eines Wüstlings getäuscht und bethört, die Liebe eines schlichten, biedern und zuverlässigen Mannes verschmäht, um

sich dem ersteren zu widmen, der ihr Vertrauen betrogen, sie und sich selbst in Noth und Elend gestürzt und zuletzt eine übereilte That begangen, die ihn gezwungen, flüchtig zu werden, während seine verlassene Gattin sich genöthigt gesehen, ihr Brod in einem fremden Hause zu suchen und sich den Zutritt in dasselbe durch eine Nothlüge zu erkaufen.

Sophie hörte diese lange Erzählung ruhig und ohne ihre Freundin ein einziges Mal zu unterbrechen, an. Der anfänglich scheue Blick, womit sie, wie wir vorhin bemerkt, Lina betrachtete, gewann, sowie diese in ihrer Erzählung weiterkam, einen immer mildern, zuletzt geradezu zärtlichen Ausdruck und als die Schwergeprüfte endlich schwieg, stand Sophie auf, umarmte und küßte sie und sagte, während sie sich vergebens bemühete, ihre Thränen zurückzuhalten:

„Du armes, armes Wesen! Wie noch ganz anders, wie noch weit liebreicher, als ich gewesen bin, hätte ich gegen Dich sein wollen, wenn ich nur eine Ahnung davon gehabt hätte, was Du gelitten und geduldet hast."

„Nein," entgegnete Lina, indem sie Sophiens Hand mit überwallender Bewegung an ihre Lippen drückte. „Besser und liebreicher als Du, auch ohne von der Geschichte meiner Leiden unterrichtet zu sein, gewesen bist, hättest Du nicht sein können,

und ich muß vielmehr meinerseits mit Beschämung auf die vielfache Güte, die Du mir erwiesen, zurückblicken, denn ich habe dadurch, daß ich mich für etwas Anderes ausgegeben, als ich wirklich bin, Dein Vertrauen getäuscht und gemißbraucht."

„Nein, so darfst Du die Sache nicht darstellen," entgegnete Sophie, indem sie die Freundin traulich mit einem Arme umschlang. „Deine Nothlüge war eine vollkommen gerechtfertigte und Dir durch die Pflicht der Selbsterhaltung gebotene. Meine Liebe und Freundschaft zu Dir kann durch Das, was Du mir soeben mitgetheilt, nicht im mindesten erschüttert werden, ja ich fühle mich sogar nun um so inniger zu Dir hingezogen. Gleichwohl aber gestehe ich offen, daß ich, wenn mir alle Deine Verhältnisse bekannt gewesen wären, ehe ich Dich selbst kennen gelernt, doch Bedenken getragen haben würde, Dich zur Erzieherin meiner Kinder zu machen."

„Und ich hätte Dir dieses Bedenken auch nicht verübeln können. Wäre ich an Deiner Stelle gewesen, so würde auch ich mich schwerlich entschlossen haben, die Frau eines Mannes in's Haus zu nehmen, der den Tod eines Mitmenschen auf dem Gewissen hat. Obschon selbst unschuldig, wird sie doch von Allen, die ihr unglückliches Schicksal kennen, wenn auch bemitleidet, doch zugleich mit einem gewissen Vorurtheile betrachtet, welches ihrem

Zartgefühle unerträglich sein und ihrer Thätigkeit für sich und Andere hemmend in den Weg treten muß. Deshalb entschloß ich mich, wenn auch mit bangem, schwerem Herzen, zu dem unschuldigen Betruge, nachdem ich mich vorher mit meinem väterlichen, alten Freunde deswegen berathen und seine Zustimmung dazu erlangt hatte."

„Auch mir kommt es nicht bei, Dich deswegen zu tadeln, und Du kannst fest darauf bauen, daß ich Dein Geheimniß treulich und gewissenhaft bewahre," bemerkte Sophie.

„Ich will Dich nicht lange mehr nöthigen, hierüber Schweigen zu beobachten," hob Lina wieder an.

„Wie so? Was meinst Du?" fragte Sophie, von einer bangen Ahnung ergriffen, hastig.

„Ich werde Dich verlassen," antwortete Lina, indem sie ihre Freundin fest ansah.

„Mich verlassen?" wiederholte Sophie erschrocken. „Weshalb? Warum?"

„Der Tod meines alten Freundes," antwortete Lina, „ist mir wie eine Mahnung des Himmels erschienen, der mich auffordert, so zu handeln, daß ich einmal, früher oder später, meinen Geist mit derselben, heitern Ruhe wie dieser sterbende Gerechte in die Hände des Ewigen befehlen kann. Dies könnte ich aber nicht, wenn ich meine Pflicht als Hermann Weller's Weib nicht besser erfülle, als zeither."

„Ich verstehe Dich nicht," sagte Sophie. „Was hättest Du Dir in dieser Beziehung vorzuwerfen?

„Hinsichtlich der Vergangenheit allerdings Nichts oder doch nur wenig, wohl aber hinsichtlich der Gegenwart."

„Wie so?"

„Nun, ich sitze hier bei Dir, aller Sorge für meine materielle Existenz überhoben und so glücklich, wie eine Frau in meiner Lage nur sein kann, während mein armer Hermann im fernen, fremden Lande sich vielleicht kümmerlich durchschlägt und bei seinem Mangel an eigener moralischer Kraft vielleicht elend zu Grunde geht."

„Aber wie kannst Du Das ändern?" fragte Sophie.

„Dadurch, daß ich ihm nachfolge und ihm, wie meine Pflicht mir gebietet, im Kampfe gegen das feindliche Leben treulich zur Seite stehe."

„Weißt Du denn, wo er ist?"

„Genau nicht. Höchst wahrscheinlich ist er in Neuyork. Er hat, seitdem er mir auf verstohlenem Wege die kurze Notiz gegeben, daß er glücklich nach Hamburg entkommen, Nichts wieder von sich hören lassen. Wahrscheinlich will er mir nicht eher schreiben, als bis er mir in Bezug auf seine Lage und Aussichten etwas Erfreuliches mittheilen kann, und sein Schweigen beweist mir daher, daß es ihm nicht gut geht. Deshalb ist es meine

Pflicht, ihn aufzusuchen, und ich werde dieser Pflicht genügen, sobald ich einige nothwendige Erkundigungen eingezogen habe, um eine so weite Reise nicht ganz so auf's Gerathewohl hin zu unternehmen."

Sophie sah ihre Freundin, als dieselbe schwieg, lange und durchdringend an, ergriff sie dann bei der Hand und sagte:

„Lina, Du bist das beste, edelste Gemüth, welches ich jemals kennen gelernt. Ich zweifle nicht daran, daß es Deine ernste Absicht ist, Deinem verbrecherischen Gatten, trotzdem, daß er sich Deiner Liebe und Aufopferung so völlig unwürdig gemacht, auch ferner als helfender und tröstender Engel zur Seite zu stehen. Ich weiß aber auch, daß Du diese Gelegenheit, mich und meine Kinder zu verlassen, deshalb so begierig ergreifst, weil Du auch mir das höchste Opfer bringen willst, welches ein Weib dem andern bringen kann. Du willst von hier fort, damit Lauterbach Dich vergesse, und hoffst, daß er dann seine Liebe ausschließlich mir zuwende."

„Ja, so ist es," entgegnete Lina mit dem freimüthigen Stolze eines edeln Selbstbewußtseins. „Ich bin fest überzeugt, daß Lauterbach Dir der beste Gatte und Deinen Kindern der beste Vater sein wird, und ich würde dieses Opfer bringen, auch wenn ich nicht schon vermählt und folglich außer Stand gesetzt wäre, den Anträgen dieses

oder auch irgend eines andern Mannes Gehör zu schenken."

Noch lange setzten die beiden Freundinnen ihr inhaltsschweres Gespräch in dieser Weise fort, und das Resultat war, daß Sophie sich endlich nach langem Sträuben mit Lina's Plan, ihrem Gatten nach Amerika nachzureisen, einverstanden erklärte und sich zugleich erbot, ihr die dazu nöthigen Mittel zu gewähren. Dabei aber stellte sie an Lina die dringende Bitte, ihre Abreise wenigstens bis zum Herbste zu verschieben, und da Lina, wie sie schon selbst angedeutet, ohne hin erst gewisse, vielleicht sehr zeitraubende Erörterungen anstellen mußte, so konnte sie desto leichter auf diesen Wunsch ihrer Freundin eingehen.

Achtzehntes Kapitel.

Plötzliche Wandlung.

Vom nächstfolgenden Tage an schien in Sophiens Hause auf einmal ein anderer Geist zu herrschen. Es ward dies von sämmtlichen Bewohnern des Hauses sowohl, als auch von Denen, die darin ein- und ausgingen, bemerkt, obschon Alle, die nicht in den geheimen Gang der Dinge eingeweiht waren, sich diese Veränderung nicht erklären konnten.

Lina erschien bei dem nächsten Besuche, welchen Doctor Lauterbach machte, um ihn der Höflichkeit gemäß als zeitweiligen Mitbewohner der Stadt zu begrüßen.

Allen späteren Versuchen zu einer Annäherung von seiner Seite aber wich sie beharrlich aus. Wenn er kam, um ihr, wie er versprochen, englische oder amerikanische Bücher oder Journale zu Uebersetzungen oder Excerpten für sein großes Werk zuzustellen, so traf er in der Regel nur Sophien, welche dann den Verkehr zwischen ihm und Lina vermittelte.

Natürlich bemerkte er sehr bald, daß Letztere sich absichtlich zurückzog, und da Sophiens weiblicher Stolz ihr nicht gestattete, die Liebe, welche sie für Lauterbach empfand, auf irgend eine Weise kundzugeben, so lange er nicht seinerseits mit unzweideutigen Beweisen von Zuneigung hervorgetreten war, so wurden seine Besuche nach und nach seltener.

Haßfeld, der Kämmerer, fand sich infolge der ihm von Lina gewordenen bestimmten Erklärung jetzt ebenfalls nicht mehr so häufig ein wie früher, oder verweilte, wenn er kam, doch nie lange.

Ihm ging Lina, da sie sich ihm gegenüber nun frei und unbefangen fühlte, weniger aus dem Wege, als früher, und es war vielmehr sein böses Gewissen, welches die Begegnungen seltener machte, denn der Anblick einer Person, die ihm ihre einzige kleine Habe so rückhaltlos anvertraut und die er nun im Begriffe stand, darum zu betrügen, war ihm drückend und peinlich.

Die veränderte Stimmung, welche sonach bei den Personen unserer Erzählung Platz gegriffen, erstreckte sich selbst bis auf die beiden Kinder. Die sonst immer ein Wenig vorlaute Agnes war etwas weniger redselig, schien aber um desto neugieriger und aufmerksamer Alles zu beobachten, und Arthur, der sich nie in sehr auffallender Weise bemerkbar gemacht, verhielt sich jetzt noch ruhiger und gesetzter, als früher.

So vergingen einige Wochen.

Eines Abends, als Lina nach Beendigung ihrer Lehrstunden noch einige Zeit angestrengt auf ihrem Zimmer gearbeitet, fand sie sich, wie gewöhnlich, bei Sophie ein, um mit dieser das letzte Stündchen vor dem Schlafengehen zuzubringen.

Sie brachte eins jener riesigen amerikanischen Journale mit, welche, wenn man sie aus dem Falze schüttelt, einen einzigen ungeheuern Bogen bilden, in welchen der größte und stärkste Mann sich bequem hüllen kann.

Dieses Journal enthielt einen sehr gut geschriebenen Artikel über die zu jener Zeit sich immer brennender gestaltende Sclavenemancipationsfrage, und Doctor Lauterbach, der die hier entwickelten Ansichten mit in die Einleitung zu seinem Werke zu verweben gedachte, hatte das Blatt durch Sophie der Lehrerin ihrer Kinder mit der Bitte zustellen lassen, ihm den betreffenden Artikel baldmöglichst zu übersetzen.

Das Journalisticum in der Residenz, bei welchem er abonnirt hatte, sendete ihm jetzt die von ihm bezeichneten Blätter in wöchentlichen Packeten zu und er mußte sie dann binnen wenigen Tagen, nachdem er sie rasch gelesen oder sonst wie benutzt, wieder zurücksenden.

Deshalb hatte er auch bei dieser Gelegenheit Lina ersuchen lassen, ihm diese kleine Arbeit thunlichst

bald zu fertigen, und sie hatte seinen Wünschen, besonders da sie für derartige Arbeiten eine große Vorliebe hatte, sofort entsprochen.

Jetzt war sie fertig und brachte das Journal blos mit, um Sophien, die auch ziemlich fertig englisch las, die Lectüre einer kleinen kurzen Novelle zu empfehlen, die sie in dem belletristischen Theile des Blattes gefunden.

„Dann werde ich mich noch gleich jetzt darüber machen," sagte Sophie. „Morgen wollte Lauterbach das Blatt wieder abholen, um es wieder an das Lesecabinet zurückschicken zu können."

„Ja, lies sogleich, liebe Sophie," entgegnete Lina. „Die Geschichte ist nicht lang. In einer halben Stunde kannst Du damit fertig sein. Ich habe nicht einmal so lange gebraucht."

„Bei Dir geht es aber auch mit solcher Lectüre bedeutend flotter, als bei mir," bemerkte Sophie lächelnd, indem sie das Journal, nachdem Lina es ihr an der betreffenden Stelle aufgeschlagen, in die Hand nahm und die kleine Novelle sofort zu lesen begann.

„Ich werde einstweilen ein Wenig in Deinem Romane herumblättern," sagte Lina, indem sie sich des Buches bemächtigte, mit welchem Sophie sich, nachdem sie ihre Kinder zu Bett gebracht, bis zum Eintritte ihrer Freundin die Zeit vertrieben.

Sophie sah sich während des Lesens einige Male

veranlaßt, Lina um die Bedeutung dieses oder jenes ihr nicht bekannten Wortes oder Ausdruckes zu fragen, dann aber bot sich ihr im weitern Verlaufe der kleinen Geschichte keine Ursache um Wiederholung ähnlicher Fragen dar und Beide versenkten sich stumm und ohne ein Wort zu wechseln in ihre Lectüre.

Endlich, als nach Lina's Meinung reichlich so viel Zeit verflossen war, als Sophie zum Durchlesen der Erzählung brauchen konnte, sah Lina von ihrem Buche auf und warf einen Blick über den Tisch hinüber auf ihre gegenübersitzende Freundin.

Sie sah sofort, daß dieselbe mit der Novelle in der That fertig war und nun die unmittelbare dahinter beginnende Rubrik der kleinen Notizen über nichtpolitische Tagesneuigkeiten, Verbrechen, Unglücksfälle u. s. w. zu lesen begonnen hatte.

Lina selbst hatte diese Columne des Blattes nicht gelesen, denn sie wußte schon, daß dieselbe in der Regel nicht viel Erfreuliches enthielt.

Ueberdies hatte sie, nachdem sie mit ihrer Uebersetzung fertig gewesen, gar nicht mehr Zeit gehabt, außer der Novelle noch den übrigen Inhalt des Blattes zu lesen, denn sie wußte, daß sie von Sophie sehnlichst erwartet ward.

„Aber," hob sie endlich an, als sie sah, daß die Augen ihrer Freundin, nachdem sie mehre der größeren Notizen überflogen, gerade auf der allerkleinsten

darunter mit auffallender Beharrlichkeit hafteten, „was lieſeſt Du denn da ſo Merkwürdiges, Sophie, daß Du gar nicht darüber hinwegkommen kannſt?“

Sophie hörte nicht, ſondern ſah immer noch ſtarr und ſteif auf den kleinen, kaum fünf bis ſechs Zeilen langen Artikel.

„Sophie!“ rief Lina lauter, als ſie ſah, wie ihre Freundin, indem ihre Blicke immer noch unverwandt auf dem Papiere hafteten, ſich beide Hände krampfhaft auf's Herz drückte, als ob ihr daſſelbe ſtill zu ſtehen drohte. „Sophie, was iſt Dir? Was ſteht da?“

Zugleich ſtreckte ſie die Hand über den Tiſch hinüber, um das Journal herbeizuziehen und ſelbſt einen Blick hineinzuthun.

Nun endlich erwachte Sophie aus ihrer Betäubung. Sie blickte auf, ſah Lina einige Secunden lang mit einem unbeſchreiblichen Blicke an, ſank dann wie halb ohnmächtig in ihren Armſtuhl zurück und ſchob das Blatt nun ſelbſt mit bebender Hand über den Tiſch hinüber.

„Da, lies!“ ſtammelte ſie.

Mit convulſiviſcher Haſt ergriff Lina das Blatt, drehte es herum und heftete ihre verzehrenden Blicke auf die, wie es ſchien, ſo verhängnißvollen Zeilen.

Ja, in der That, verhängnißvoll waren dieſelben, für Lina ſowohl, wie für Sophie.

Obschon manche unserer Leser sie errathen haben werden, so müssen wir sie dennoch als ein wichtiges Actenstück für unsere Erzählung hier genau und wörtlich mittheilen.

Sie lauteten:

„Gestern Abend hat sich in einem Wirthshause in Littlestreet zwischen zwei Deutschen ein Streit entsponnen, wobei der eine durch einen Revolverschuß des andern getödtet worden ist. Der Getödtete heißt, wie die angestellten Nachforschungen ergeben haben, Hermann Weller, und hatte sich wegen eines begangenen Mordes zu Ende vorigen Jahres hierher nach Neuyork geflüchtet."

Drei, vier, fünf Mal las Lina diese Zeilen, welche den Entschluß, den sie vor erst so kurzer Zeit gefaßt, mit einem Male gegenstandslos machten.

Die heldenmüthige That, die sie zu Gunsten ihres unwürdigen Gatten zu unternehmen beschlossen, war nun nicht mehr nöthig. Durch das verderbliche Geschick, welches ihn, den Schwelger und Spieler, als gerechte Strafe ereilt, war sie auf einmal aller Bande, die sie an ihn gefesselt, los und ledig, und es war ihr, als hörte sie dieselben klirrend zu Boden fallen.

Der drückende Alp, welcher mit granitner Wucht so lange auf ihr gelastet und ihre Thatkraft in beengende Schranken gebannt, war nun von ihr genommen, und zum ersten Male nach langen bittern

Monaten konnte sie froh aufathmen und, obschon von Schmerz über das unglückliche Ende des Mannes erfüllt, den sie einmal geliebt, der Welt fortan frei in's Antlitz schauen, denn nun hatte sie aufgehört, das Weib eines flüchtigen Verbrechers zu sein.

Wie aber gestaltete sich nun für sie die Zukunft? Stand zu erwarten, daß die erlangte Freiheit zu ihrem Heile sein würde? Oder mußte sie nach der Erklärung, die sie ihrer Freundin in Bezug auf Lauterbach gegeben, ihr Loos sich nicht zuletzt weit härter und qualvoller gestalten, als wenn sie ihrem Gatten wirklich in das ferne Land nachgefolgt wäre und mit ihm Leiden und Entbehrungen aller Art getragen hätte?"

Alle diese Gedanken kreuzten sich in einem Nu in Lina's Hirn, während sie so dasaß, und durch den ihr auf einmal fahl und und bleich vorkommenden Schein der Lampe hindurch den Blick auf die Freundin und Nebenbuhlerin heftete, die sie in einem schwimmenden Nebel und durch eine ungeheure Perspective von ihr getrennt zu sehen glaubte.

Sophie ihrerseits wagte jetzt nicht mehr, ihre Augen auf Lina zu richten, sondern hielt dieselben starr und unbeweglich auf ihre Hände gerichtet, die sie, mechanisch gefaltet, vor sich im Schooße ruhen ließ.

Wohl zehn Minuten vergingen, während in diesen beiden Frauenherzen ein Sturm tobte, gegen welchen der wilde Orkan, der über das Weltmeer

dahinrast, ein Zephirsäuseln zu nennen gewesen wäre.

Lina mit ihrer Standhaftigkeit und Energie des Charakters ermannte sich eher, als die weichere, phlegmatischere Sophie. Sie erhob sich, nahm auf einem dicht neben dem Armstuhle ihrer Freundin stehenden Sessel Platz, schloß Sophiens willenlose Hände in die ihrigen und sagte leise:

„Sophie, laß uns —“

Sophie erwachte wie aus einem Traume. Sie richtete sich hastig empor, machte ihre Hände frei und sagte, ohne die Freundin anzusehen:

„Still, still, Lina, sprich nicht! Heute Abend nicht! Ich bin nicht wie Du, ich kann mich nicht so schnell fassen! Laß uns jetzt scheiden. Gute Nacht, gute Nacht. Morgen früh komme ich zu Dir!“

Lina sah ein, daß es in der That am besten sein würde, wenn sie Beide jede erst mit sich selbst zu Rathe gingen, ehe sie sich gegen einander aussprächen.

Damit soll nicht gesagt sein, daß Lina sich versucht gefühlt hätte, ihre Erklärung, durch welche sie bestimmt und für immer auf Lauterbach verzichtete, zurücknehmen zu wollen, denn diese Erklärung galt ihr als unwiderruflich und heilig.

Wohl aber gab die Kunde, die der Zufall ihr in so seltsamer Weise gebracht, ihr in anderer Beziehung so viel Stoff zum Nachdenken und Ueber-

legen, daß sie selbst das dringende Bedürfniß empfand, sich in sich selbst zurückzuziehen und zu sammeln, um der nun auf einmal wieder dunkel und geheimnißvoll gewordenen Zukunft mit Ruhe und Fassung entgegenzugehen.

Schweigend zündete sie daher ihr mitgebrachtes Licht an der auf dem Tische stehenden Lampe an und nahm das amerikanische Journal unter den Arm.

Sie wollte die inhaltschweren Worte noch einmal oder vielmehr noch hundertmal in der Einsamkeit ihres Zimmers lesen, um sich auf diese Weise in das Ohr ihres Herzens hineinzuschreien, daß dies Alles keine Täuschung, kein Gaukelbild der Sinne, sondern wirkliche, kahle, nackte, hier schwarz auf weiß geschriebene Thatsache sei.

Und nachdem sie sich so zum Fortgehen fertig gemacht, näherte sie sich mit leisem Tritte ihrer in ihrem Lehnstuhle wieder regungslos dasitzenden Freundin, drückte ihr einen Kuß auf die kalten, bleichen, zitternden Lippen und verließ dann stumm und geräuschlos das Zimmer.

Neunzehntes Kapitel.

Im Rothen Löwen.

Während in Sophiens stillem Zimmer zwischen den beiden Freundinnen der soeben erzählte erschütternde Auftritt stattfand, ging es in einem anderen Hause nicht sehr weit davon ungemein munter und lustig zu.

Die Stammgäste des Rothen Löwen waren an diesem Abende in ungewöhnlich vollständiger Anzahl um ihren großen runden Tisch versammelt und der Umstand, daß sie heute Abend nicht, wie sonst regelmäßig der Fall zu sein pflegte, ihre Bierseidel, sondern ganz anders geformte kleinere Gläser vor sich stehen hatten, während in der Mitte des Tisches eine mächtige Bowle dampfte, verrieth, daß heute etwas ganz Absonderliches „los" war.

Der Leser vermuthet vielleicht, daß der alte geizige Klingner wieder einmal die „Spendirhosen" angehabt und in einer abermaligen Anwandlung

von Freigebigkeit seine Zechgenossen „ponirt" habe; dem war aber nicht so.

Freigebige Anwandlungen folgten bei unserm Freunde Klingner nicht so dicht aufeinander, und weit entfernt, deren in einem Jahre zwei zu haben, bedurfte er vielmehr zu einer den doppelten Zeitraum.

Die Reue, welche sich, so oft er sich einmal auf diese Weise vergessen, unmittelbar darauf bei ihm einstellte, war eine so bittere und nachhaltige, daß wenigstens ein Jahr verging, ehe der Schmerz über ein so leichtsinniges Gebahren bei ihm allmählich wieder in den Hintergrund trat, und ihn nach und nach wieder geneigt werden ließ, sich abermals durch einen solchen Act der Verschwendung — wie er glaubte — in den Augen aller vernünftigen Menschen zu blamiren.

Auch die Art und Weise, wie er dem feurigen Getränke zusprach, bewies, daß er nicht der Geber desselben war. Er leerte und füllte sein Glas rasch und mit sichtlichem Wohlbehagen, und es ist eine bekannte Sache, daß geizigen Leuten ein Glas Punsch oder Wein nie besser schmeckt, als wenn sie es nicht selbst zu bezahlen brauchen.

Wir haben vorhin gesagt, die Zahl der versammelten Stammgäste sei an diesem Abende so ziemlich vollständig gewesen; gleichwohl aber fehlte heute eine Persönlichkeit, die, wenn sie auch nicht immer

viel zur Erheiterung und Belebung der Gesellschaft beigetragen, doch, ihrem amtlichen und gesellschaftlichen Range nach, zu den hervorragendsten gehörte oder vielmehr in dieser Beziehung geradezu die allerhervorragendste war.

Man wird nun, nachdem wir so viel gesagt, ohne große Mühe errathen, daß der Fehlende niemand anders war, als der alte Bürgermeister, der an der Spitze des Gemeinwesens von Legeberg stand, und sich auf dieser schwindelnden Höhe vielleicht zuweilen eben so einsam und unerreichbar vorkam, wie der kühne Wanderer, welcher glücklich den Gipfel des Chimborasso erstiegen hat.

Doch nein, ein so anmaßendes, eitles Gemüth besaß der alte Bürgermeister nicht. Abgesehen davon, daß ein Bürgermeister eines kleinen Städtchens, wie Legeberg, in der Kette des großen Ganzen ohnehin nur ein verschwindendes Atom ist, war unser alter Freund allemal froh, wenn er nicht in seiner officiellen Eigenschaft thätig zu sein brauchte, sondern „Mensch unter Menschen" sein konnte.

Er hatte sein Amt seit langen Jahren zur Zufriedenheit Aller, die mit ihm in Berührung kamen, verwaltet. In den letzten Jahren war er freilich infolge seines vorgerückten Alters, wie die Legeberger sagten, etwas „pumplig" geworden und wir haben bei Gelegenheit der Revision der Kämmereicasse selbst gesehen, daß er Manches nur

noch pro forma und in höchst ungenügender Weise verrichtete.

Trotzdem aber erweckte es allgemeines Bedauern und aufrichtiges Mitleid, als sich eines Morgens mit Blitzesschnelle in dem ganzen Städtchen die Kunde verbreitete, daß man den alten Bürgermeister todt in seinem Bette gefunden.

Ein plötzlicher Schlagfluß hatte während der Nacht und nachdem er, wie gewöhnlich, etwas spät aus dem Rothen Löwen heimgekehrt war, seinem Leben ein rasches und leichtes Ende gemacht.

Ein Gemeinwesen kann, wie klein es auch sei, nicht lange ohne Oberhaupt bleiben, und kaum hatte man den alten Bürgermeister mit dem seinem Range gebührenden Pomp zur Mutter Erde bestattet, so discutirte man nicht blos im Collegium der Vertreter der Bürgerschaft, sondern auch in allen Familienkreisen und Kneipen die wichtige Frage, wer zu seinem Nachfolger zu wählen sei.

Haßfeld hatte nicht lauter Freunde unter seinen Mitbürgern. Seine geistige Ueberlegenheit, vielleicht aber mehr noch sein Hang zu Spott und Sarkasmus hatte ihn hier und da, namentlich bei beschränkteren Köpfen, etwas mißliebig gemacht und der weibliche Theil der Bevölkerung, der in Legeberg geradeso wie anderwärts auf den männlichen einen bedeutenden Einfluß ausübte, war entschieden gegen ihn.

Trotzdem aber mußte man seiner vielseitigen Bildung und seiner Geschäftsgewandtheit unbedingte Anerkennung zollen. Er hätte deshalb alle Aussicht gehabt, die höchste Sprosse auf der Leiter des Municipaldienstes zu erklimmen, wenn er nicht sofort Allen, die ihn deshalb befragten, bestimmt erklärt hätte, daß er eine solche Wahl, wie ehrend dieselbe auch für ihn sein müsse, doch nimmermehr annehmen würde.

Die geheimen Gründe, welche ihn zu dieser Erklärung bewogen und es ihm unter den jetzt obwaltenden Umständen auch in der That geradezu unmöglich machten, das Bürgermeisteramt zu übernehmen, sind uns hinlänglich bekannt.

Hätte er sich zum Bürgermeister machen lassen, so hätte man natürlich einen neuen Kämmerer ernennen müssen. Haßfeld war aber jetzt weniger als je im Stande, seine Casse einem Nachfolger zu übergeben. Der Defect, der schon seit mehren Jahren sich darin vorgefunden, war in der letzten Zeit noch viel größer geworden.

Selbst das Kapital, welches Lina ihm anvertraut, hätte nur einen kleinen Theil der fehlenden Summe zu decken vermocht, und überdies mußte er ja auch darauf gefaßt sein, daß sie dasselbe, worüber er ihr einen in aller Form ausgefertigten Schein zugestellt, früher oder später vielleicht ganz plötzlich zurückverlangen würde.

Ueberhaupt sah er seine ganze finanzielle Lage eine immer drohendere und bedrängtere werden, und er wußte, daß er, wenn es ihm nicht bald gelang, sich ausgiebige Hülfe zu verschaffen, geradezu verloren war.

Infolge seiner bestimmten Erklärung, das Bürgermeisteramt nicht annehmen zu wollen, sah man sich deshalb genöthigt, an eine andere geeignete Persönlichkeit zu denken.

Unter den bereits angestellten städtischen Beamten war eine solche nur in einem Exemplar vorhanden, und zwar in der Person des Stadtschreibers.

Dieser war ein bewährter, gediegener und geschäftserfahrener Mann und hätte sicherlich seine nicht eben glänzend dotirte Stellung mit der weit einträglicheren des Bürgermeisters vertauscht.

Zu seinem Unglücke aber hatte er einen Fehler, der ihm in den Augen der Bürger mehr zum Nachtheile gereichte, als wenn sich in Bezug auf seine Befähigung dies oder jenes an ihm hätte aussetzen lassen.

Er war nämlich schon sehr alt, fast ebenso alt, wie der verstorbene Bürgermeister, und man erwog daher wohlweißlich, daß man, wenn man ihn wählte, wahrscheinlich schon nach wenigen Jahren eine abermalige Neuwahl würde vornehmen müssen.

Unter diesen Umständen blieb der guten Stadt Legeberg Nichts weiter übrig, als sich auswärts

nach einem geeigneten Candidaten für die höchste städtische Würde umzusehen.

Auf die deshalb in öffentlichen Blättern erlassene Aufforderung meldeten sich eine ziemlich Anzahl Bewerber und man wählte davon Den, welcher außer der erforderlichen Geschäftstüchtigkeit auch ein verhältnißmäßig noch jugendliches Alter und eine rüstige Gesundheit besaß, damit die Stadt mit dem neuanzuschaffenden Artikel auf möglichst lange Zeit versorgt wäre.

Der neue Bürgermeister war ein Mann von etwa fünfunddreißig Jahren, Jurist von Profession und klug und gewandt, wie man es von einem solchen erwartet.

Das Sprüchwort: „Neue Besen kehren gut," bewahrheitete sich auch an ihm auf's Glänzendste. Er nahm schon in den ersten Wochen seiner Amtirung und sobald er sich einigermaßen in den Communalangelegenheiten orientirt hatte, mancherlei zweckmäßige Neuerungen vor und stellte allerhand Mißbräuche ab, die sich während der letzten Lebensjahre seines altersschwachen Vorgängers vielfach eingeschlichen hatten.

Da er unverheirathet war, so konnte er sich seinem Amte mit voller Energie widmen, und aus demselben Grunde schloß er sich hinsichtlich seiner Erholungsstunden an die Gesellschaft an, die sich Abends in der Regel im Rothen Löwen versammelte.

Er war dabei nicht blos ein tüchtiger Beamter, sondern auch ein freundlicher, angenehmer Gesellschafter und machte es sich deshalb heute Abend zum Vergnügen, die Gesellschaft, die ihn ebenfalls sehr freundlich und zuvorkommend aufgenommen, mit einer Bowle Punsch zu regaliren und auf diese Weise seinen Eintritt feierlich zu begehen.

Doctor Lauterbach war nicht mit dabei. Die Beharrlichkeit, womit Lina ihm auswich, hatte ihn in der letzten Zeit immer mißmuthiger gemacht und geräuschvolle Heiterkeit war daher jetzt nicht seine Sache.

Haßfeld dagegen, der das Bedürfniß, sich zu betäuben empfand, entwickelte heute Abend in seinem tollen Galgenhumor einen Witz, der seine Zechgenossen vor Lachen kaum zu Athem kommen ließ.

„Sie sind ein beneidenswerther Mann, Herr Kämmerer," sagte der neue Bürgermeister, als er nach beendetem Gelage Arm in Arm mit Haßfeld nach Hause wandelte. „Ihre Einfälle sind köstlich."

Der Kämmerer bedankte sich für die ihm gespendete Schmeichelei und wollte, da man mittlerweile an dem Hause angelangt war, worin der Bürgermeister wohnte, Gute Nacht nehmen.

„Apropos," sagte Letzterer, „morgen oder übermorgen werde ich mir erlauben, Ihnen in meiner amtlichen Eigenschaft auf Ihrer Expedition einen Besuch zu machen."

„Soll mir sehr angenehm sein," antwortete der Kämmerer.

„In meiner Instruction," fuhr der Bürgermeister fort, „steht, daß ich sofort nach meinem Amtsantritte alle städtischen Cassen revidiren soll, und wenn es Ihnen recht ist, so will ich mit der Ihrigen den Anfang machen."

„Viel Ehre für mich," antwortete Haßfeld schnell entschlossen. „Nur möchte ich bitten, daß es nicht morgen oder übermorgen geschehe, weil ich gerade morgen auf fünf bis sechs Tage verreisen muß."

„Nun gut," entgegnete der neue Bürgermeister gefällig, „dann wollen wir sagen: heute über acht Tage. — Gute Nacht, Herr Kämmerer!"

„Gute Nacht, Herr Bürgermeister," antwortete Haßfeld, sah die Hausthür, hinter welcher sein neuer Vorgesetzter verschwand, einige Augenblicke an wie ein Träumender und setzte dann den nur noch kurzen Weg nach seiner eigenen Wohnung mit ungewöhnlich langsamen Schritten weiter fort.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kretzschmar, August

Eine Nothlüge Originalroman von August Kretzschmar

Bd.: 2

Leipzig 1868
P.o.germ. 1952 w-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10127880-2